

viel.

Das Campusmagazin der FH Kiel 02/2016



UNTERNEHMENSLUSTIG

Firmenkultur und Lokalkolorit

*Von Einkaufs-App bis Mechatronik:
Kieler Gründer setzen auf Standortfaktor
und gesundes Betriebsklima*

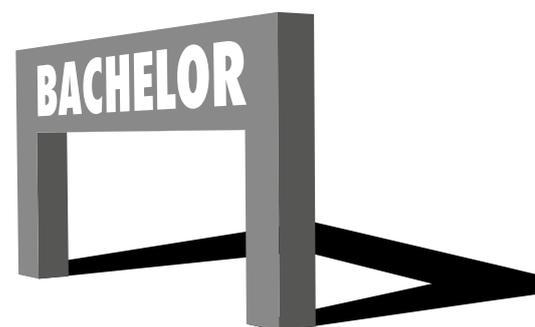
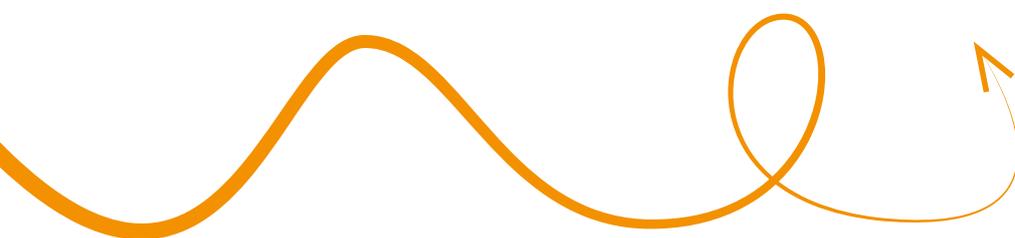
Der Weg zum Erfolg

*Unsere Absolventinnen und
Absolventen berichten von ihren
Erfahrungen im Berufsleben*

Ohne Gewalt

*Warum sich ein Türsteher als
Erzieher ausbilden lässt und Anti-
Aggressionstraining machen möchte*

IMMER MEHR BUMMELSTUDIS



Regelmäßig lässt sich der medialen Berichterstattung entnehmen, dass Studierende immer länger für ihr Studium brauchen. Dabei wird oft auf die durchschnittliche Studiendauer verwiesen. Allerdings ist dabei Vorsicht geboten, da sich hinter der ausgewiesenen Kennzahl ggf. ein statistisches Artefakt verbergen kann. Denn sobald neue Studiengänge eingeführt werden, wird sich die durchschnittliche Studiendauer am Anfang von Semester zu Semester ganz von alleine erhöhen, wie man sich leicht vorstellen kann. Der Grund liegt darin, dass nicht jeder sein Studium in der Regelstudienzeit abschließen wird. Wenn die Studierenden ihr Zeugnis in der Hand halten, fließen nur diese in die erste Berechnung der durchschnittlichen Studiendauer ein. Die anderen, die mit ihnen zusammen begonnen haben, aber etwas länger für ihr Studium brauchen, werden mit längerer Studiendauer erst in den kommenden Semestern Eingang in die durchschnittliche Studiendauer finden. Sie werden den Durchschnitt dann nach oben beeinflussen.

Stellen wir uns das Ganze einmal konkret anhand eines neuen Studiengangs mit sechssemestriger Regelstudienzeit vor. Das Studium kann dabei jedes Semester aufgenommen werden. Pro Semester starten 120 Studienanfängerinnen und -anfänger. Von jeder neuen Kohorte beenden 60 Studierende ihr Studium erfolgreich nach sechs Semestern, 30 gelingt dieses nach sieben und 15 nach acht Semestern usw. Wenn nun die ersten Studierenden drei Jahre nach dem erstmaligen Angebot des Studiengangs erfolgreich in Regelstudienzeit ihr Zeugnis in der Hand halten, liegt für diesen Zeitpunkt die durch-

schnittliche Studiendauer bei genau sechs Semestern. Doch schon ein Semester später kommen zu den 60 dann neu in Regelstudienzeit fertigwerdenden Studierenden 30 hinzu, die aus der ersten Kohorte stammen und sieben Semester gebraucht haben. Die durchschnittliche Studiendauer liegt also schon bei 6,33 Semestern. Noch ein Semester später werden 60 Studierende in Regelstudienzeit von sechs Semestern fertig, 30 haben sieben Semester gebraucht und 15 beenden ihr Studium nach acht Semestern. Die durchschnittliche Studiendauer hätte sich also wiederum erhöht auf 6,57 Semestern. D. h. die durchschnittliche Studiendauer würde kontinuierlich steigen, ohne dass die Studierenden im Laufe der Zeit zu Bummelstudenten würden. Im Gegenteil, an der Studiengeschwindigkeit hätte sich gar nichts geändert.

Und wie lässt sich dieser Effekt umgehen? Am einfachsten wäre es, für jeden Zeitpunkt eines Studienbeginns jeweils die Anteile der Studierenden anzugeben, die ihr Studium nach sechs Semestern bzw. nach sieben Semestern und so weiter beenden. In unserem Beispiel würde sich derart gemessen die Studiendauer gar nicht verändern. Aber diese Statistik ist natürlich auf den ersten Blick etwas komplizierter als die durchschnittliche Studiendauer zu einem gewissen Zeitpunkt. Wird aber letztere ausgewiesen und zeigt einen steigenden Trend über die Zeit, kann ohne weitere Datenanalyse gar nicht beurteilt werden, ob sich die Studiendauer tatsächlich erhöht hat oder ob schlicht das Messkonzept nicht geeignet ist.

Dr. Björn Christensen, Professor für Statistik und Mathematik

MOIN MOIN,

in der 13. Ausgabe unseres Campusmagazins schauen wir, wie unternehmenslustig die aktuellen und ehemaligen Mitglieder unserer Hochschule sind. Was machen eigentlich unsere Absolventinnen und Absolventen, was streben sie an? Wagen sie die Selbstständigkeit? Für Letzteres gibt es Beispiele. Die Hochschule möchte künftige Unternehmerinnen und Unternehmer unterstützen, koordiniert werden unsere Anstrengungen im StartUp Office. Außerdem können sich die Studierenden in der Hochschule an vielen Orten auf unterschiedliche Art und Weise ausprobieren, lernen Sie unsere kreativen Hotspots kennen.

Für alle Sportbegeisterten liegt ein Hotspot dagegen gerne im Stadion oder in der Halle. Davon weiß Prof. Dr. Hauke Mommsen zu erzählen. Denn er lehrt nicht nur am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit, sondern betreut als Teamarzt auch den Fußball-Zweitligisten FC St. Pauli und die DFB U19 Nationalmannschaft.

Daneben berichten sechs Studierende, wie es ihnen in den ersten Jahren ihrer Berufstätigkeit ergangen ist. Der Übergang in das Berufsleben ist ein Forschungsgegenstand geworden, dem sich unsere Hochschule in Kooperation mit dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) der Bundesanstalt für Arbeit nähert. Erste Auswertungen bestätigen, dass unsere Absolventinnen und Absolventen nach dem Studium zügig in ein sozialversicherungspflichtiges Arbeitsverhältnis eintreten, die Mehrzahl bleibt der Region treu. Uns interessiert aber auch, was aus denen geworden ist, die die Fachhochschule Kiel ohne Abschluss verlassen haben. Diese Spurensuche war bei Redaktionsschluss leider noch nicht abgeschlossen, aber in der kommenden viel. werden wir ausführlich über die Ergebnisse der Studie berichten.

Ein Teil der vom Bund geförderten Qualitätsprogramme läuft aus, für uns Anlass, ein Resümee zu ziehen. Das machen wir dieses



Foto: Jan Köster

Mal für die Servicestelle für Lehrbeauftragte. Eine Halbzeitbilanz ziehen wir für das audit familiengerechte hochschule und berichten darüber, was sich für Beschäftigte und Studierende bislang verändert hat.

Nach dem Brand in unserer Mensa merken wir wieder einmal, wie wichtig unsere gute Nachbarschaft ist. Wir stellen deshalb die Daily Lounge als eine „Futterstelle“ auf dem Campus vor.

Und außerdem können Sie wie gewohnt schöne Fotostrecken genießen!

Ich wünsche Ihnen wieder viel Spaß beim Lesen.

A handwritten signature in black ink that reads "U. Beer".

Ihr Udo Beer
Präsident der Fachhochschule Kiel

viel.mehr



2 Immer mehr Bummelstudies?

Wie ein statistisches Artefakt zu falschen Schlüssen führen kann

6 Glücklich im Job

Fotostrecke: Ehemalige Studierende der FH Kiel berichten über erfolgreichen Berufseinstieg

TITELTHEMA – UNTERNEHMENSLUSTIG

18 Ein digitaler Köder für die Region

Gegen verödete Ladenzeilen und anonymen Online-Handel. Wie mit einer Einkaufs-App das Shoppen wieder Spaß machen soll.

20 Zwischen Menschlichkeit und Mechatronik

Clevere Ideen und ein funktionierendes Betriebsklima als Säulen eines gelungenen Start-Ups.

22 Aus der Praxis für die Praxis

Gründer geben Tipps

24 Mach doch was du willst!

Jakob Unruh vom StartUp Office will für die Unternehmensgründung begeistern

26 Begegnung auf Augenhöhe – der Verein „kulturgrenzenlos“

Ein eigener Beitrag zur Willkommenskultur: Kieler Studierende bilden mit Flüchtlingen binationale Tandems

30 Kreative Hotspots

Fünf Orte, an denen Studierende ihre kreativen Ideen und Träume realisieren können.

34 „Der norddeutsche Sport ist mit unseren Studierenden durchsetzt“

Prof. Hauke Mommsen über evolutionsnahe Sportarten, Lokalrivalitäten im Handball, die Praxisnähe der FH Kiel und den FC St. Pauli

38 Erfolgreicher Pilot – Servicestelle für Lehrbeauftragte

Das Leuchtturmprojekt im Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit läuft aus – eine Bilanz

42 Linie 11

Gewalt ist nicht mein Ding

Zum Start seiner neuen Interviewserie „Gesichter der Nacht“ portraitiert das Onlineportal Linie 11 einen Türsteher mit pädagogischen Interessen



6



56



70



26



30

- 46 „Wir sind gut beraten, den Schulterchluss zu suchen!“**
FH-Präsident Dr. Udo Beer über seine Pläne als neuer Vorsitzender der Landesrektorenkonferenz
- 48 Ackerbau mit Hilfe aus dem All!**
Die Bedürfnisse jeder einzelnen Pflanze auf dem Feld fest im Blick – mit Precision Farming
- 52 Der Bunker wird gekrönt**
Ein Jahrzehnt Bunker-D. Die wechselvolle Geschichte vom ehemaligen Schutzraum zum Kultur- und Kommunikationszentrum.
- 56 Inklusion – Ganz entspannt und Kollegial**
Zwei Hausmeistergehilfen mit Handicap und Spaß an der Arbeit
- 60 Gerechte Chancen, sich zu entfalten**
Das audit familiengerechte hochschule: Wie das Familienservicebüro Studierende und Mitarbeitende unterstützt
- 64 Ich brauch' keine Außenkabine**
Fotostrecke: Was einen echten Kieler ausmacht

- 70 Unsere Nachbarn**
Daily Lounge
Mutige Pionierin mit Geschmack
- 76 viel.beschäftigt**
Neue Köpfe an der FH
- 78 viel.erlei**
- 37 Lieblingssport**
- 59 Lieblingsrezept**
- 75 Lieblingsscheibe**
- 82 Impressum**
- 83 Kolumne**

GLÜCKLICH IM JOB

Unternehmenslust hat viele Gesichter und unser Schwerpunkt „unternehmenslustig“ stellt Ihnen einige davon vor. Studierende verwandeln clevere Ideen in Unternehmen, finden Unterstützung und Gleichgesinnte im FH-eigenen StartUp Office oder Anregungen in den Tipps von zwei erfolgreichen Gründern. Löten, Lasern und noch vieles mehr können Studentinnen und Studenten in den Laboren und Werkstätten, den kreativen Hotspots unserer Hochschule. Ziemlich unternehmenslustig ist auch Prof. Dr. Hauke Mommsen, der an der FH lehrt und „nebenbei“ u. a. als Teamarzt die Fußballer des Kultclubs FC St. Pauli betreut. Viel auf Achse sind auch die Tandems des kulturgrenzenlos e.V., Studierende und Geflüchtete unternehmen gemeinsam etwas in ihrer Freizeit. Den Schwerpunkt starten wollen wir allerdings mit sechs Absolventinnen und Absolventen der FH Kiel, die ihren Platz in der herausfordernden und vor allem vielgestaltigen Berufswelt „da draußen“ gefunden haben.

Joke Clausen

26 Jahre, Osterhusumer Meierei Witzwort eG

Die Milchbranche fand ich schon immer interessant. Meine Familie hat in Bollingstedt in der Nähe von Schleswig einen landwirtschaftlichen Betrieb mit 140 Milchkühen. Wir sind drei Schwestern und lange war nicht klar, ob eine von uns den Hof weiterführen würde. Um mir verschiedene Berufsmöglichkeiten offen zu halten, habe ich nach dem Abitur zuerst den Bachelorstudiengang Landwirtschaft und dann den Master Agrarmanagement an der FH studiert. Prof. Thiele schlug mir vor, meine Masterthesis über die Einführung von Weidemilch bei der Osterhusumer Meierei zu schreiben. Drei Monate war ich hier vor Ort, auch um einen Einblick in die Abläufe zu bekommen. Als ich fertig war, hat mich der Geschäftsführer gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, zu bleiben. Natürlich hat man im Hinterkopf den Gedanken „das wäre ja cool, wenn sich daraus etwas ergeben würde.“ Aber ich hatte das nicht geplant und war schon überrascht. Jetzt betreue ich erst einmal als Elternzeitvertretung den Rohstoffhandel. Für mich ein ganz neues Gebiet. Ich weiß zwar, wie ich mehr Milch aus einer Kuh bekomme, aber nicht, was hinterher im Handel genau damit passiert. Außerdem soll ich die Sammellogistik der Milch optimieren, wir wollen in diesem Bereich mit neuen Programmen arbeiten. Später werde ich auch noch im Vertrieb mitarbeiten. Unseren Hof werde ich auch weiterführen, gemeinsam mit meinem Freund und meinem Vater. Wie viel Zeit ich dafür haben werde, weiß ich noch nicht, unter der Woche wohl eher selten, aber am Wochenende packe ich ganz sicher mit an.





FRISCHE
VOLL MILCH
LÄNGER HALTBAR





Sünje Marsch

30 Jahre, Mechatronikerin, Danfoss Power Solutions, Neumünster

Zusammen mit drei Brüdern bin ich mit viel „klütern“, also tüfteln, auf dem Land groß geworden. Für Technisches hatte ich schon immer ein Faible und nach meinem Austauschjahr in den USA 2002/03 machte ich mein Fachabitur mit Schwerpunkt Elektrotechnik. Mit zwanzig begann ich dann an der Fachhochschule Kiel dual Mechatronik zu studieren, d. h. während der Semesterferien arbeitete ich bei Danfoss Power Solutions. Von Ausbildungswerkstatt über Simulationsabteilung bis Versuch habe ich so einige Stationen durchlaufen und durfte an verschiedenen spannenden Projekten mitarbeiten. Meine Aufgaben wurden von Jahr zu Jahr komplexer und ich lernte immer mehr Leute aus der Danfoss-Familie kennen. Vor fünf Jahren beendete ich mein Studium und begann als Mechatronik-Ingenieurin bei Danfoss. Insgesamt arbeiten an unserem Standort Neumünster rund 750 Kollegen, davon etwa ein Viertel Frauen. Unter den Ingenieuren herrscht eher ein Verhältnis von sechs zu eins. Wir haben hier eine tolle, lockere Arbeitsatmosphäre und entgegen dem gerade genannten Verhältnis hat die Mechatronikabteilung einen sehr hohen Frauenanteil. Danfoss Power Solutions entwickelt und produziert hydraulische Pumpen und Motoren, die z. B. in Bau- und Landmaschinen, wie Radladern, Baggern oder Mähdrehschern, als Fahrtrieb zum Einsatz kommen. Die Pumpen und Motoren sind hauptsächlich rein mechanische Komponenten, wir Mechatroniker – um es mal ganz platt zu sagen – integrieren da Sensoren, um der Software Augen zu geben. Dadurch schaffen wir ganz neue Softwaremöglichkeiten und innovative Systemlösungen. Generell beschäftigt sich die Mechatronik mit der Kombination aus Mechanik, Hydraulik, Elektronik und Software und bietet damit eine hohe Interdisziplinarität, also die Zusammenarbeit mit sehr vielen verschiedenen Bereichen im Unternehmen. Dadurch wird es auch nicht langweilig – auch besonders, weil unsere Branchen, wie die Landtechnik, sehr technologisch sind und einen hohen Mechatronikeinsatz erfordern.

Sharon Kusenberg

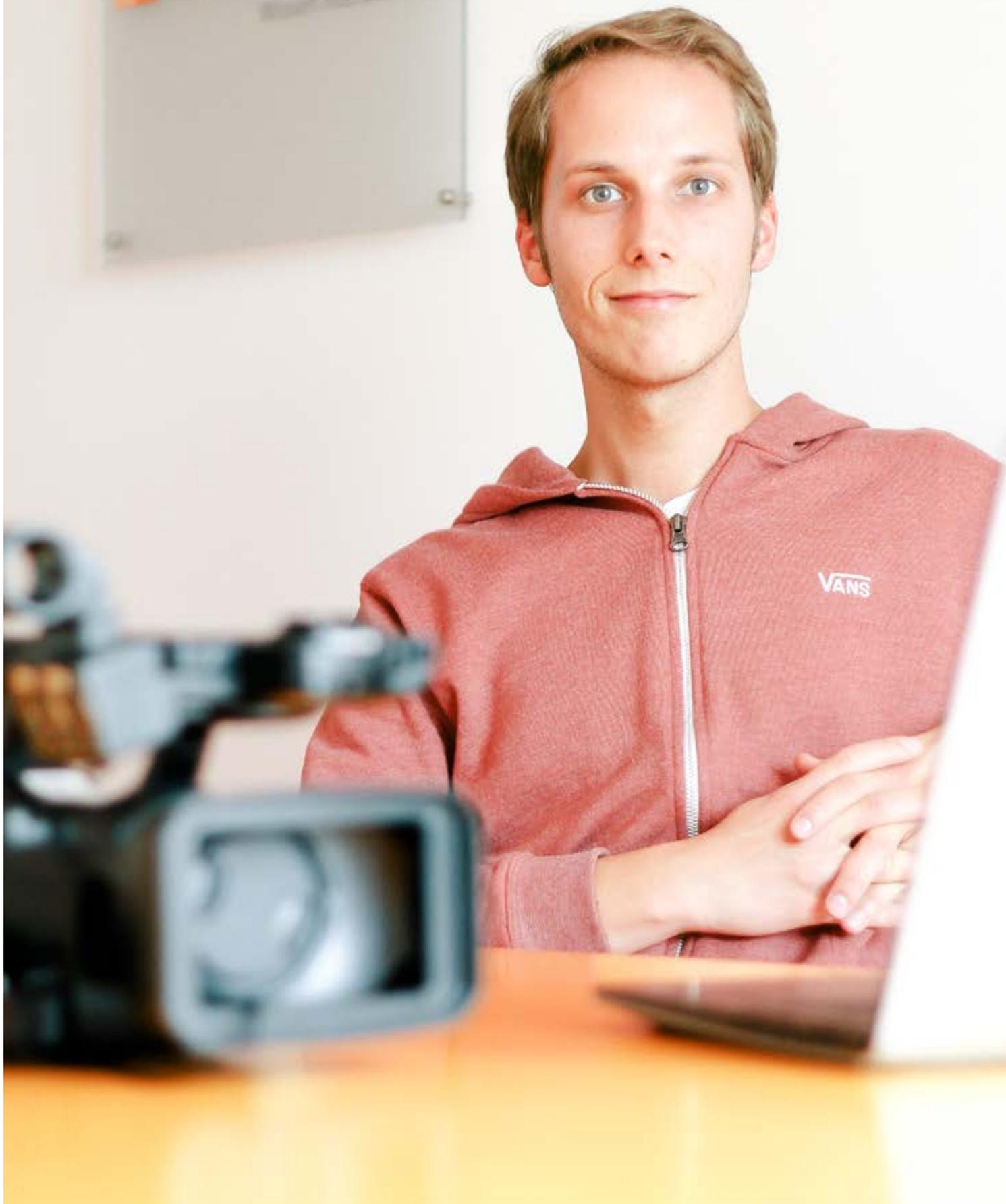
**28 Jahre, Personalreferentin,
Vater BankIT GmbH, Kiel**

Seit August 2015 arbeite ich als Personalreferentin in der Vater BankIT GmbH. Und besser hätte ich es wahrlich nicht treffen können. Nach meiner Ausbildung zur Industriekauffrau und ein paar Jahren im Beruf beschloss ich, zu studieren. Die Wahl fiel auf Betriebswirtschaft an der FH Kiel, nicht zuletzt, weil ich gerne hier oben lebe und praxisorientiert studieren wollte. Mein Engagement in der Fachschaft und im Organisationsteam des Firmenkontakttages hat mir gezeigt, dass Personalangelegenheiten genau mein Ding sind. Talent-Management, Motivation und Deeskalation sowie die Planung und Steuerung des Personaleinsatzes haben mir riesig Spaß gemacht. Auf dem Firmenkontakttag 2012 knüpfte ich Kontakt zur Stryker Trauma GmbH in Schönkirchen, wo ich ein Praktikum in der Personalabteilung machte und parallel dazu meine Thesis schrieb. Noch vor meinem Abschluss trat ich meinen ersten Job an: Bei einem Recruitment-Process-Outsourcing Dienstleister rekrutierte ich deutschlandweit Kandidatinnen und Kandidaten über verschiedene Kanäle wie z. B. Xing. Ich habe die unterschiedlichsten Menschen vermittelt, vom Verkäufer bis zur Managerin war alles dabei. Spannend, aber ich habe doch schnell gemerkt, dass mir die übergeordnete Personalarbeit mehr zusagt. Und genau das kann ich heute bei der Vater-Unternehmensgruppe machen: In einem super Team betreue ich nun über 100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, arbeite eng mit unserem Betriebsrat zusammen. Dabei kümmere ich mich um sämtliche administrativen und rechtlichen Angelegenheiten, vom Arbeitsvertrag bis zur Zeiterfassung, und fungiere als Beraterin und Vermittlerin zwischen allen Ebenen. Die Unternehmenskultur ist familiär, die Hierarchien flach, die Entscheidungswege kurz. Der Kontakt zur FH ist übrigens nicht abgerissen: Im November vertrete ich schon zum zweiten Mal meinen Arbeitgeber auf dem Firmenkontakttag und informiere Studierende über Einstiegsmöglichkeiten bei meinem Arbeitgeber.





canudo
Brewery



Tyll Riedel

28 Jahre, Multimedia-Entwickler,
Canudo GmbH, Bad Homburg

Nach meiner Ausbildung zum Mediengestalter habe ich von 2010 bis 2013 an der FH Kiel Multimedia Production studiert und mit dem Bachelor of Arts abgeschlossen. Zunächst blieb ich in Kiel und arbeitete bis Juli 2014 bei der Werbe- und Marketingagentur „New Communication“ als Trainee in der Web-Entwicklung. Private Veränderungen und meine Neugier auf „mehr“ brachten mich schließlich nach Frankfurt am Main. In einer Agentur für E-Learning-Inhalte und -Software arbeite ich seitdem als Multimedia-Entwickler und kann mein gesammeltes Wissen aus dem Studiengang anwenden. An einem Tag entwickle ich eine webbasierte Lernanwendung, am nächsten einen kleinen Animationsfilm, ein paar Tage später kann ich ein Foto- oder Videoshooting auf dem Rollfeld des Frankfurter Flughafens durchführen. Das alles macht Spaß und fordert mich. Trotzdem kann ich mir kaum vorstellen, dass ich dies die nächsten 30 Jahre machen werde. Denn zu spannend ist die Zukunft. Die bevorstehende vierte industrielle Revolution etwa. Sie wird neue Tätigkeitsfelder für digital Arbeitende hervorbringen, von denen wir heute noch nicht einmal wissen, dass wir sie eines Tages brauchen werden.

Fabiana Pizzorno-Jung

35 Jahre, Schiffbauingenieurin in der Projektentwicklung, Nobiskrug GmbH, Rendsburg

Ich komme aus Brasilien und habe dort Industriedesign studiert. Mit dem Ziel Segelyachten zu designen, kam ich 2006 nach Deutschland und studierte an der FH Kiel Schiffbau und Maritime Technik. Im Laufe meines Studiums veränderte sich mein Fokus, ich entdeckte die Schiffstheorie für mich, den Entwurf und die Stabilität von Schiffen. Nach einem Gespräch mit dem damaligen Konstruktionsleiter der Rendsburger Nobiskrug Werft auf einer Schiffbaumesse in Hamburg bewarb ich mich erfolgreich als Werkstudentin in der Projektteilung, wo ich auch meine Masterthesis schrieb. Seit Beendigung meines Studiums arbeite ich nun schon in der Abteilung als Schiffbauingenieurin in Vollzeit. Meine Tätigkeiten heute drehen sich weiterhin um den Bereich Schiffsentwurf und Stabilität. In der Vorvertragsphase überprüfen wir, ob eine angefragte Yacht bzw. der vom Designer gezeichnete Entwurf funktionieren kann, ob die Yacht also regelkonform und schwimmfähig ist, wenn nötig führen wir Anpassungen durch. Neubauten begleiten wir bis zur Ablieferung in allen schiffstheoretischen Aspekten, insbesondere bei den Themen Gewicht und Stabilität. Dieser Teil der Arbeit bereitet mir besonders Freude, z. B. die Vorbereitung des ersten Aufschwimmens: In enger Zusammenarbeit mit der Fertigung ermitteln wir den genauen Ist-Zustand des halbfertigen Schiffes. Wir erfassen, wo sich welche Komponenten, Werkzeuge, Stellagen und sonstige Gegenstände im Schiff befinden, um so die genaue Lage des Gesamtschwerpunktes zu berechnen. Anschließend bestimmen wir die nötigen Zusatzgewichte für ein aufrecht schwimmendes Schiff. Am Ende zu sehen, dass alles passt, und die Yacht ihrem Element – dem Wasser – zu übergeben, ist ein äußerst befriedigender Abschluss dieses langen Prozesses. Die Arbeitsatmosphäre bei uns im Büro ist sehr angenehm, der Umgang freundlich und respektvoll. Nach der Geburt meines ersten Kindes lege ich eine kurze Pause ein, aber anschließend werde ich an dieser Stelle weiterarbeiten, mit etwas Glück und gutem Timing als Projektverantwortliche für einen Neubau.






NOBISKRUG



Foto: Matthias Pilch



Ann-Christin Schneider

34 Jahre, Amt für Gesundheit Kiel,
Beratungsstelle für sexuelle Gesundheit

Ich wollte nie in die soziale Arbeit. Studiert habe ich, weil ich Journalistin werden wollte und einen Studienabschluss brauchte. Eine Zusage für ein Volontariat hatte ich schon, aber während meines Studiums hatten sich die Rahmenbedingungen für Journalistinnen und Journalisten radikal verschlechtert. Außerdem habe ich Mukoviszidose, eine chronische Krankheit, und bin deshalb auf einen festen Arbeitsvertrag mit regelmäßigem Einkommen angewiesen. Also habe ich beim Allgemeinen Sozialdienst im Jugendamt in Mettenhof mein Anerkennungspraktikum gemacht und zu meiner Überraschung festgestellt: Das macht mir tatsächlich Spaß! Aus gesundheitlichen Gründen bin ich vor einem Jahr dann trotzdem hierher gewechselt. Eine schwere Lungenentzündung hatte mich für lange Zeit außer Gefecht gesetzt. Im Jugendamt hat man eben häufig Kontakt zu Kindern mit Erkältungskrankheiten, für mich ein nicht zu unterschätzendes Risiko. Aber den Leuten nicht mehr die Hand geben zu können, ist auch nicht gerade ein Türöffner. Hier in der Beratungsstelle arbeite ich überwiegend mit Erwachsenen, die bei Schnupfen und Husten zuhause bleiben, und bin nicht so vielen Infektionsquellen ausgesetzt. Gleichzeitig treffe ich viele unterschiedliche Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen. Wir beraten Personen, die einen Risikokontakt hatten und einen HIV-Test machen möchten, betreuen Kieler Prostituierte oder homosexuelle Männer, die sich regelmäßig durchchecken lassen. Wir beraten werdende Mütter und führen Schwangerschaftskonfliktberatungen durch. Wir leisten echte Aufklärungsarbeit! Ich bin – gelinde gesagt – manchmal erschrocken, wie wenig Menschen über sexuell übertragbare Infektionen aufgeklärt sind. Die Arbeit bringt mir viel Freude, auch die Stimmung ist toll. Eine Woche vor mir hat eine neue Leiterin angefangen, die sehr engagiert und interessiert ist, die Kolleginnen und Kollegen sind klasse, wir haben ein tolles Miteinander. Ich kann mir gut vorstellen, die nächsten Jahre hier zu bleiben.



Wer originelle Produkte sucht und gleichzeitig Geschäfte in der eigenen Stadt unterstützen möchte, ist mit der App „Bummelbude“ bestens bedient. Sie zeigt, was eine Stadt zu bieten hat.

Ein digitaler Köder für die Region

Während der Onlinehandel floriert, veröden die Innenstädte weiter. Ein-Euro-Ramschläden, Megadrogerien oder Klamottendiscouter prägen das Stadtbild. In lieblos dekorierten Schaufenstern verkünden Schilder einen „Sale“, versprechen Prozentzahlen Schnäppchen. Kleinen Läden mit exklusiver Auswahl und adäquater Beratung bleibt zunehmend die Kundschaft aus, einige müssen gar aufgeben.

Ein scheinbar unumkehrbarer Trend, dem drei Kieler Studenten etwas entgegen setzen wollen.

So paradox es auch klingen mag, ausgerechnet mit einer App wollen Daniel Faulhaber, Christopher Meereboer und Klaas Endrikat das Einkaufsverhalten der Kielerinnen und Kieler verändern. Im Oktober 2014 haben Faulhaber und Meereboer, die an der FH Kiel Medienkonzeption studieren, begonnen, ihr virtuelles Schaufenster, Bummelbude genannt, zu entwickeln. Kurz darauf komplettierte sich das Trio mit Endrikat, einem selbstständigen Softwareentwickler und Informatik-Studenten an der CAU. Anderthalb Jahre später haben die Jungunternehmer in ihrem von kreativem Chaos geprägten Büro in der „Starter Kitchen“ im Wissenschaftspark Kiel viel Gutes zu berichten: „Wir haben mit ppi media jetzt ein bedeutendes Partnerunternehmen, mit dem wir gemeinsam die Software entwickeln“, freut sich Faulhaber. Damit sei ab Herbst dieses Jahres auch mit einer stabilen Finanzierung der weiteren Projektentwicklung zu rechnen. Ein riesiger Schritt.

Gehen wir trotzdem noch einmal ein paar Meter zurück. Am Anfang stand die Frage: Wie kann man Kundinnen und Kunden, die lieber die Geschäfte vor Ort unterstützen, als im Internet zu bestellen, auf der Suche nach etwas Besonderem sinnvoll geholfen werden? Hier kommt die Bummelbude ins Spiel. „Bummelbude zeigt Dir, was Deine Stadt zu bieten hat. Ob stadttypische Produkte, ganz besondere Geschenkideen oder einfach nur abgefahrenes Zeug – wir picken die besten Produkte in Deinem Umkreis heraus und bringen Kunden und lokale Händler wieder näher zusammen. Zuerst regional bummeln ist die Devise.“ So werben die Jungunternehmer auf ihrer Homepage (www.bummelbu.de) für ihre Idee. Und weil Kaufwillige ihre Stadt auf Bummelbude nach Produkten durchstöbern und sich über eine Community mit Freundinnen, Freunden und ihren Lieblingsgeschäften verbinden könnten, entstünde eine lokale „Social-Shopping-Community“. Die Geschäfte – vorzugsweise inhabergeführt oder eigenständig – erhielten dabei ein persönliches Profil. Auf diesem könnten sie sich und ihre Produkte präsentieren und die Kundschaft über Angebote und Neuigkeiten informieren.

Ein Teil der Software, an dem das umtriebige Trio zur Zeit bastelt, betrifft ein so genanntes Anreiz-System, mit dem

die Studenten Menschen von der Couch und den Plattformen von Onlinehändlern weglocken und wieder in die Geschäfte bringen möchten. „Wir wollen einen digitalen Köder auslegen“, sagt Meereboer, während Endrikat noch einmal klarstellt, dass es sich bei Bummelbude nicht um einen Kaufkanal handelt, „es ist kein neues eBay für Kiel. Unser Produkt funktioniert als Kampagne für die eigene Region, der Verkauf soll im Laden stattfinden.“ Den regionalen Handel zu unterstützen und den individuellen Geschäften der Gegend ein Forum im Internet zu bieten, sei das Ziel. Denn wie die drei Tüftler wissen, könne der kleine Laden etwa in der Holtenuer Straße vom normalen Online-Geschäft kaum noch oder gar nicht profitieren, er habe dafür weder die Zeit noch die Mittel. Er sei darauf angewiesen, dass Leute den Weg zu ihm fänden. „Eben diesen Weg wollen wir digitalisieren. Die Vorteile des Onlinehandels also nutzen für die kleinen Einzelhändler, das ist Bummelbude“, so das gemeinsame Credo. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den besonderen Geschäften und besonderen Produkten. „Wer im Internet nach irgendwelchen ausgefallenen Produkten sucht, die nicht eben Massenware sind und von großen Unternehmen verkauft werden, bleibt auf der Strecke“, resümiert Faulhaber, „die Leute wissen ja gar nicht, welche Kostbarkeiten es vor ihrer Haustür gibt.“

Ein Ansatz, der viel Zuspruch findet. „Die Idee ist zweifelsohne gut und auch der Vorstand hatte sofort ein offenes Ohr für das Projekt“, sagt Marten Freund, Inhaber eines Feinkostladens und Vorsitzender des Vereins „Die Holtenuer e.V.“ Natürlich könne der Verein zunächst einmal nur grundsätzliches Interesse signalisieren. Wer von den einzelnen Läden letztendlich mitmache, sei eine individuelle Entscheidung, so der Kaufmann. „Da müssen die Jungs wohl noch etwas Klirren putzen. Deren Job ist es jetzt, neben der Produktentwicklung die einzelnen Betreiber als Kunden zu gewinnen.“ Aber wenn’s einfach wäre, könnte es ja jeder!

Thomas Richter



Zuerst regional bummeln ist die Devise von Daniel Faulhaber, Christopher Meereboer und Klaas Endrikat (von o. n. u.). Doch zunächst geht es für die drei Gründer darum, potentielle Kunden von der Couch oder den Plattformen einschlägiger Online-Händler wegzulocken und in die Geschäfte der Region zu bringen.



Fotos: Andreas Dieckhöfer



Henning Westphalen wünscht sich für sein Unternehmen einen ganzheitlichen Ansatz, mit mehr Selbstorganisation und weniger Befehl und Gehorsam. Es geht ihm um eine bessere – auch menschlichere – Firmenkultur.

Zwischen Menschlichkeit und Mechatronik

Einst prägte Europameistertrainer Berti Vogts den Satz „Die Mannschaft ist der Star“, womit er nicht nur Teamgeist und flache Hierarchien meinte, sondern auch das Motivationspotential jedes einzelnen Spielers innerhalb eines leistungsstarken Kollektivs. Nach unerfreulichen Erfahrungen in der Lebenswirklichkeit großer Unternehmen gründet Henning Westphalen sein junges Unternehmen nun auf ein ähnliches Prinzip.

Auf dem Schreibtisch im obersten Stock des Institutes für Mechatronik liegt zwischen Computermonitoren und Kaffeetassen ein für die unkundigen Betrachter eher unscheinbares Objekt. Zwei Platinen, kleine Käbelchen, so etwas ähnliches wie eine Antenne und einige andere Merkwürdigkeiten ragen aus diesem charmanten Daniel-Düsentrieb-Gadget heraus, an dessen Ende sich ein kleiner Elektromotor befindet. „Ein Prototypen-Aufbau“, sagt Henning Westphalen, Lehrkraft für besondere Aufgaben am Fachbereich Informatik und Elektrotechnik an der FH und Firmengründer, gelassen und liefert die Geschäftsidee für sein Unternehmen gleich mit: „Die Platine haben wir von unserem Kunden bekommen, aber so wie sie jetzt da liegt, bringt sie nichts. Wenn man daran irgendetwas anschließt, würde nichts passieren. Weil die Software für die eigentliche Funktion des Gerätes eben noch fehlt. Und genau das bieten wir an“, erklärt der Gründer.

„Aber was sind nun eigentlich mechatronische Systeme?“, möchte man fragen. Westphalens Antwort ist so einfach wie plausibel. Im Prinzip seien mechatronische Systeme ein Zusammenspiel aus Mechanik, Elektrotechnik und Informatik. „Alles was kommuniziert, sich bewegt, fühlt und auf irgendeine Weise in die Interaktion mit dem Menschen treten kann, fällt unter diesen Begriff. Die Software dafür muss ermöglichen, dass die vielen verschiedenen Funktionen absolut zuverlässig funktionieren.“ So vielversprechend die Idee ist, überrascht es, dass sie nicht der entscheidende Faktor bei der Firmengründung war. Vielmehr drängten Westphalen nicht eben positive berufliche Erfahrungen, sich auf eigene Füße zu stellen. Vor zwei Jahren hatte er hier an der FH seinen Master in Mechatronik gemacht und war anschließend über einen Entwicklungsdienstleister für anderthalb Jahre bei einem großen Automobilkonzern angestellt. Westphalen hat ESP (Elektronisches Stabilitäts-Programm)-Steuergeräte getestet und alles, was mit Bremssystemen zu tun hat. Aber eben nicht im Auto, sondern im simulativen Bereich, also im Labor.

„Eigentlich war das Thema meins, ich habe daran schon an der FH gearbeitet, bin tiefer in die Fahrdynamik eingestiegen. Viel Spaß hat in diesem Zusammenhang auch die Mitarbeit am hiesigen Raceyard-Projekt gemacht“, erinnert sich der Jungunternehmer. Seine Abschlussarbeit schrieb er dann über das Driftverhalten von Fahrzeugen, die er in der ESP-Forschung bei Bosch in Stuttgart schrieb. Nun



Für den unkundigen Betrachter ein eher unscheinbares Objekt: Eine kleine Platine, die aber als wichtiger Prototypen-Aufbau dient, an dem die Gründer die Ergebnisse ihrer Software-Entwicklung testen.

also die Automobilbranche. Trotz des thematisch überaus passenden Aufgabenbereichs und der Aussicht, in besagtem Konzern seinen Doktor zu machen, zauderte Westphalen. Das lag nach seinen Worten in erster Linie an der Arbeitsweise, den Bedingungen und dem Umfeld vor Ort. Westphalen: „Es war so, als ob die Mitarbeiter am Werkstor ihren Kopf abgaben und sich von ihren Vorgesetzten fernsteuern ließen.“ Weil er sich während dieser Zeit aber bereits mit verschiedenen unternehmerischen Organisationsformen auseinander gesetzt hatte, fiel letztendlich der Entschluss, das Unternehmen zu verlassen und etwas Eigenes aufzubauen.

Wobei es dem Gründer ganz explizit um eine bessere – auch menschlichere – Firmenkultur geht. Er wünsche sich einen eher ganzheitlichen Ansatz mit mehr Selbstorganisation, dafür weniger Befehl und Gehorsam, so Westphalen. Und weiter: „Ich denke auch, dass mein Team mit diesem Ansatz besser leben kann und mehr Spaß an der Arbeit hat. Außerdem steigert es natürlich die Effizienz des Unternehmens, wenn jeder bis in die Zehenspitzen motiviert ist. Letztendlich ist die Arbeit nicht nur ein Job, mit dem man sein Geld verdient, sondern gehört auch zur eigenen Selbstverwirklichung. Das Produkt ist nicht der Star, sondern unsere Herangehensweise.“

Und dann kam es mit der Selbstständigkeit plötzlich viel schneller als gedacht. Wobei Westphalens ehemaliger Professor, Dr.-Ing. Klaus Lebert, nicht unerhebliche Hilfestellung leisten konnte. Als nämlich ein Freund von Lebert, der im schönen Graz in einer großen Metallfirma arbeitet, einen Auftrag im Bereich der Software-Entwicklung zu vergeben hatte, griff Westphalen zu. Für die Ausschreibung >

verfasste er ein komplettes Angebot mit Leistungspaketen, Arbeitszeiten sowie einer Preiskalkulation und zog den Fisch so an Land. Der erste Auftrag für eine Produktentwicklung geht über ein Jahr, anschließend soll das Produkt in Serie gehen. Der erste Mitarbeiter war dann auch rasch gefunden. Sascha Meyer ist ein alter Kommilitone und Freund, der nach dem Studium zunächst eine Zeit lang im Ausland unterwegs war. Der Kontakt zwischen den beiden war jedoch nie wirklich abgebrochen. Gleichwohl zögerte

Meyer zunächst. „Ich habe mir schon genau überlegt, auf was ich mich da einlasse, eine Firmengründung macht man ja nicht mal eben so.“ Doch nun ist er dabei, und gemeinsam bauen die beiden ihre Toolkette auf, die sie dann in einer späteren Phase für die eigentliche Software einsetzen.



Viel Eigenkapital indes mussten die beiden Gründer bisher nicht in ihr Projekt stecken, die Suche nach Kreditgebern blieb ihnen bislang erspart, da der Vorschuss des Auftraggebers aus Graz noch die Kosten deckt. „Außerdem entstehen bei der Softwareentwicklung auch nicht so hohe Kosten, weil unsere Tools überwiegend open source und damit kostenlos sind“, erklärt Meyer. Das

ganz große Ziel für das Team ist die so genannte Industrie 4.0, „die vierte Industrierevolution, in der alles miteinander kommuniziert und vernetzt ist und der Hersteller sogar am Ende der Produktion auf die Wünsche der Kundschaft eingehen und noch etwas verändern kann“, schwärmt Westphalen. Doch zunächst muss erst einmal dieser kleine Motor an den so hoffnungsvollen Platinen zum Schnurren gebracht werden.

Thomas Richter

Obwohl sie mit großem Engagement forschen und entwickeln, sind sich Henning Westphalen (o.) und Partner Sascha Meyer (u.) einig, dass für eine erfolgreiche Firma am Ende nicht immer das Produkt der Star ist, sondern die Herangehensweise.

Fotos: Andreas Dieckhöfer

Tipps für Gründerinnen und Gründer

Mit dem Gründen haben Tim Ascheberg und Jörn Jacobi schön früh begonnen. Während ihres Maschinenbaustudiums hoben sie das Raceyard-Team der FH Kiel aus der Taufe. Betriebswirtschaftliches Know-how sammelten sie im anschließenden Masterstudium. In ihrer Thesis „Märkte im Umfeld der Elektromobilität – Erfolgspotenziale für Unternehmensgründungen“ entwickelten sie die Idee für Scuddy, einen faltbaren Elektroroller. Mittlerweile können sie von ihrem Unternehmen leben und haben sogar Personal eingestellt. Zweifelsohne eine Erfolgsgeschichte und für Frauke Schäfer Grund genug, die beiden Jungunternehmer um ein paar Tipps für die Firmengründung zu bitten. Hier also die wichtigsten Strategien aus der Praxis für die Praxis:

1

„Tut Euch zusammen. So könnt Ihr Euch austauschen und auch aus dem Dreck ziehen, wenn es mies läuft. Alleine hätten wir beide schon mindestens zehnmals aufgehört. Eine Entscheidung fällt nur halb so schwer, wenn man Fehler hinterher gemeinsam beheben kann.“

2

„Nehmt Euch viel Zeit, um Eure Idee zu generieren und zu analysieren. Schreibt in Ruhe Euren Businessplan, putzt Klinken und fragt andere, was sie von Eurer Idee halten.“

3

„Bewerbt Euch für Gründerstipendien. Ihr braucht Zeit, um Geld mit Eurer Idee zu verdienen, Zeitdruck killt jede Kreativität und Kreativität braucht Ihr.“

Sie wissen, wie der Hase läuft bzw. der Roller rollt: Tim Ascheberg (li) und Jörn Jacobi entwickelten die Idee für den Scuddy, einen faltbaren Elektroroller. Und der führte sie letztendlich auf die Erfolgsspur, eigene Firma und Mitarbeiter inklusive.



Foto: Tyll Riedel

4

„Wenn Ihr etwas Größeres plant, holt von Anfang an einen Steuerberater rein, der Euch ein vernünftiges Konzept erarbeitet und noch einmal kritisch rüber guckt. Wenn er gut ist, greift er Euch anfangs unter die Arme und lässt sich das erst hinterher bezahlen. So lief das bei uns.“

5

„Plant bis ins kleinste Detail, es ist furchtbar aufwendig, Fehler im Nachhinein zu korrigieren. ABER beherzt die 80-zu-20-Regel. Geht auf den Markt, wenn die lebenswichtigen Teile funktionieren, das Produkt könnt Ihr dann noch nach und nach perfektionieren.“

6

„Fahrt keine Ein-Produkt-Strategie, sondern versucht, Euch schnell mehrgleisig aufzustellen. Sonst ist die Abhängigkeit von den Auf- und Abs des einen Produkts viel zu groß. Immer gucken, wie kann ich mein Produkt sinnvoll erweitern.“

7

„Wenn es nicht läuft, aufhören. Zu jeder Gründung gehört auch eine Exit-Strategie, bloß nicht zu lange auf eine Sache setzen. Wer viel Zeit und Geld investiert hat, tut sich manchmal schwer, einen Schlussstrich zu ziehen.“

8

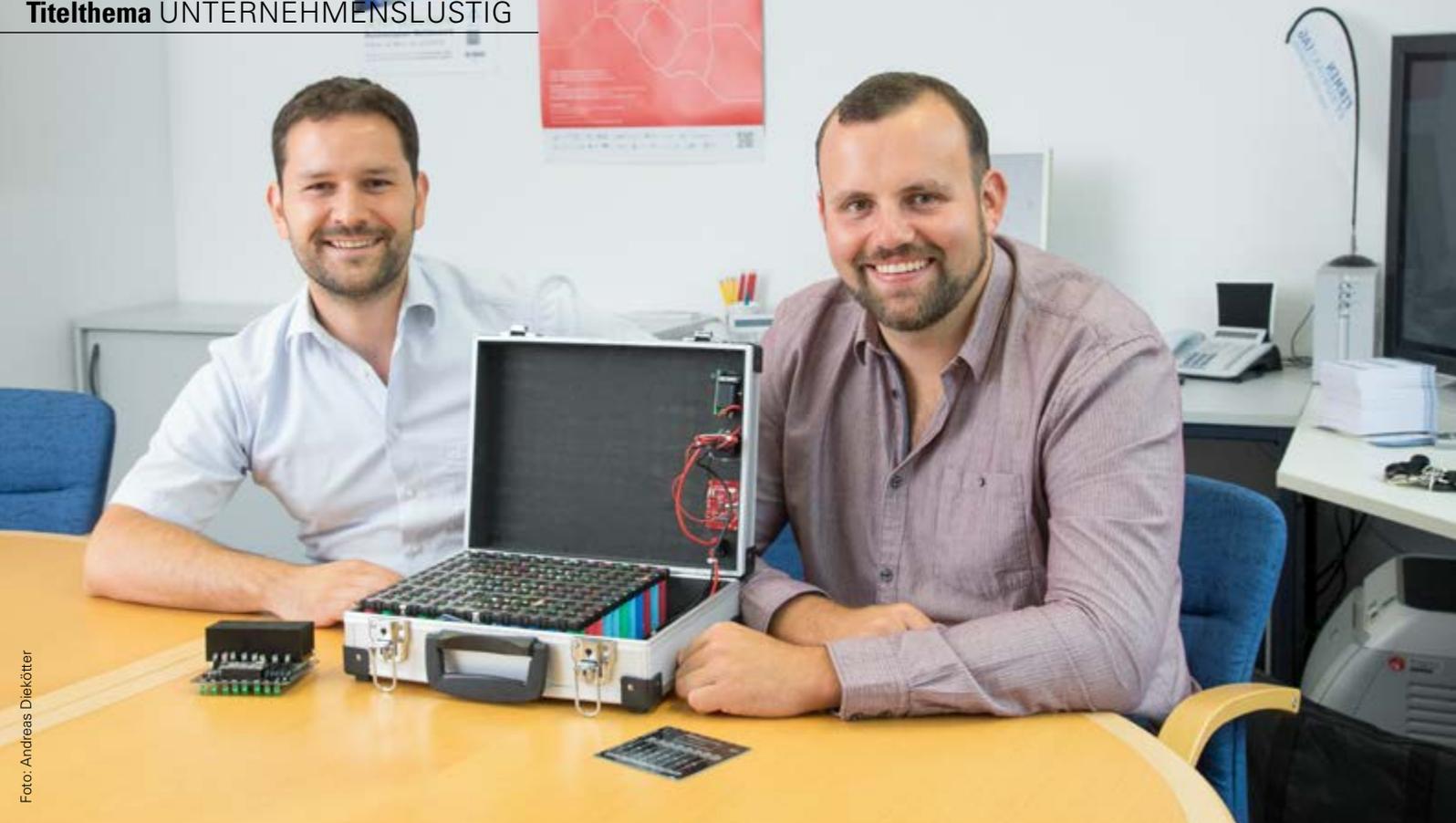
„Seid bereit, Risiken einzugehen. Wer nicht dazu bereit ist, sich hoch zu verschulden und Stress auszusetzen, der grenzwertig ist, sollte es besser lassen. Andererseits muss man genau gucken, wofür man Geld ausgibt. Wir haben Leute erlebt, die viel Geld für Buffets bei Kick-Off-Veranstaltungen rausgehauen haben. Da haben wir dann die leckeren Schnittchen genossen und uns gefragt, ob die Leute noch bei Trost sind. Bleibt auf dem Teppich, auch bei einer Förderzusage über 100.000 Euro. Die liegen auch ganz gut auf der Bank, als Puffer, es gibt immer Unvorhergesehenes.“

9

„Seid realistisch. Viele haben eine romantische Vorstellung von der Selbstständigkeit, nach dem Motto: ‚Ich kann selbst entscheiden, was ich wann mache, und so‘. Das ist totaler Bullshit, der Alltag ist genauso gesteuert wie in jedem Angestelltenverhältnis. Die Romantik verschwindet ganz schnell.“

10

„Hört beim Personal auf Euer Bauchgefühl. Wir gucken nicht in erster Linie auf die Zeugnisse, wir suchen Leute, die Verantwortung tragen wollen, die sich hier wohlfühlen und ins Team passen. Die müssen nicht so sein wie wir, aber sie müssen uns als Chefs akzeptieren.“



Mach doch was DU willst!

Was tun, nach dem Studium? Diese Frage stellt sich wohl jeder Studierende im Laufe seiner Ausbildung – und das vermutlich mehrmals. Groß sind die Sorgen, auf dem Arbeitsmarkt beim Wettlauf um heißbegehrte Jobs den Kürzeren zu ziehen. Es gibt aber auch die Möglichkeit, einen anderen Weg einzuschlagen: die Gründung eines eigenen Unternehmens. Das erfordert jedoch eine ordentliche Portion Mut, Risikobereitschaft und vor allem eine innovative Idee. Unterstützung finden gründungsinteressierte Studierende im StartUp Office der Fachhochschule Kiel.

Hoch oben im Norden des Campus liegt es: Das StartUp Office. Seit November 2015 arbeitet dort Jakob Unruh als Hiwi und betreut gründungsinteressierte FH-Studierende. Der gebürtige Nordrhein-Westfale hatte nach seiner Ausbildung als staatlich geprüfter grafisch-technischer Assistent zunächst in einem kleinen Fotoladen in Münster gearbeitet. Seit 2013 studiert der 29-Jährige Betriebswirtschaftslehre an der FH, nicht zuletzt, um Handwerkszeug für die Gründung eines eigenen Unternehmens zu erwerben. „In meiner Jugend waren in meinem Familien- und Freundeskreis viele spätere Programmierer, mit denen ich schon damals eigene Projekte entwickelt habe. Da habe ich gemerkt, wie viel Spaß es macht, eigenständig und frei zu arbeiten“, erzählt Unruh.

Mit der Arbeit im StartUp Office möchte Unruh andere Studierende für Unternehmensgründungen begeistern. Da er inzwischen verstärkt an seinem eigenen Start-up bastelt, kann er konkrete Ratschläge aus eigener Erfahrung geben. „Mein grundlegendster Tipp ist, sich nicht allein an die Gründung zu wagen. Da wartet unglaublich viel Arbeit und es ist von großem Vorteil, dabei einen Partner an der Seite zu haben. Zwei Köpfe wissen immer mehr als einer und vier Hände schaffen mehr als zwei.“

Gründungswillige FH-Studierende vermittelt Unruh an kompetente Partner weiter. Das StartUp Office arbeitet zum Beispiel mit der Industrie- und Handelskammer zu Kiel, der Kieler Wirtschaftsförderungs- und Strukturentwicklungs

Christian Treuding (li) und Markus Wels wollen mit dem Bau und Vertrieb von Akkus für jeglichen Bedarf durchstarten. Dafür stellen sie in Handarbeit neue Exemplare aus recycelten Laptopakkus her.

GmbH und regionalen Unternehmen zusammen. Auf dem Gründertag im Rahmen der 14. Interdisziplinären Wochen waren unter anderem opencampus, das Kieler Innovations- und Technologiezentrum (Kitz) und die Investitionsbank Schleswig-Holstein (IB.SH) zu Gast und stellten ihre Angebote vor.

Unter den gut 50 Studierenden, die die Veranstaltung besuchten, waren auch Christian Treuding und Patrick Wels. Die zwei lernten sich im Bachelorstudiengang Informationstechnologie und Internet kennen, wurden Freunde und möchten nun als Team beruflich durchstarten. Ihre Geschäftsidee: Der Bau und Vertrieb von Akkus für jeglichen Bedarf. Der Clou: Die beiden stellen in Handarbeit Akkus aus recycelten Laptopakkus her, die sehr viel leichter als gängige Exemplare sind. Die Idee stammt von Christian Treuding, der für ein Festival eine eigene Musikanlage aus Blei- und Gelbatterien gebaut hatte. Als er an der FH dann auf Patrick Wels traf, entwickelte sich aus der Basterei schnell ein gemeinsames Hobby. Mit viel technischem Verständnis und intensiver Recherche konnte Wels den Akkubau optimieren. Unterdessen kümmert sich Treuding – mittlerweile Student der Wirtschaftsinformatik – hauptsächlich um Organisatorisches und nutzt hierbei sein wirtschaftliches Know-how. Vom StartUp Office hatten die beiden von Prof. Dr. Doris Weßels erfahren. Das Angebot schätzen sie sehr: „Das StartUp Office leistet hier wirklich ganze Arbeit. Jakob ist super engagiert und hilft uns, die richtigen und wichtigen Kontakte zu knüpfen.“



Foto: Christian Bergmann

Hiwi Jakob Unruh betreut und berät im StartUp Office an einer Firmengründung interessierte FH-Studierende.

StartUp Office
Heikendorfer Weg 93a,
Raum 4-0.18
24149 Kiel

Öffnungszeiten:
mittwochs, 9:30 bis 13:30 Uhr

Ideen, Wünsche oder Fragen rund um das Thema Gründung können dort mit Jakob Unruh besprochen oder ihm auch gern unter *startup.office@fh-kiel.de* zugesandt werden.

Am Gründertag gab es außerdem Werbung für den Ideenwettbewerb Schleswig-Holstein und den GründerCup Kiel Region. Beide gelten als großartige Chancen, Feedback einzuholen und ein tragfähiges Geschäftsmodell zu entwickeln. Auch Treuding und Wels sind von dem Nutzen der Wettbewerbe überzeugt. „Wir möchten unbedingt teilnehmen, allein schon, um zu sehen, wie unsere Idee bei den Leuten so ankommt“, meint Wels. Wer es auf einen der ersten Plätze schafft, profitiert von der gewonnenen Erfahrung und Preisgeldern, die die ersten Phasen der Existenzgründung unterstützen sollen.

Im StartUp Office arbeitet Jakob Unruh unterdessen daran, das Angebot zu erweitern und zu verbessern. „Im Moment ist das Team, bestehend aus Dr. Gerd Küchmeister, Julia Gleser und mir, dabei, einen Newsletter zu etablieren. Wer an Infos rund um das Thema Start-up interessiert ist, kann sich gerne an mich wenden. Und für alle, die sich einen persönlicheren Austausch wünschen, möchten wir schon bald einen regelmäßig stattfindenden Stammtisch einführen.“ Schon jetzt sind Interessierte eingeladen, sich im Office zum Brainstorming oder zu Besprechungen zu treffen.

Paula Loske-Burkhardt, Studentin



So geht Integration: Bereket Brhane aus Eritrea und Luise Schirmann von der FH leben das Miteinander. Neben gemeinsamen Unternehmungen und Behördengängen gehört dazu auch, voneinander zu lernen.

Begegnung auf Augenhöhe - der Verein „kulturgrenzenlos“

Als im April 2015 viele Flüchtlinge Deutschland erreichten, beschlossen Kieler Studierende, einen eigenen Beitrag zur Willkommenskultur zu leisten. So entstand das Projekt „Kulturgrenzenlos“, aus dem mittlerweile der Verein „kulturgrenzenlos e. V.“ geworden ist. Er vermittelt binationale Tandems, die ihre Freizeit gemeinsam verbringen. Kai-Peter Boysen stellt ein solches Tandem vor:

Die Stimmung im Café Mum&Dad ist entspannt und freundlich. Die Mittagssonne spendet Licht und Wärme, es duftet nach Kuchen und frischem Kaffee. Inmitten dieser behaglichen Szenerie sitzen zwei junge Menschen: Bereket Brhane aus Eritrea in Ostafrika und Luise Schirmann haben sich das kleine Café für ihr heutiges Treffen ausgesucht. Praktisch für die Kielerin, die an der FH im siebten Semester Soziale Arbeit studiert und schon lange mit dem Gedanken gespielt hatte, sich ehrenamtlich für Flüchtlinge zu engagieren: „Als ich von der Initiative erfahren habe, war es für mich klar, dass dies genau das Richtige für mich ist. Zum einen passt es zu meinem Alter, zum anderen finde ich es schön, dass es nicht um einseitige Hilfe geht, sondern um ein Miteinander, sich kennenlernen, etwas gemeinsam machen, sich austauschen und eben voneinander lernen“, erzählt Schirmann. „Mit einem Fragebogen werden vor allem Alter und Hobbies abgefragt und so passende Teams zusammen gebracht“, erläutert sie das Verfahren.

Brhane wiederum wurde in seinem Sprachkurs auf das Projekt aufmerksam: „Dort hörte ich von der Möglichkeit, mit jungen Menschen aus Deutschland zusammenzukommen. Also habe ich mich angemeldet und zum Glück hat es geklappt.“ Zum ersten Mal begegneten sich die beiden im Oktober vergangenen Jahres: „Jeden ersten und dritten Donnerstag im Monat gibt es ein großes Treffen aller Tandems und weiterer Interessenten“, erklärt Schirmann, „wir waren alle zum Bowling verabredet, aber Bereket und ich haben uns schon eine halbe Stunde vorher im Café

getroffen, um uns kennenzulernen.“ Beide verstanden sich auf Anhieb. Und Bowling? „Am Anfang war es schwer – aber jetzt bin ich Profi!“, scherzt Brhane.

Seit zwei Jahren lebt er in Deutschland. Nach neunmonatiger Flucht über den Sudan und Libyen gelangte er über das Mittelmeer nach Italien, von dort ging es weiter nach Frankreich. „Zuerst wollte ich nach England, weil ich auch gut Englisch spreche“, meint Brhane, „doch dann habe ich meine Meinung geändert und Deutschland wurde mein Ziel.“ Seine erste Station war eine Flüchtlingsunterkunft

„Wenn man neu ist, ist es nicht einfach, man spricht die Sprache nicht und die Leute haben zum Teil Angst vor einem.“

in Neumünster, anschließend landete er in Bösdorf bei Plön. „Wenn man neu ist, ist es nicht einfach, man spricht die Sprache nicht und die Leute haben zum Teil Angst vor einem. Ich kannte mich im Supermarkt nicht aus, hatte von vielem keine Ahnung“, schildert der junge Mann aus Eritrea seine erste Zeit in der neuen Heimat. „Viel Langeweile“ herrschte zu Beginn, die er mit Lesen und Fernsehen zu überbrücken versuchte. „Es gibt ganz gute Sendungen, bei denen man die Sprache ein bisschen >



Bereket entspannt beim Kaffee im Mum&Dad. In Eritrea hat er bereits ein Baustudium abgeschlossen, allerdings sind die Unterlagen des Studienabschlusses noch in seiner Heimat. Nun hofft der junge Mann, sie noch zu bekommen, um das Studium hier anerkennen zu lassen. Falls das nicht klappt, würde er sein Studium hier gerne fortsetzen und abschließen.

lernen kann.“ Dank des Engagements einiger Bürgerinnen und Bürger konnte er allmählich Fuß fassen: „Ein paar Ehrenamtler waren sehr nett und haben sich um uns gekümmert, etwas mit uns unternommen, uns Weihnachten besucht und auch zu sich eingeladen. Ich hatte einmal in der Woche Deutschunterricht und habe bei der Feuerwehr mitgemacht. Das hat Spaß gemacht und war gut, um Leute kennenzulernen.“ „In Plön kannten dich doch nachher alle“, wirft seine Tandempartnerin lachend ein. „Ja, stimmt, ich war auch im Boxverein und bin geklettert“, bestätigt der vermeintliche Lokalmatador, dessen Vorname „Bereket“ übrigens „Barrechet“ ausgesprochen wird.

Mittlerweile ist Brhane nach Kiel gezogen, bei der Wohnungssuche und auch bei Terminen in Ämtern wie dem Jobcenter hat ihn Schirmann begleitet: „Es ist sehr wichtig, dass jemand dabei ist. Besonders bei der Wohnungssuche,

weil viele Wohnungsgesellschaften leider dichtmachen, wenn sie das Wort Flüchtling hören – aber auch das haben wir geschafft“, konstatiert sie unter zustimmendem Nicken ihres Tandempartners. Ihre erste Freizeitunternehmung war ein gemeinsames Kochen, bereits drei Tage vorher hatte Brhane den Teig für den Injera, einen dünnen Brotfladen, der zu jedem Essen gereicht wird, zum Gären vorbereitet. Dazu servierte er Tomaten, Reis, Fleisch und Kartoffeln. „Das legt man dann auf den Fladen und isst es mit den Fingern – das war neu und ungewohnt“, erinnert sich der Gast, „aber mittlerweile geht es ganz gut. Ich habe mich dann mit Senfeiern revanchiert, etwas Traditionellem und außerdem ohne Fleisch.“

Luise Schirmann gehört inzwischen zum Orga-Team des „kulturgrenzenlos e.V.“, betreut mittlerweile 270 Tandems und organisiert die großen Treffen. Lädt der Verein hierzu

ein, kommen meist rund 60 Menschen zusammen, die sich austauschen und gemeinsam etwas unternehmen, z. B. Pizza backen in der alten Mu, zu dem alle Pizzateig oder Leckeres für den Belag beisteuern. Auch Bowlen, Brunchen und Grillen im Schrevenpark standen schon auf dem Programm. „Zu den großen Treffen kann übrigens jeder kommen, um unverbindlich zu gucken und sich zu informieren.“ Dafür habe sich der Verein bewusst ent-

„Wir treffen uns aber auch mit anderen Tandems und verbringen Zeit mit Freunden.“

schieden, erklärt die FH-Studentin. „Viele sind unsicher, was sie im Tandem eigentlich machen sollen. Es gibt keine Vorgaben, jedes Tandem kann selbst entscheiden, wie es seine Zeit gestalten möchte. Und wenn es in der Konstellation nicht klappt, ist das auch in Ordnung, wir vermatchen dann neu.“

Bei Luise Schirmann und Bereket Brhane indes stimmt die Chemie, beide betonen, stets „viel Spaß“ gehabt zu haben. Gemeinsam sind sie über den Weihnachtsmarkt geschlendert, sind Schlittschuhlaufen gegangen und haben das iranische Neujahrsfest in der Stadtbücherei besucht. „Wir treffen uns aber auch mit anderen Tandems und verbringen Zeit mit Freunden“, meint Schirmann. „Ja, sie hat Glück, denn sie wird auch immer gleich mit zu meinen Freunden eingeladen“, ergänzt Brhane und lacht. Einen festen Termin haben die beiden nicht, aber meist klappt es wöchentlich, erklärt Schirmann. „Wir verabreden uns, wie es gerade passt – manchmal rufe ich auch an, wenn ich gerade in der Stadt bin, dann treffen wir uns zum Kaffeetrinken, Eisessen und wir lernen auch gemeinsam.“

Nach langem Warten besucht der junge Mann, der in Eritrea bereits ein Baustudium abgeschlossen hat, inzwischen täglich für vier Stunden einen Deutschkurs. „Die Sprache gut zu können, das ist jetzt das Wichtigste für mich, deswegen lernen Luise und ich auch zusammen“, erzählt er. „Die Unterlagen von meinem Studienabschluss sind noch in Eritrea, ich hoffe, ich kann sie noch bekommen, um das Studium hier anerkennen zu lassen. Falls das nicht klappt, möchte ich mein Studium hier fortsetzen und abschließen“, schildert er seine Pläne, und freut sich, dass er dabei von einem Professor der Fach-

hochschule in Lübeck Unterstützung erhält, der sich sehr engagiert, mit ihm Aufgaben löst und ihm auch Praktika vermitteln möchte. Bei allem unterstützt ihn Luise Schirmann, die hofft, dass sich noch weitere Tandems bilden. Die Nachfrage bei den Flüchtlingen ist groß, deswegen bemüht sich das Orga-Team, den Verein bekannter zu machen: „Wir haben Flyer verteilt und sind auch in Vorlesungen gegangen. Nicht nur Studierende, sondern alle können mitmachen. Das Kernalter liegt zwischen 18 und 30 Jahre, aber wir haben auch Tandems anderen Alters.“ Neben dem Tandemprojekt organisiert „kulturgrenzenlos e.V.“ an jedem dritten Samstag einen Frauentreff, darüber hinaus trifft sich einmal pro Woche die Sportgruppe. Zudem gibt es Kooperationen mit verschiedenen Cafés in Kiel, in denen die Tandems beispielsweise zwei Kaffee zum Preis von einem erhalten. Weitere Kooperationen z. B. mit Kinos und Theatern seien in Planung.



kulturgrenzenlos e.V.

TANDEMPROJEKT

Wer Interesse hat, ein Tandem zu bilden oder sich im Orga-Team für Geflüchtete zu engagieren, kann unter folgenden Links Kontakt aufnehmen:

www.kulturgrenzenlos.de

www.facebook.com/kulturgrenzenlos

Kreative Hotspots

Grau ist alle Theorie! Daher gibt es für Studierende an der Fachhochschule zahlreiche Möglichkeiten, sich produktiv auszutoben. In vielen Fachbereichen unterstützen Lehrende und Laboringenieurinnen und -ingenieure kreative Köpfe dabei, Gelerntes umzusetzen, Ideen in Greifbares und Träume in Wirklichkeit zu verwandeln.



Foto: Lisa Strobel

Ästhetische Bildung

Vielfältige Möglichkeiten sich kreativ auszutoben, bietet der Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit – insbesondere im Bereich Ästhetische Bildung. Im November 2015 eröffnete Prof. Dr. Sabine Grosser, Leiterin des Bereichs Ästhetische Bildung, im 8. Stock des Gebäudes C3 das Ästhetik- und Lernlabor. In die Entwicklung des Raums waren neben den Lehrenden auch Studierende einbezogen. In der Kreativphase entwarfen Studierende Lernräume. Sie entwickelten Modelle und schließlich nutzbare Multifunktionsmöbel und Leitsysteme für Gebäude, die sich im praktischen Einsatz an der Fachhochschule und darüber hinaus – zum Beispiel in einem Leitsystem für eine Flüchtlingsunterkunft – bewährt haben.

Zur Fertigung stehen Werkzeuge für Holzbearbeitung und Siebdruck zur Verfügung. Nach einem Einführungsseminar können Studierende an der Siebdruckmaschine originelle Motive und Botschaften in maschinengestützter Handarbeit auf T-Shirts und Leinwände drucken. Trotz guter Ausstattung sieht Sabine Grosser noch Luft nach oben: „Wünschenswert wäre eine Werkstattbetreuung, um den Zugang für die Studierenden flexibler gestalten zu können.“

An den Laptops, Video- und Datenprojektoren sowie der Audiotechnik des zu diesem Bereich gehörigen Medienlabors können eingewiesene Studierende auch zu außergewöhnlichen Zeiten arbeiten. Im Rahmen von Studienprojekten können sie auch Spiegelreflexkameras, Aufnahmegeräte und Laptops für einen ganzen Tag entleihen, wenn sie beispielsweise mittels Videoaufzeichnungen Gesprächsführung erforschen möchten.

Ob eine Idee dazu taugt, Probleme zu lösen, Menschen zu beflügeln oder sogar die Welt zu verändern, erfährt erst, wer sie in die Tat umsetzt.

Gegenwärtig arbeiten Prof. Dr. Robert Manzke und Prof. Dr. Jens Lüssem vom Fachbereich Informatik und Elektrotechnik gemeinsam mit Prof. Dr. Heidi Kjær vom Fachbereich Medien an der Einrichtung eines sogenannten Makerspace, einer Reihe von Arbeitsräumen, die mit digitalen Werkzeugen ausgestattet sind.

In der großen Werkstatt im ersten Stock des Gebäudes C12 sieht es nach Arbeit aus. Neben vielen Laptops stehen Oszilloskope und Lötstationen, auf den Tischen liegen Akkuschauber, aus Schubladen hängen Kabel. In der Mitte des Raumes steht ein großer Tisch, der allerdings mehr ist als ein Möbelstück. Durch Infrarot-Reflektion erkennt das Gerät, dessen Oberfläche ein riesiger Bildschirm ist, die Position von Fingern. „Gut, um innovative Spiele zu entwickeln, aber man kann auch wissenschaftliche Anwendungen wie zum Beispiel künstliche Intelligenz entwickeln“, erklärt Hannes Eilers, der hier als Laboringenieur tätig ist. Beispielsweise einen Minifußballplatz, auf dem kleine, selbstgedruckte Roboter mit eigener künstlicher Intelligenz autonom gegeneinander Fußball spielen.

In einer Ecke des Raumes stehen zwei Replikatoren. Der MakerBot ist ein 3D-Drucker, mit dem Studierende Werkstücke und Prototypen herstellen. Aus einer feinen beweglichen Düse rinnt heißer Kunststoff, aus dem sich über mehrere Stunden in einem steten Hin und Her das Chassis eines Quadropters formt. Daneben steht der Formlabs Form 2, ein Stereolithographie-Drucker. Ein Laser fährt bei jedem Schritt über den Ausgangsstoff, um die gewünschte Form zu schaffen. Dabei wird das Werkstück nach und nach aus einem Flüssigbad aus Photopolymer herausgezogen. Die Präzision der Geräte ist so beeindruckend wie die Vielfalt ihrer Anwendungsmöglichkeiten. Wenn die entsprechenden CAD-Daten vorlägen, wäre es sogar möglich, provisorische Zahnkronen aus Kunststoff zu drucken. „Wir wollen, dass die Studierenden hier kreativ werden. Aber wir achten auch darauf, dass die Projektideen einen technischen Anspruch haben. Schließlich sollen die Arbeiten ja auch in Credit Points münden“, fasst Prof. Manzke die Rahmenbedingungen zusammen.



Foto: Andreas Diekötter

Makerspace

Ein angrenzender Raum wird gerade eingerichtet. Bald stehen hier vier hüfthohe Tische, bereits jetzt hängen von der Decke würfelförmige Steckdosen. Teams mit bis zu fünf Studierenden sollen hier gemeinsam an ihren Laptops Produktideen entwickeln und in Prototypen umsetzen können. Mobile Stellwände erlauben eine individuelle Raumaufteilung. An einem Whiteboard oder mit einem Beamer können Teams ihre Pläne, die Robotik und kreative Technologie zusammenbringen, großflächig an die Wand werfen.

Das Schmuckstück der Hightech-Werkstatt ist ein Lasercutter. Digitale Vektorgrafiken geben vor, wie der Laser punktgenau durch Holz und Edelstahl schneidet. So lassen sich in kurzer Zeit Bauteile fertigen und Rohlinge basteln, anhand derer sich schließlich zeigt, ob sich Ideen verwirklichen lassen. „Dieses Rapid Prototyping ist auch für Studierende interessant, die sich mit einer Geschäftsidee selbstständig machen möchten. Sie können in kurzer Zeit Prototypen erstellen und potenziellen Investoren das geplante Produkt in die Hand geben“, erklärt Manzke. Aus dem Zusammenspiel von Kreativität und High-Tech-Maschinenpark ist bereits viel Beeindruckendes entstanden; Makerspace-Hiwi Reimar Zech z. B. baute mit seinem Projektteam ein Skateboard mit Teilen aus dem Lasercutter und 3D-Drucker, das durch einen Elektromotor angetrieben und durch ein Smartphone gesteuert wird.

Carsten Glüsing und Matthias Teichmann sind die Ansprechpartner der Werkstatt am Institut für Mechatronik. Gemeinsam mit Hiwis und Mechanikern betreuen sie CNC-Fräsen und Ätzmaschinen, die dazu dienen, mechanische Bauteile zu fertigen und Leiterplatten aus Epoxyd-Material herzustellen. Bevor bastelwütige Studierende ihre Ideen hier verwirklichen können, müssen sie vorsprechen, sich und ihr Anliegen vorstellen und sich mit den Sicherheitsbestimmungen vertraut machen. Meist haben Interessierte einen Großteil der Arbeit bereits erledigt, bevor sie zu ihm kommen, weiß Glüsing: „Grundlage für die maschinelle Fertigung in unserer Werkstatt sind technische Zeichnungen, die am Computer erstellt werden. Auf der Basis dieser Daten können die Maschinen dann loslegen.“

Studierende, die eine Einweisung erhalten haben und die Geräte sicher bedienen können, dürfen in Leerlaufzeiten auch private Probleme beheben. „Häufig kommen Studierende, an deren Mobilgeräten Ladestecker, Buchsen oder Gehäuseteile defekt sind. Wenn sie die Materialkosten bezahlen, können sie für sich hier Ersatzteile herstellen“, erklärt Glüsing.

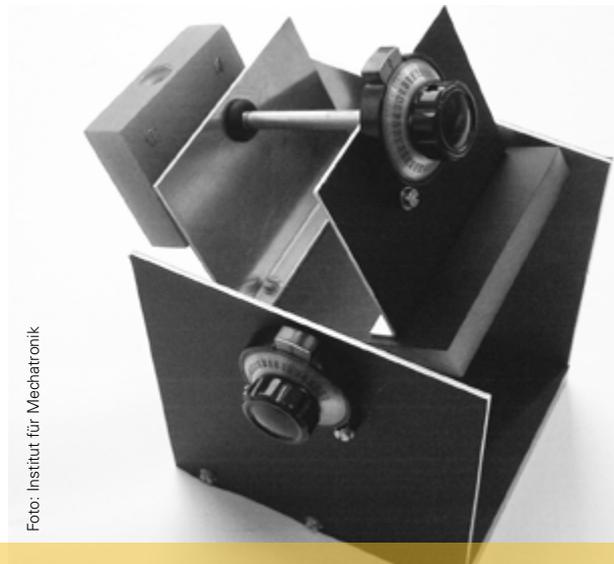


Foto: Institut für Mechatronik

Mechatronik



Fotos: Leif Ziebarth

Immersives Labor

Das „Labor für Immersionsforschung und interaktive Medien“ – vom betreuenden Team LINK genannt – ist ein Forschungs- und Entwicklungsraum für Studierende, die sich dafür interessieren, wie man Inhalte für neue Medientechnologien analysieren und produzieren kann. An den Arbeitsplätzen, die an das Labor angegliedert sind, haben die Studierenden die Möglichkeit, vielfältige Medienrealitäten zu erschaffen. So programmieren sie beispielsweise mit Unity3D virtuelle Welten, um diese später erkunden zu können – und sich dabei zu fühlen, als wären sie mitten drin. „Für ein realistischeres Erleben von Virtual-Reality-Umgebungen besitzen wir eine Auswahl an VR-Brillen“, erklärt Prof. Dr. Patrick Rupert-Kruse, Leiter des Instituts für immersive Medien, zu dem das Labor gehört. Die helmartigen Geräte enthalten knapp smartphone-große Bildschirme und Linsensets, wodurch das computergenerierte Bild fast das gesamte Sichtfeld der Nutzerinnen und Nutzer ausfüllt. „Der Blick in die Welt wird durch die Bewegung des Kopfes gesteuert – ganz wie in der Realität. So entsteht die Illusion, dass man sich tatsächlich in



Foto: Federike Corring

CIMTT

Das Büro von Prof. Dr. Henning Strauß im CIMTT grenzt an eine Werkstatthalle mit einem beeindruckenden Maschinenpark.

In einer Vitrine sind zahlreiche Werkstücke ausgestellt, die im Rahmen von Projekten entstanden sind. Die Spanne reicht von detailgetreuen Nachbildungen menschlicher Schädel aus Kunststoff bis hin zu filigranen daumengroßen Schachfiguren mit detailliert modelliertem Innenleben aus der Laser-Sinter-Anlage. „Genauso wie das 3D-Drucken ein additives Fertigungsverfahren, allerdings werden solche Objekte aus einem Pulver hergestellt, das von einem Laser aufgeschmolzen wird und anschließend aushärtet. Viel stabiler und belastbarer als die aus dem 3D-Drucker – aber leider nur einfarbig“, erklärt Strauß schmunzelnd das Verfahren, das hier für die Produktion individueller Bauteile zum Einsatz kommt.

Hinter zwei meterhohen Werkzeugmaschinen, einem 6-Achsen-Bearbeitungszentrum, einer Fräse und einer CNC-Drehmaschine, mit denen Studierende unter anderem Antriebskomponenten herstellen, stehen zwei blank geputzte Schuhe auf Sockeln. Der Glanz der Schuhe ist das Werk eines Roboters, dem Studierende das Schuhputzen beigebracht haben. Die Griffstücke der Bürsten, an denen der Roboterarm mit sieben Gelenken die Bürsten festhält, stammen aus dem 3D-Drucker. Gemäß seiner Programmierung erfasst der Roboter zunächst die Form der Schuhe und holt sich anschließend selbsttätig die geeignete Bürste aus einer Halterung, um an den richtigen Stellen ans Werk zu gehen.

Was dabei heraus kommen kann, wenn ein engagiertes Team von Studierenden aus verschiedenen Fachbereichen auf den Werkzeugpark des CIMTT trifft, kann man am Ende der Halle bestaunen, wo zwei Rennwagen stehen. „Ein Jahr, ein Team, ein Wagen“, bringt es Strauß, der die beteiligten Studierenden als Faculty Advisor Raceyard betreut, auf den Punkt. Auf vielen Teilen des Wagens prangt das markante Raceyard-Logo, sämtlich Teile, die im CIMTT produziert wurden. Vom Chassis über die Sitzschale aus kohlenstofffaserverstärktem Kunststoff und die mit Leder überzogene Nackenstütze entspringen alle Bauteile grundsätzlich den kreativen Köpfen der Studierenden; ebenso wie die Programmierung des Elektro-Boliden. Einige Komponenten, deren Eigenfertigung wirtschaftlich nicht sinnvoll wäre, stammen von Sponsoren, „aber theoretisch könnten wir hier das ganze Auto herstellen“, beschließt Strauß den Rundgang.

Joachim Kläschen

der am Rechner geschaffenen Welt umsieht“, erklärt Thomas Heuer, Leiter des Labors. Gesteigert wird das Gefühl des Eintauchens in virtuelle Realitäten, wenn man beispielsweise den Arm mit einem Eingabegerät hebt und durch das Headset sieht, wie man in der künstlichen Welt synchron ein Schwert oder Zepter in den Himmel reckt.

Um in solchen virtuellen Umgebungen Bewegungen realistisch abzubilden, nutzt das Labor unterschiedliche Technologien wie beispielsweise die Kinect, die Bewegungen einer Person auf ein digitales Figurenmodell im Rechner übertragen kann. Neben VR-Umgebungen entstehen im Labor aber auch Augmented-Reality-Anwendungen, 360°-Videos und -Audio, Spiele sowie stereoskopische 3D-Bilder und -Filme. „Bei der Konzeption und Umsetzung der Anwendungen, Spiele, Szenarien und Welten geht es uns nicht darum, ein perfektes Produkt zu schaffen, sondern darum herauszufinden, welche Ideen aus welchen Gründen das meiste Potenzial haben“, erläutert Rupert-Kruse.

A close-up, profile photograph of Hauke Mommsen, a man with shoulder-length brown hair, looking thoughtfully to the right with his hand near his chin. The background is a soft, out-of-focus green.

Hauke Mommsen ist nicht nur Professor im Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit an der FH. Er arbeitet unter anderem auch als Teamarzt beim FC St. Pauli. Beim Fußball-Zweitligisten kann er seine Philosophie von Bewegung und Sport bestens umsetzen.

„Der norddeutsche Sport ist mit unseren Studierenden durchsetzt“

Prof. Dr. med. Hauke Mommsen ist ein vielbeschäftigter Mann. Diese Erkenntnis reift schon bei einem Blick auf sein berufliches Profil: Neben seiner Haupttätigkeit als Professor an der FH im Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit ist der Facharzt für Orthopädie/Unfallchirurgie und Sportmedizin, Diplom-Osteopath/Sportosteopath und Sportphysiotherapeut auch ärztlicher Leiter des ENDO Reha-Zentrums Hamburg sowie Teamarzt des FC St. Pauli und der DFB U19-Nationalmannschaft. Gar nicht so leicht also, einen Interviewtermin mit ihm zu finden, doch dann sitzt der 47-Jährige, dessen Studierende „nur ein Attest oder ein Heißgetränk“ vor einer Extraaufgabe bewahren, wenn er sie im Fahrstuhl erwischt, im kleinen Studierenden-Café an der Ecke Rede und Antwort.

Herr Professor, Hauke Mommsen, das klingt ja schwer nach Westküste ...

Das stimmt. Ich bin in Niebüll geboren und aufgewachsen, bin also ein waschechter Nordfriese. Nach dem Abitur bin ich dann zum Zivildienst nach Flensburg gezogen, habe dort meine Ausbildung zum Physiotherapeuten absolviert und lebe dort auch heute noch mit meiner Familie. Wir haben vier Kinder, die also alle ihre Wurzeln in Flensburg haben.

Hat der Sport schon immer eine Rolle in ihrem Leben gespielt?

Ja, schon immer. Ich komme aus dem Bereich Fußball und habe unter anderem beim TSB Flensburg, bei Blau-Weiß-Friedrichstadt in der vierten Liga und auch bei Altona 93 gespielt, die damals in der dritten Liga waren. Ich bin immer ein leidenschaftlicher Fußballer gewesen, bis mich Verletzungen zurückgeworfen haben.

Der sportmedizinische Aspekt kam also auch schon früh dazu ...

Genau. Ich habe schon als Jugendlicher mit 12 oder 13 Jahren eine Sprunggelenksfraktur erlitten und hatte dann auch im weiteren Verlauf immer wieder kleinere Verletzungen wie Meniskusrisse, Leisten- und Muskelverletzungen. Ich hatte also schon früh Kontakt mit Sportmedizin und Physiotherapie und fand es schon als kleiner Junge faszinierend, wie mich Ärztinnen und Ärzte nach Operationen wieder fit gemacht haben.

Welche Schwerpunkte hat Ihr Tätigkeitsbereich hier an der Fachhochschule?

Das Profil, das wir hier an der Hochschule auch durch meine Person haben, ist unter anderem der Bereich Sportmedizin, Bewegungswissenschaften, Prävention, Gesundheitsförderung und die praktische Ausbildung anhand von Patientinnen und Patienten mit Sportverletzungen oder Verletzungen des Bewegungsapparates. So verknüpfen wir Theorie und Praxis in den verschiedenen Lehrveranstaltungen. Einen weiteren Schwerpunkt bildete das wissenschaftliche Arbeiten im Sinne der Qualitätssicherung und professionellen Handelns. Wir erarbeiten dort, wie die moderne Physiotherapie aussieht und welche Erwartungen an Physiotherapeutinnen und -therapeuten im Vergleich zu der Zeit vor etwa zwanzig Jahren gestellt werden, also der Zeit, in der ich meine Ausbildung gemacht habe.

Physiotherapie hat ja heute ohnehin einen hohen Stellenwert und es gibt immer mehr Erkrankungen des Bewegungsapparates. Woran liegt das?

Es gibt den interessanten Bereich der Evolutionsmedizin, wir entfernen uns ja immer ein bisschen mehr von unserem Körper. Wir leben immer noch im Körper von Steinzeitmenschen und der Körper hat immer noch die Ansprüche aus dieser Zeit, nur hat sich das soziale und

kulturelle Umfeld komplett verändert. Die letzte Gen-Änderung war vor über 10.000 Jahren, als die Menschen in Europa milchverträglich wurden. Unsere Physiologie ist immer noch auf Nahrungsmittelknappheit angelegt, doch der Bereich Bewegung, Belastung und Ernährung hat sich extrem gewandelt. Der Mensch ging vor 100 Jahren noch etwa 20 Kilometer am Tag zu Fuß. Heute legt zum Beispiel ein Verwaltungsangestellter im Innendienst eine Strecke von 400 bis 600 Metern zurück. Das führt in der Konsequenz dann natürlich zu Erkrankungen oder Verletzungen, da die Bedürfnisse des Körpers nicht mehr befriedigt werden können.

„Die Arbeit beim FC St. Pauli ist auch im vierten Jahr meiner Tätigkeit immer noch etwas Besonderes und ich bin dort sehr zufrieden.“

Fitnessstudios sind ja stark im Trend. Was halten Sie davon?

Für Gesunde ist es in Ordnung, sich dort zu bewegen und zu belasten. Aber Fitnessstudios sind immer ein Kompromiss, in vielen Studios ist die Belastung sehr monoton und gerätegeführt, was nicht dem Anspruch nach Laufen, Springen oder Ballspielen gerecht wird. Das ist das, was wir von Natur aus brauchen, wir müssen nicht in einem Gerät sitzen und das Knie gerade drücken. Aber es gibt da ja heute schon sehr vielfältige individuelle Angebote und grundsätzlich ist es besser, ins Fitnessstudio zu gehen, als überhaupt keinen Sport zu machen.

Interessant aus Kieler Sicht ist natürlich ihre Tätigkeit als Mannschaftsarzt des THW Kiel von 1998 bis 2002. Wie sind Sie an diesen Job gekommen?

Durch Uwe Brandenburg und sein Reha-Team in der Praxisklinik in Wellingdorf, die den THW Kiel auch heute noch medizinisch betreuen. Ich habe dort als Physiotherapeut gearbeitet und damit mein Medizinstudium finanziert. Als Uwe Brandenburg krankheitsbedingt ausfiel, bin ich einfach mal bei einem Spiel eingesprungen. 1998 war die medizinische Betreuung im Handball noch nicht so ausgeprägt, bei manchen Auswärtsspielen war noch gar kein Arzt dabei. Da gab es eine Nische, die ich ausfüllen konnte.

2002 gingen Sie zur Lokalrivalin SG Flensburg-Handewitt. Bei Spielern betrachten Fans so einen Wechsel ja eher argwöhnisch. Hat Sie da auch mal jemand zur Seite genommen und gesagt: „Mensch Hauke, warum zur SG?“

(Lacht) Ja, das gab es. Damals bestand ja noch diese Lokalrivalität; auch weil noch mehr deutsche Spieler dabei waren. Doch das hat sich grundlegend geändert, heute ➤

spielt ein Kroatie gegen einen Weißrussen oder ein Isländer gegen einen Schweden. In den Medien wird dieser Derbyaspekt sicherlich noch betont, aber unter Spielern und Betreuern gibt es ihn in der Form nicht mehr. Der eigentliche Grund war der Wechsel des damaligen Marketingleiters Thorsten Storm vom THW zur SG – der hat mich mitgenommen, weil er im medizinischen Bereich etwas aufbauen wollte. Der SG haftete ja so ein bisschen das Image der ewigen Zweiten an. Das war eine gute Gelegenheit für mich, in führender Position ein medizinisches Team aufzubauen und es hat ja auch schnell gefruchtet: 2004 wurden die Flensburger Deutscher Meister und waren dreimal in Folge Pokalsieger. Die zwei Finalteilnahmen in der Champions League gegen Barcelona und Celje zählen auch dazu, das waren Erlebnisse, die mich letztlich auch geprägt haben.

Inzwischen sind Sie zum Fußball gewechselt und seit der Saison 2012/13 Mannschaftsarzt des FC St. Pauli. Wie ist es denn so beim Kult-Kiezclub, wird da in der Kabine noch „Die Internationale“ gesungen?

(Lacht) Das nicht, aber dieser Verein ist schon etwas Besonderes. Nicht nur sportlich, sondern er steht auch für soziale und kulturelle Werte und pflegt eine außergewöhnliche Fankultur. Mich hat die Professionalität dort beeindruckt, vor allem, welchen Stellenwert die medizinische Betreuung im Verein hat. So kann ich die medizinische Philosophie, die ich mir angeeignet habe, viel besser umsetzen und konzeptionell etwas aufbauen. Die Arbeit beim FC St. Pauli ist auch im vierten Jahr meiner Tätigkeit immer noch etwas Besonderes und ich bin dort sehr zufrieden.



Foto: Tav/DucLam

Mittendrin statt nur dabei: Prof. Hauke Mommsen versorgt im Trainingslager des FC St. Pauli einen verletzten Spieler.

Hat Ihre prominente Nebentätigkeit auch Auswirkungen auf Ihre Arbeit an der FH?

Ja, unbedingt. Meine Nebentätigkeiten kommen vielen unserer Studierenden zugute. Zwei von ihnen betreuen beispielsweise beim FC St. Pauli den Nachwuchs, andere arbeiten als Physiotherapeutinnen und -therapeuten beim THW Kiel, bei Holstein Kiel, beim HSV Handball und Fußball oder haben schon Sportlerinnen und Sportler bei Olympischen Spielen betreut. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, dass der gesamte norddeutsche Sport mit unseren Studierenden durchsetzt ist. Gerade dieser Praxisbezug ist enorm wichtig für einen Bereich wie die Physiotherapie, die an der Hochschule theoretisiert wird. Mir war immer wichtig, auch die Verbindung zur Praxis zu haben, um als Hochschullehrer authentisch zu bleiben. Die Hochschule ermöglicht mir dies, es macht sowohl mir als auch den Studierenden Spaß und bietet immer wieder einen Anreiz für neue Projekte.

Gibt es eigentlich gesunden Sport?

Sagen wir es mal so: Es gibt keinen gesunden Leistungssport. Leistungssport, egal ob olympischer Sport oder professionell betriebener Ballsport, ist für den Körper nicht gesund. Da sind wir uns alle einig. Wir betreiben ja auch keine Medizin sondern Sportmedizin, das ist ein Unterschied. Gesund sind die Sportarten, die evolutionsnah sind, dazu gehören die Laufbelastung, die Sprintbelastung oder die Kletterbelastung. Aber dafür muss der Körper natürlich auch präpariert sein. Das ist die zweite Ebene: Jeder Sport ist ungesund, wenn der Körper darauf nicht vorbereitet ist.

Wie halten Sie sich denn fit?

Ich bin leidenschaftlicher Läufer. Wenn mal ein Tag dabei ist, an dem ich nicht laufen kann, werde ich unruhig – wie ein Hund, der nicht raus darf. Laufen kann ich zeitlich einrichten. Ab und zu spiele ich noch mal beim Fußball mit, aber dann merke ich auch schnell, dass mein Körper darauf nicht vorbereitet ist. (Lacht)

Und wobei schalten Sie mal ab?

Die Nebentätigkeit im Sportbereich bestimmt ja meine berufliche und soziale Vita. Sie gehört zu meinem Leben dazu, deshalb empfinde ich sie nicht als Arbeit und bin auch nicht gestresst, wenn ich bei einem Fußballspiel die Betreuung übernehme. Ich bin davon nicht müde oder kaputt, ich bin es gewohnt und deswegen vielleicht etwas resistenter. Das ist eine Art Hobby für mich und so eine Betreuung ist ja auch keine Ein-Mann-Show, wir sind ein großes Team. Andere gucken vielleicht ihren Kindern am Wochenende beim Fußballspielen zu, ich schaue eben meinen Profi-Fußballern zu – das dann allerdings gemeinsam mit 30.000 bis 50.000 Fans.

Ich danke Ihnen für das Gespräch.

Kai-Peter Boysen

LIEBLINGSSPORT

Prof. Tobias Hochscherf, Fachbereich Medien

Cricket ist auf dem europäischen Kontinent weitgehend unbekannt – obwohl das Spiel weltweit Millionen begeistert. Und auch die kulturelle Bedeutung der Sportart – als Gegenstand von Malerei, Literatur und Film – spielt jenseits des Commonwealths keine Rolle. Dies ist bedauerlich, da die Passagen über Cricket bei Byron, Dickens, Conan Doyle, Sayers und Betjeman unterhaltsam sind; und keiner, der den Bollywoodfilm *Lagaan* (2001) gesehen hat, wird den leidenschaftlichen Wettkampf der indischen Dorfmannschaft und britischen Kolonialtruppen je vergessen. Zu groß ist die Freude, wenn die vermeintlich unterlegenen Inder in der britischen Nationalsportart reüssieren.

Ein wenig exzentrisch ist Cricket natürlich: Begegnungen können mehrere Tage dauern und es gibt Regen-, Mittags- und Teeпаusen(!). Dabei spielt man traditionell nicht in Sporttrikots aus „Vollplastik“, sondern in weißen Hemden und Flanellhosen. Ich selbst habe während eines Jahres als Austauschlehrer in Yorkshire erstmals Cricket gespielt. Später gab es, auch auf meine Initiative hin, in Kiel eine echte Mannschaft. Einmal haben wir sogar die Besatzung eines britischen Marineschiffs haushoch geschlagen – das lag aber weniger an meinen deutschen Kommilitonen und mir, sondern an den sportlich-versierten Austauschstudenten aus Indien, Pakistan und Australien!

Folgt man den Thesen aus Johan Huizingas vielbeachtetem *Homo Ludens: Vom Ursprung der Kultur im Spiel*, nehmen Spiele wichtige gesellschaftliche Funktionen wahr. Daher lohnt auch eine wissenschaftliche Auseinandersetzung. War Cricket bis in die 1960er Jahre mit den Traditionen der weißen Elite an vornehmen Public Schools und Universitäten in England verbunden, so entwickelte sich die Sportart in den ehemaligen Kolonien zu einem Symbol der Freiheit. Sehr deutlich wird dieser emanzipatorische Wandel in C.L.R. James' *Beyond a Boundary* (1963).





ERFOLGREICHER PILOT

SERVICESTELLE FÜR LEHRBEAUFTRAGTE

Vor fünf Jahren begannen Karl Stanjek und Jens Müller am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit, eine „Servicestelle für Lehrbeauftragte“ aufzubauen. Wichtigstes Ziel war es, den Kontakt zu den rund 120 nebenamtlichen Dozentinnen und Dozenten zu verbessern, die am zweitgrößten Fachbereich der Fachhochschule Kiel einen großen Teil der Lehre sicherstellen. Nun läuft das Projekt aus, viel.-Reporterin Sigrid Werner-Ingenfeld zog mit Karl Stanjek und Projektleiterin Prof. Dr. Marita Sperga eine Bilanz.

Warum brauchen Lehrbeauftragte überhaupt eine Servicestelle?

Marita Sperga (MS): Wir haben an unserem Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit eine sehr große Anzahl von Lehrbeauftragten, weil die Studierenden viel Kontakt zur Praxis brauchen. Und genau das können Lehrbeauftragte gut vermitteln. Wir wollen diese Menschen möglichst nahtlos und konfliktfrei in die Hochschule integrieren. Das ist nicht selbstverständlich, weil unsere Lehrbeauftragten aus den unterschiedlichsten Arbeits- und Berufsfeldern stammen und sich inhaltlich und technisch bei uns zurechtfinden müssen.

Aus welchen Berufsfeldern kommen die Lehrbeauftragten?

Karl Stanjek (KS): Das Spektrum ist sehr groß: Da ist zum einen der Bereich der Sozialen Arbeit, der sich mit den verschiedenen Lebenslagen und Lebenswelten von Menschen beschäftigt: mit Familien, Alleinerziehenden, alten und kranken Menschen, Obdachlosen oder Suchtkranken. Ein weiterer Bereich ist die ästhetische Bildung, die sich mit Musik, Kunst und Medien befasst. Ein dritter Bereich umfasst die Erziehung und Bildung, hierzu gehört z. B. die Kindheitspädagogik. Und dann bilden wir auch in der Physiotherapie aus – wieder ein ganz anderer Bereich.

Die Servicestelle ist ja auch dafür zuständig, die passenden Lehrbeauftragten für die verschiedenen Studiengänge und -schwerpunkte zu finden. Wie gehen Sie da vor?

KS: Da gibt es zwei Wege: Es gibt Menschen, die sich bei uns bewerben und ihre speziellen Fähigkeiten und Erfahrungen anbieten. Diese Informationen werden von uns in eine Datenbank aufgenommen. Und dann sind da noch die Modulverantwortlichen, also die hauptamtlich Lehrenden, die für ihre Module Lehrbeauftragte suchen. Ich vermittele und nutze dafür meine Kontakte zu Organisationen und Verbänden; inzwischen bin ich auch über Schleswig-Holstein hinaus gut vernetzt.

MS: Als Modulverantwortliche des Fachbereichs profitieren wir unmittelbar von diesem guten Netzwerk, vor allem, wenn wir Menschen mit speziellen Kenntnissen suchen. Haben wir uns entschieden, kümmert Herr Stanjek sich gemeinsam mit der Verwaltung um alle Details.

Wie schaffen Sie es, neue Lehrbeauftragte in die Fachhochschule zu integrieren?

KS: Zu Beginn des Semesters informieren wir die „Neuen“ in einer gemeinsamen Info-Veranstaltung über die organisatorischen, technischen und räumlichen Möglichkeiten der FH. So können wir ihnen ein umfassendes Bild davon vermitteln, was sie bei uns erwartet. Bei dieser Veranstaltung können sich die Lehrbeauftragten untereinander kennenlernen und vernetzen, auch das ist sehr wichtig. Am Ende des Semesters laden wir zu einer „Dankeschön-Veranstaltung“ ein, bei der wir nicht nur erfahren möchten, was gut gelaufen ist, sondern auch, was wir besser machen können. An diesem Treffen nimmt ein Mitglied des Dekanats teil, um zu informieren und Feedback zur Studiensituation zu erhalten.

MS: Ich empfehle den Lehrbeauftragten, diese Möglichkeiten zu nutzen. Schließlich können Sie sich dort über ihren Lehralltag austauschen, nach dem Motto: „Ich habe da in meiner Gruppe folgendes Problem. Kennst Du das auch, und wie gehst Du damit um?“ Die FH bietet unseren Lehrbeauftragten eine Vielzahl von kostenlosen Weiterbildungen an, bei der es unter anderem um Didaktik und Lehrmethoden geht. Unsere Erfahrung hat gezeigt: Angebote, die auf die Wünsche und Bedürfnisse der Lehrbeauftragten zugeschnitten sind, nehmen diese besonders gut an.

Und wie gehen Sie mit Konflikten und Beschwerden um?

KS: Ganz einfach: Wir sprechen darüber! Vor ein paar Jahren war eine bessere Ausstattung in den Seminarräumen ein ganz wichtiges Thema. Nach Rücksprache mit dem Dekanat und dem Präsidium konnten wir in vielen Fällen für Abhilfe sorgen. Offenbar erfolgreich: Bei unserer zweiten Zufriedenheitsbefragung von 2015 gab es keine Beschwerden von Lehrbeauftragten mehr über die Ausstattung.

MS: Allerdings können wir nicht alle Wünsche erfüllen. Manche Lehrbeauftragte sagen: Ich brauche genau dieses Moderationsmaterial! Aber hier sind unsere Ressourcen begrenzt, als Hochschule arbeiten wir mit ganz bestimmten Anbietern, bei denen wir dann auch kaufen.

Da müssen Sie also improvisieren.

MS: Genau – aber das gehört zum Arbeitsbereich Soziale Arbeit und Gesundheit dazu, gerade auch in der Berufspraxis. ➤



Wie halten Sie von der Servicestelle den Kontakt mit den Lehrbeauftragten?

KS: Zum einen über den ganz persönlichen direkten Kontakt. Für Wochenendseminare benötigen die Lehrbeauftragten z. B. eine Schlüsselkarte für ihren Seminarraum und Lehrmittel wie Flipchart oder Stifte für Whiteboards. Da unterstützen unsere studentischen Hilfskräfte. Und natürlich kommunizieren wir über E-Mail und Telefon.

Die Bürotür zur Servicestelle – also auch zu Ihrem Büro – steht fast immer offen. Sind Sie also während Ihrer Arbeitszeit immer für andere da?

KS: Wenn es nötig ist, ja. Allerdings bin auch ich in die Lehre eingebunden und bereite in diesem Büro auch meine Seminare vor und nach. In der Anfangszeit des Projekts vor fünf Jahren habe ich einen Großteil meiner Arbeitszeit für die Servicestelle verwendet. Heute investiere ich im Vergleich dazu deutlich weniger Arbeitszeit in den Service.

MS: Das zeigt auch die hohe Qualität und den Erfolg der Servicestelle. Karl Stanjek und sein damaliger Mitstreiter Jens Müller haben dieses Projekt auf einem sehr hohen fachlichen Niveau bearbeitet. Sie haben wirksame Instrumente entwickelt wie z. B. eine Bedarfsanalyse, die Zufriedenheitsmessungen, ein „A-Z für Lehrbeauftragte“ mit Verlinkungen zu allen wichtigen FH-Informationen und eben eine spezielle „Datenbank Lehrbeauftragte“. Hinzu kommt, dass Herr Stanjek eine hohe Lebens- und Berufserfahrung besitzt und deshalb in der Lage ist, gut mit so vielen unterschiedlichen Personen und damit auch Charakteren umzugehen.

Herr Stanjek, Sie werden mit dem Auslaufen des Projektes in diesem Jahr in den Ruhestand gehen. Werden Sie als Lehrbeauftragter weiterarbeiten?

KS: Ja, das mache ich gern, weil ich eng mit dem Fachbereich verbunden bin. Für das Wintersemester 2016/17 habe ich schon Seminare geplant. Da geht es um die Lebenswelten von alten Menschen und die Vor- und Nachbereitung von Praktika in der Sozialen Arbeit.

Was werden Sie vermissen?

KS: Ich werde mein Büro vermissen, denn als Lehrbeauftragter habe ich keinen eigenen Raum mehr. Das ist übrigens ein Wunsch

vieler Lehrbeauftragter: Sie möchten gerne ein Zimmer, in dem sie sich zur Vorbereitung oder auch in den Pausen aufhalten können. Das gilt vor allem für Veranstaltungen am Wochenende.

Ein verständlicher Wunsch der Lehrbeauftragten für die Zukunft. Wäre das machbar?

MS: Das müsste der Fachbereich entscheiden. Aber das wird schwierig, denn wir haben jetzt schon Raumnot. Es wurden gerade wieder Besprechungsräume und sogar Teile des Flurs in Büros umgebaut. Ich kann den Wunsch natürlich nachvollziehen – aber da sind uns zurzeit Grenzen gesetzt.

Das Projekt für die Lehrbeauftragten läuft jetzt aus, Herr Stanjek geht in den Ruhestand. Wie geht es weiter?

MS: Gerade weil der Service jetzt so gut entwickelt ist, brauchen wir eine Nachfolgerin oder einen Nachfolger für die Arbeit. Und das sollte schon jemand sein, der auch entsprechende Berufs- und Lebenserfahrung mitbringt.

Bleibt die Servicestelle also erhalten?

MS: Es gibt noch keine offizielle Entscheidung. Aber wir sehen, dass wir sie brauchen. Ich wünsche mir, dass die Servicestelle so weiter läuft wie bisher. Natürlich wird der Übergang erst mal holprig sein. Immerhin hat Herr Stanjek das System entwickelt und fünf Jahre lang begleitet. Aber es wird eine Einarbeitung geben, und Herr Stanjek ist ja auch nicht ganz weg. Wir werden ihn als Lehrbeauftragten fragen können, wenn wir nicht weiter wissen.

KS: Natürlich gebe ich gerne meine Erfahrungen weiter.

Ursprünglich war geplant, dass auch die anderen Fachbereiche Servicestellen für Lehrbeauftragte einrichten. Wird dies geschehen?

MS: Vorerst nicht. Wir haben mit allen Fachbereichen gesprochen, aber deren Situation ist anders. Es gab auch die Idee, eine hochschulweite zentrale Servicestelle einzurichten, aber diese Idee haben wir schnell verworfen. In den kleineren Fachbereichen mit wenigen Lehrbeauftragten funktioniert es auch ohne eigene Servicestelle. Außerdem benötigt eine Servicestelle eine räumliche und persönliche Nähe der Lehrbeauftragten zu



Fotos: Matthias Plich

Bundesweit ein Leuchtturmprojekt: viel-Reporterin Sigrid Werner-Ingenfeld im Gespräch mit Projektleiterin Prof. Dr. Marita Sperga und Karl Stanjek von der „Servicestelle für Lehrbeauftragte“.

einem Ansprechpartner oder einer Ansprechpartnerin des Fachbereiches. Wir haben unsere Servicestelle nicht umsonst direkt neben Kopierer und Poststelle angesiedelt. So schaffen wir kurze Wege. Wenn die Lehrbeauftragten ihre Postfächer überprüfen, kommen sie an der offenen Tür von Herrn Stanjek vorbei und können ihn direkt ansprechen. Trotzdem könnten die anderen Fachbereiche von unseren Erfahrungen profitieren, die entwickelten Instrumente, wie z. B. die Datenbank, das A–Z oder die Zufriedenheitsmessung, nach unserem Vorbild auf ihre Gegebenheiten übertragen.

KS: Wir dürfen auch nicht vergessen: Die „Servicestelle für Lehrbeauftragte“ ist bundesweit ein Leuchtturmprojekt. Wir haben Anfragen von anderen Hochschulen, die wissen möchten: „Wie habt ihr das in Kiel eingerichtet, welche Aufgaben habt ihr übernommen, habt ihr die Effekte gemessen?“ Das haben wir natürlich mit unserer Bedarfsanalyse und den beiden Zufriedenheitsmessungen. Wir haben z. B. Kontakt mit dem Hochschulverband Nordrhein-Westfalen, hierzu zählen vier Hochschulen. Diese schickten Vertreterinnen und Vertreter zu uns, um zu sehen, wie wir hier arbeiten. Das ist für uns ganz zentral: Wir möchten, was gut ist, weitergeben und was nicht so gut ist, verändern.

Das Pilotprojekt war Teil des vom Bund geförderten Projektes „Lehre vielfältig gestalten – Qualifizierte Betreuung & Innovative Studienmodelle (LQI)“. Weitere Informationen unter www.fh-kiel.de/servicestelle.

Stimmen von Lehrbeauftragten

„Die Servicestelle ist Gold wert! Seit dem Sommersemester 2014 begleite ich das Projekt „Inklusive Bildung“ in Kiel. Bei diesem einzigartigen und inzwischen ausgezeichneten Projekt halten Menschen mit Behinderung Seminare an verschiedenen Hochschulen – auch an der Fachhochschule. Die Servicestelle hat uns immer sehr schnell und flexibel unterstützt. Wir profitieren von der umfassenden Information über den Fachbereich und der sehr guten inhaltlichen, organisatorischen und technischen Betreuung. Sehr schön ist für uns auch der Kontakt mit den anderen Lehrbeauftragten bei den Semesterveranstaltungen.“

Sara Lemm, Stiftung Drachensee Kiel

„Mir gefällt, wie schnell und kompetent die Servicestelle auf meine Wünsche eingeht. Ich bin seit zwei Semestern an der FH und habe im Sommersemester zwei Seminare gegeben: Konfliktbereitschaft und Philosophie mit Kindern. Die Nachfrage der Studierenden war so groß, dass ich für ein Seminar einen größeren Raum benötigte. Die Servicestelle hat mir sehr schnell geholfen und einen Seminarraum im Fachbereich Wirtschaft vermittelt. Gut gefallen haben mir auch die angebotenen Fortbildungen. Zwei habe ich bereits besucht: Sie waren sehr professionell gestaltet und haben mir weitergeholfen. Hilfreich sind auch die Kennenlern- und Dankeschön-Veranstaltungen am Anfang und Ende der Semester. Dadurch habe ich Kontakt zu anderen Lehrbeauftragten im Fachbereich.“

Gerburg Lutter, Mediatorin mit eigener Praxis in Kiel



GEWALT IST NICHT MEIN DING

„Gesichter der Nacht“ heißt die neue Interview-Serie der Linie 11, des Onlineportals für journalistische Experimente von FH-Studierenden. Hier stellen sie Menschen vor, die die Nacht zum Tag machen, beruflich oder privat. Für den ersten Teil der Serie traf Redakteurin Annemarie Rahden Türsteher Thorsten Wilcke. Begeben Sie sich mit der Linie 11 auf Nachtfahrt!



linie 11

7. AUSZUG

Wie bist du zu der Tätigkeit als Security gekommen?

Das war eigentlich ein Zufall. In der Zeit, als ich bei der Marine war, hatte ein Kumpel von mir als Türsteher gearbeitet. Und für verschiedene Veranstaltungen brauchte der ab und zu Leute, die helfen. So bin ich da eigentlich reingerutscht.

Also bist du schon wie lange im Bereich Security tätig?

Lass mich kurz überlegen ... so zusammen gerechnet sind das 27 Jahre.

Und hast du das immer nur nebenberuflich gemacht?

Nee, nee. Ich hab das eine ganze Weile lang hauptberuflich gemacht, weil ich da noch selbstständig war. Ich habe auf dem Kiez in Hamburg gearbeitet, auf dem Kiez in Hannover, auf dem Kiez in Berlin und jetzt hier in Kiel.

Und als du selbstständig warst, war das eigentlich ein anstrengender Tagesrhythmus für dich?

Naja, ich war noch jung und der Körper gewöhnt sich daran. Du hast sechs Uhr Feierabend gehabt, bist mit deinen Kollegen losgezogen, warst völlig dicht so um elf Uhr zu Hause, bist tot ins Bett gefallen, hast deine vier bis fünf Stunden Schlaf gehabt, bist aufgestanden und musstest wieder arbeiten. Aber der Körper hat es komischerweise bis heute mitgemacht. Ich hab kein Rücken, gar nichts. Ich bin kerngesund.

Was machst du nebenbei, jetzt wo du nicht mehr hauptberuflich Türsteher bist?

Heute gebe ich noch Unterricht im Kampfsport in der Security-Firma und mache eine Ausbildung als Erzieher. Wenn ich damit fertig bin, kann ich Anti-Aggressionstraining mit Pädagogik-Hintergrund machen.

Und welche Kampfsportarten beherrscht du?

Ich bin Trainer in Aikido, Wing Tsun und momentan mache ich meinen Trainerschein in Kickboxen. Und aus allen dreien habe ich eine eigene Kampfsportart entwickelt, die muss ich aber noch patentieren lassen, damit ich sie auch unterrichten darf. Also in der Schule wird sie unterrichtet, aber offiziell darf man das nicht, solange sie nicht beim Kickbox-Weltverband gemeldet ist.

Warum orientierst du dich beruflich neu?

Man ist ja so ein bisschen eitel als Mann. Als ich das letzte Mal einen kleinen Ausweis in der Hand hatte, konnte ich die Zahlen nicht mehr sehen. Ich habe mir dann eine Lesebrille geholt, aber ich kann aus Sicherheitsgründen nicht die ganze Zeit während des Dienstes mit einer Brille rumrennen. Und Kontaktlinsen kann ich nicht tragen, weil ich eine Hornhautverkrümmung habe. Wenn meine Ausbildung fertig ist, bin ich 50 und dann war's das auch. Dann möchte ich nicht mehr an der Tür arbeiten.

Welche Voraussetzungen braucht man eigentlich, um Türsteher zu werden?

Also eine Voraussetzung ist, dass du Gehirn hast. Es ist nicht so, dass du Muskeln brauchst, sondern du musst in Situationen deeskalierend wirken. Das heißt, du sollst mit Feingefühl an die Sache rangehen, und nicht brachial. Denn Gewalt ist eigentlich gar nicht mein Ding, obwohl ich in dem Job damit zu tun habe. Ich versuche, das immer auf die ruhige Art zu machen, weil ich weiß, was ich machen könnte, und wie ich dem anderen damit schaden würde. Darüber hinaus benötigt man eine Bescheinigung nach §34a (Bewachungsverordnung), wofür man auch eine Prüfung ablegen muss. Ohne diese Prüfung darf man nicht offiziell als Türsteher arbeiten.

Was gefällt dir an deiner Tätigkeit besonders gut?

Mir gefällt, dass man viel mit Menschen zu tun hat. Du lernst ja immer wieder neue Leute kennen. Mein ganzer Freundeskreis besteht aus Kollegen. Das hat sich über die Jahre hinweg etabliert. Wenn von denen einer „nullt“, treffen wir uns alle. Wir sind dann immer 120 bis 130 Leute. Das ist wie eine kleine Abi-Party. Wir machen das seit fast 25 Jahren und verlieren uns nie aus dem Auge. ➤

Wie kommst du damit zurecht, dass dich hauptsächlich betrunkene Leute auf der Arbeit umgeben?

Wer das zu persönlich nimmt, ist falsch in dem Job. Die Menschen gehen raus, um zu feiern. Und wenn man so einen Job macht, muss man damit rechnen, von Betrunkenen umgeben zu sein. Man muss da auch nicht alle über einen Kamm scheren. Jeder Betrunkene ist ja anders. Es gibt die Betrunkenen, die nur Stress machen, es gibt die Betrunkenen, die gar nicht wissen, dass sie Stress machen, und es gibt die Betrunkenen, die einfach in der Ecke liegen und pennen ... oder sabbern.

Und du bist bestimmt auch oft in Gespräche verwickelt, oder?

Ja, wenn ich sie dann noch verstehen würde. (lacht) Wenn die Gäste hier ankommen, sind sie noch nüchtern und können sich normal unterhalten. Es ist auch wichtig, dass man als Türsteher ein bisschen auf die Gäste zugeht, gerade in so einer Bar. Wenn du dich mit einem Gast unterhältst, weißt du, was du für einen Menschen vor dir hast. Du hörst ja nicht nur, was der sagt, sondern lauschst auch zwischen den Zeilen. Man ahnt dann „Ja, ok, der scheint ja ein ganz Ruhiger zu sein, mal gucken, wie der sich verhält, wenn der betrunken ist.“ Dann beobachtet man das und wenn er mal über die Stränge schlägt, weißt du „Ok, normal ist der gar nicht so. Da machen wir mal ganz vorsichtig und schicken den nach Hause.“ Vielleicht ist das der Unterschied zwischen mir und anderen Türstehern. Man muss da entspannt rangehen und nicht so brachial. Ich bin ja nicht hier, um irgendeine Macht auszuüben, sondern um dafür zu sorgen, dass dem Laden nichts passiert.

Und kommt es hier oft zu Pöbeleien?

Sehr oft sogar. Das ist eine Kneipe, wo sehr viel Bier fließt. Und dann die Männer mit ihren Hahnenkämpfen ... Da ist eine Frau alleine hier und gleich müssen sich vier Typen

an sie ranmachen. Das gibt natürlich immer Diskussionen. Aber meistens erkenne ich diese Situationen früh genug, um rechtzeitig dazwischen gehen zu können. Aber Pöbeleien und Schlägereien bleiben nicht aus, gerade wenn – wie jetzt – Fußball im Pub zu sehen ist. Da sind die Gemüter erhitzt, weil der Verein, auf den man steht, verloren hat und ein Anhänger des Gegenteams daneben sitzt und jubelt.

Und gab es mal eine Situation, die dich vollkommen aus der Ruhe gebracht hat oder für dich sehr heftig war?

Als ich hier angefangen habe, hatte ich nur Ärger. Damals gab es noch keine Security-Shirts, wir sollten auch unerkannt bleiben. Das muss Dezember gewesen sein, als Weihnachtsmarktzeit war. Zu der Zeit haben wir auch alleine gearbeitet. Ich trug ein Pogue-Mahone-T-Shirt mit Kapuzenjacke darunter, weil es kalt war. Mich hatte dann beim Vorbeilaufen ein Mensch an der Kapuze nach hinten gezogen und meinte: „Du, ich möchte ein Bier.“ Ich war total verdattert und sagte: „Du, was war das denn jetzt eben? Bist du nicht ganz dicht, oder was? Du kannst mich doch nicht an der Kapuze ziehen. Du kannst doch rufen oder sonst was. Außerdem bin ich kein Kellner.“ „Ja, dann bring mal ein Bier.“ Das hat er bestimmt dreimal gesagt. Ich meinte dann: „Weißt du was? Irgendwie scheinst du so voll zu sein, dass du das nicht mehr raffst. Ich bring dich jetzt raus, was hältst du denn davon?“ Und da stand dann sein Kumpel auf und es gab eine Massenkeilerei. Das war auch mein erster Dienst hier. Ich weiß auch gar nicht mehr, wie das kam, aber da flog einiges durch die Gegend: Stühle, Tische, paar kaputte Whiskyflaschen, da ging alles. Aber bei mir steigt in solchen Situationen auch das Adrenalin, da merkt man das gar nicht mehr. Das war schon echt heftig. Ich hab auch ein Bierglas auf den Kopf gekriegt, hier mal ein Messer drin gehabt, da mal ein Messer drin gehabt (deutet auf Seite und Bauch). Das bleibt nie aus in dem Job.

Aber generell gefällt dir die Arbeit im Pub?

Ja, weil das Arbeitsklima super ist. Das ist wie eine kleine Familie. Ich bin seit sechs Jahren hier und habe mich noch nie mit einem Mitarbeiter gestritten. Wenn es mal Probleme gab, haben wir das immer einfach in Ruhe geklärt und dann ist gut. Ich fühle mich wie eine Art Vater hier, weil alle Respekt zeigen.

Und bist du privat auch gerne hier?

Immer. Natürlich gehe ich auch mal woanders feiern, aber meistens dort, wo ich auch weiß, dass ich nicht rausfliege, wenn ich besoffen bin. (lacht)

Was gefällt dir am Pub?

Mir gefällt die Atmosphäre allgemein. Es ist ein Laden, wo Jung und Alt hingehen können. Das fängt ab 20 Jahren an und geht hoch bis 50, 60 Jahre. So ein gemixtes Publikum hast du in keinem anderen Laden. Du setzt dich irgendwo hin, hörst die Musik, dann hast du auch Live-Musik und kannst ein bisschen abdancen. Du hast immer einen, den du ansprechen kannst, und wenn du zu lange auf dein Getränk warten musstest, kriegst du ein zweites als Entschädigung. Das finde ich ganz cool, wie die hier auf die Gäste eingehen.

Und beim Karaoke-Abend bist du auch gerne dabei?

Ja, klar. Als ich noch dienstags gearbeitet habe, war ich immer dabei. Ich habe auch überhaupt kein Problem damit, selber mitzumachen und zu singen. Mir macht das immer Spaß. Wenn der Gesang zu schrecklich ist, kann man rausgehen. Aber einmal bin ich auf die Bühne gegangen und hab die Maschine ausgeschaltet, weil der Gesang gar nicht ging. Die Moderatoren lachen dann immer, aber die trauen sich das ja nicht. Ich sage dann auch zu den Gästen, dass das nicht böse gemeint ist.

Wie lange gehen deine Schichten so? Beginnen die immer erst um 23 Uhr?

Nee, im Winter um 22 Uhr, im Sommer um 23 Uhr, weil vorher noch nichts los ist. Die Schichten können mal bis fünf gehen, mal bis sechs Uhr. Das ist immer unterschiedlich. Wir machen es immer abhängig davon, wie viel Publikumsverkehr wir haben.

Wenn du so lange arbeitest, wie sieht dann morgen dein Tag aus?

Ich stehe früh auf, ich bin das noch von der Marine gewohnt. Sagen wir mal, ich habe bis sechs gearbeitet, dann bin ich sieben Uhr zu Hause und allerspätestens elf wieder auf den Beinen.

Mit welcher Einstellung gehst du gleich zum Dienst?

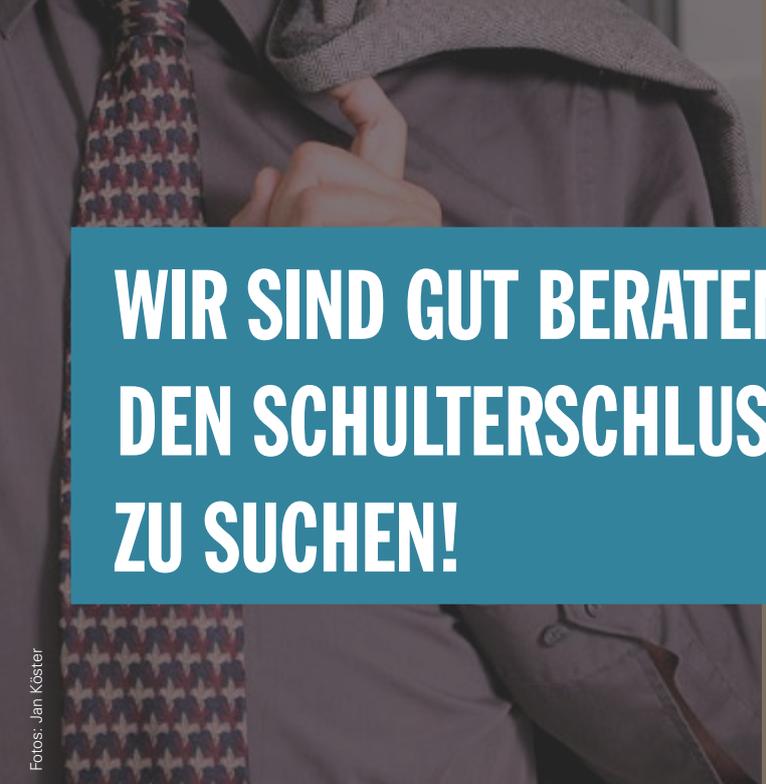
Ich freue mich eigentlich, weil viele Stammgäste unten sind, die ich schon gesehen habe. Und du kannst als Mann hier auch gut flirten. (lächelt) Wenn du dich mit den Mädels unterhältst, vergeht die Zeit wie im Flug. Und die freuen sich auch, wenn sie noch jemanden da haben, mit dem sie sich intelligent und nüchtern unterhalten können. Ich komme eigentlich immer mit dem Gefühl hierher, dass es lustig wird. Ich bin auch schon mit schlechter Laune hier angekommen. Dann habe ich mich aber mit einem Stammgast unterhalten und dann verschwindet das auch wieder. Das ist das Schöne hier, das macht dann auch Laune.

Annemarie Rahden, Studentin

Türsteher Thorsten Wilcke findet es wichtig, dass man gerade in seinem Job auf die Gäste zugeht: „Wenn du dich mit einem Gast unterhältst, weißt du, was für einen Menschen du vor dir hast“.


linie 11

Sie ist die Buslinie Kiels: die 11. Ihre Strecke führt einmal um die Förde, von der Haltestelle „Pillauer Straße“ in Dietrichsdorf bis zum Kanal in der Wik. Für die Studierenden der FH Kiel ist sie die wichtigste Verbindung zum Campus auf dem Ostufer. Zugleich ist die Linie 11 der Titel eines Online-Portals. Unter www.die11.de finden sich journalistische Experimente von Studierenden aus dem Fachbereich Medien. Die hier veröffentlichten Beiträge entstehen in der Lehre, aber auch auf Eigeninitiative der Studentinnen und Studenten. Sie probieren aus, wie sich Geschichten multimedial erzählen lassen, üben also das Schreiben von Texten ebenso wie das Drehen und Schneiden von Videos oder das Aufnehmen von Podcasts und anderen Audioformaten.



WIR SIND GUT BERATEN, DEN SCHULTERSCHLUSS ZU SUCHEN!



Fotos: Jan Köster

Seit dem 1. Juni 2016 ist Prof. Dr. Udo Beer Vorsitzender der Landesrektorenkonferenz (LRK) Schleswig-Holstein. Er übernahm das Amt vom Präsidenten der Europa-Universität Flensburg, Prof. Dr. Werner Reinhardt. Frauke Schäfer sprach mit Prof. Beer darüber, was er sich für seine zweijährige Amtszeit vorgenommen hat:

Frauke Schäfer (FS): Prof. Beer, Ihr Vorgänger überzeugte die schleswig-holsteinischen Hochschulen von einem geschlossenen Vorgehen gegenüber der Landesregierung, selbst in finanziellen Fragen. Auch deswegen konnten die Hochschulen 2015 die zuvor jahrelang vergeblich geforderte Erhöhung der Grundhaushalte erreichen. Mit dem sogenannten „Zukunftspaket Hochschulen“ des vergangenen Sommers konnten also alle zufrieden sein?

Udo Beer (UB): Grundsätzlich ja, mehr Geld hilft auf jeden Fall, auch wenn unsere Hochschulen im Vergleich zu denen anderer Bundesländern immer noch schlecht dastehen. Aber Schleswig-Holstein ist eben kein reiches Land und es ist schön, dass die Politik die Notlage der Hochschulen erkannt hat. Es hapert aber noch bei der Freigabe der Stellen.

FS: Wo genau hakt es?

UB: Die Gelder sind bewilligt, wir wollen Arbeitsverhältnisse entfristen, aber das Finanzministerium ist noch mit der Detailsteuerung befasst. Das Vertrauen in die Autonomie der Hochschulen könnte deutlich größer sein.

FS: Das hat sich ja auch an anderer Stelle gezeigt, bei der Novellierung des Hochschulgesetzes im Dezember 2015. Ohne Rücksprache mit den Hochschulen hoben die Regierungsfractionen die Anwesenheitspflicht für Studierende auf und schufen einen erweiterten Senat. „Die Praxis wird zeigen, dass das Gesetz eine gute Handlungsbasis für die Hochschulen schafft“, so Wissenschaftsministerin Alheit damals. Wie fällt dieser Praxischeck Ihrer Meinung nach bislang aus?

UB: Endgültig kann ich das noch nicht bewerten, aber der erweiterte Senat schafft zum Beispiel zusätzliche Bürokratie, die Balance zwischen Hochschulrat und Senat ist ungünstig. Viele Entscheidungen müssen wir nun einvernehmlich treffen. Bislang haben wir das immer geschafft, aber wenn es sein muss, sieht es schon anders aus. Dieses Gesetz wird bei Unstimmigkeiten keine Hilfe sein. Für problematisch halte ich die Aufhebung der Anwesenheitspflicht, die ein Angriff auf die Autonomie der Hochschulen ist. Wenn ich als Lehrender meine Studierenden nicht sehen und Lernfortschritte nicht überprüfen kann, muss ich Kompetenz auf andere Art und Weise überprüfen und das kann eigentlich nur in zusätzlichen Prüfungen enden. Wir vertrauen darauf, dass durch die Anwesenheit ein Lernprozess stattfindet, und verzichten auf eine Prüfung. Im alten Griechenland hat man nicht geprüft, sondern geredet. Die Anwesenheitspflicht ist eher freundlich und unterstützend gemeint und dient weder als Maßregelung noch der Eitelkeit der Professoren, die unbedingt Publikum haben wollen.

FS: Wird es noch eine kritische Überprüfung des Hochschulgesetzes geben?

UB: Nach der Verabschiedung wurde uns signalisiert, man könne im Herbst noch einmal darüber reden. Die LRK wird die Praxistauglichkeit der Entscheidungen evaluieren.

FS: Vor einigen Jahren haben Sie ein eigenständiges Promotionsrecht für Fachhochschulen gefordert. Die damalige Wissenschaftsministerin Wara Wende hatte dies auch 2014 in Aussicht gestellt. Nach Protesten der Universitäten soll nun ein „virtuelles Promotionskolleg“ entstehen. Sind Sie damit zufrieden und wissen Sie, wie das eigentlich funktionieren soll?

UB: Wir konnten in den vergangenen Jahren viele Promotionsverfahren durch Zweitmitgliedschaften an einer

„Das Vertrauen in die Autonomie der Hochschulen könnte deutlich größer sein.“ Prof. Dr. Udo Beer ist seit dem 1. Juni Vorsitzender der Landesrektorenkonferenz.

Universität absichern, hatten quasi Bypass-Lösungen gefunden. Jetzt sieht das Gesetz eine gemeinsame Einrichtung vor, mit gemeinsamer Satzung, die die Hochschulen gemeinsam beschließen müssen. Die Politik hat aber nicht klar gesagt, wie das funktionieren soll, wer diesen Gründungsprozess moderiert. Ohne Hilfe des Ministeriums wird dies nicht realisierbar sein. Die LRK wird alles tun, um diesen Prozess anzustoßen. Die Fachhochschulen müssen sich über gemeinsame Forschungsfelder verständigen, denn im Verbund können wir einige Forschungsfelder besser bespielen. Wenn das Promotionskolleg Druck provoziert, etwas gemeinsam zu machen, kann man das als positive Wendung verstehen. Aber es ist nicht so selbsterklärend, dass wir damit nun so einfach anfangen könnten. Das wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen.

FS: Was haben Sie sich noch für die Zusammenarbeit der Hochschulen vorgenommen?

UB: Es besteht schon eine Reihe von Kooperationen in Kiel, zum Beispiel zarte Versuche eines Studierenden-austauschs. Uni-Studierende beteiligen sich an unserem Raceyard-Team, FH-Studierende der Elektrotechnik besuchen Veranstaltungen der Technischen Fakultät. All dies sollten wir durchstrukturieren und für die Studierenden sichtbarer machen. Wir haben mit Oncampus viele Onlinemodule entwickelt und ich möchte diskutieren, wie wir einen Mix von Lernformen über das ganze Land ausbreiten können. Der Austausch über Didaktik ist mir wichtig. Ich bin aber etwas skeptisch, was da von Seiten der Politik auf uns zukommt. Vor 15 Jahren hat sie uns in den Wettbewerb geschickt. Dann hieß es: Ihr müsst kooperieren. Neuerdings wird von einer Kooperation im Wettbewerb gesprochen. Für mich ein kleiner Rückschritt. Schleswig-Holsteins Hochschulen sind im Bundesvergleich keine Giganten, wir sind gut beraten, den Schulterschluss zu suchen und die Wettbewerber außerhalb des Landes zu sehen. Wir haben den enormen Vorteil, dass der demographische Wandel hier erst später zuschlägt, aber er wird kommen. Und dann müssen wir eine gemeinsame Marke darstellen, um die jungen Leute in der Region zu halten.

FS: Ist der Zickzackkurs der Politik auch der Tatsache geschuldet, dass es in Ihrer achtjährigen Amtszeit die mittlerweile sechste Wissenschaftsministerin gibt?

UB: Das ist mit Sicherheit so. Die Landesregierungen haben Wissenschaft in der Vergangenheit häufig zur Arrondierung von Ministerien benutzt. Ich wünsche mir nach der nächsten Landtagswahl mehr Aufmerksamkeit für das Wissenschaftsministerium. Aus Sicht der Fachhochschulen würde ich mir eine bessere Verzahnung mit der Wirtschaft generell wünschen. Die Wissenschaft kann dem Land und der Wirtschaft in einigen Feldern helfen, diese Chance sollte konsequenter gesehen werden.

HOCHSCHUL-ABC



Hochschulpakt

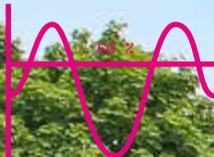
Hochschulpakt, der: Auf Grundlage der durchaus optimistischen Entscheidung des HRK-Plenums von 2005 „Chance, nicht Last: Empfehlungen für einen Hochschulpakt 2020“ haben Bund und Länder 2007 den Hochschulpakt 2020 unterzeichnet. Dieser sollte helfen, das prognostizierte Studierendenniveau zu bewältigen. Gegenüber dem Referenzjahr 2005 sollten die Hochschulen von 2007 bis 2010 rund 91.000 zusätzliche Studienanfängerinnen und -anfänger aufnehmen. Dafür stellte der Bund 566 Millionen Euro zur Verfügung, die Länder sicherten die Gesamtfinanzierung zu.

Der Hochschulpakt wird häufig neben der Exzellenzinitiative und dem Pakt für Forschung und Innovation als einer der „drei Pakte“ bezeichnet, die eine verstärkte Förderung von Wissenschaft und Hochschulbildung durch die Zusammenarbeit von Bund und Ländern bewirken sollen. Vor zwei Jahren haben Bund und Länder die dritte und abschließende Phase des Hochschulpaktes beschlossen, den die Bundeskanzlerin und die Regierungschefs der Länder am 11. Dezember 2014 unterzeichneten. Bund und Länder werden auf Basis der Prognose der Kultusministerkonferenz in den kommenden Jahren bis zu 760.033 zusätzliche Studienmöglichkeiten gemeinsam finanzieren. Allein die Bundesregierung wird hierfür 9,9 Milliarden Euro bis 2023 bereitstellen. Die Länder werden vergleichbare zusätzliche finanzielle Leistungen erbringen und die Gesamtfinanzierung sicherstellen.

Über die Gesamtlaufzeit von 2007 bis 2023 wird der Bund insgesamt 20,2 Milliarden Euro und werden die Länder 18,3 Milliarden Euro bereitstellen. In der dritten Phase des Hochschulpaktes werden die Länder ab 2016 zehn Prozent der Bundes- und Landesmittel einsetzen, um mehr Studierende qualitativ gesichert zu einem erfolgreichen Abschluss zu führen. Überdies verpflichten sich die Länder, mehr beruflich Qualifizierten den Zugang zu den Hochschulen zu eröffnen.



1337 > 0.2 % (<0.5 %)



```
// Zeit: 11:23
// GPS: 54.2865864,9.6684363,15.43z
// Pflanzenschutzmittelgehalt: 0.01%
// Regenwahrscheinlichkeit: 10 %
// Gefahrene Strecke: 12 km
// Abschnitt#id: a23/13
// Boden:
    PH-Wert: 6
    Stickstoff-Gehalt: 80kg/N/ha
    ...
```



ACKERBAU MIT HILFE AUS DEM **ALL!**



Landwirtinnen und Landwirte setzen bei ihren Arbeiten auf dem Feld zunehmend auf Hilfe aus dem All. Mit dem Einsatz modernster Satellitentechnik gelingt es ihnen, sowohl den wirtschaftlichen als auch den vielfältigen gesellschaftlichen Ansprüchen noch gerechter zu werden. An der Fachhochschule Kiel befasst sich Prof. Dr. Yves Reckleben mit diesem aktuellen Thema. Der Fachbereich Agrarwirtschaft in Osterrönfeld im Herzen Schleswig-Holsteins bietet für seine Forschung rund um das so genannte Precision Farming beste Voraussetzungen.

WACHSEN IN DER FREIEN NATUR

Eine wesentliche Aufgabe des Ackerbaus besteht darin, den heranwachsenden Kulturen die optimalen Umweltbedingungen für ihre Entwicklung zu bieten. Diese Aufgabe wäre noch recht leicht zu bewerkstelligen, wenn jedem Saatkorn eine identische Umwelt geboten werden könnte. Mutter Natur verweist diesen theoretischen Ansatz aber in seine praktischen Schranken – Natur ist nicht uniform, sondern sehr individuell. Erschwerend kommt hinzu, dass sich die Umwelt nicht nur von Acker zu Acker, sondern selbst auf einem und demselben Flurstück teilweise deutlich unterscheiden kann. Insofern bleibt Landwirtinnen und Landwirten nur die Möglichkeit, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen und die Bewirtschaftung ihrer Flächen an die jeweiligen Umweltbedingungen anzupassen.

VOM AUGZUM SENSOR

Nun sind sie durchaus geschult darin, die unterschiedlichen Charaktermerkmale ihrer Ackerflächen zu erkennen. Sie kennen die Senken, die lehmigen Ecken und die sandigen Teilstücke und haben die Bodenbearbeitung ebenso auf die jeweiligen Verhältnisse des Bodens angepasst wie die Düngung oder auch die Verabreichung von Pflanzenschutzmitteln. Doch selbst die Talentiertesten stoßen hier zuweilen an ihre Grenzen. Völlig neue Methoden und Möglichkeiten in diesem Bereich bietet das Precision Farming. Seit den ersten Gehversuchen in der Praxis sind mittlerweile über 15 Jahre vergangen, erklärt Prof. Reckleben: „Als ich die Professur an der FH Kiel übernahm, war das Precision Farming für die meisten unter uns noch ferne Zukunftsmusik. In den letzten zehn Jahren hat die Branche enorme Fortschritte gemacht, von denen auch unsere Studierenden in ihrer Ausbildung profitieren.“

STICHWORT SATELLIT

Durch eine geschickte Nutzung der Satellitentechnik ist es möglich, jede Ackerfläche Zentimeter für Zentimeter in Form einer digitalen Landkarte abzubilden. Hierbei kommen auch Satelliten zum Einsatz, die zu Zeiten des Kalten Krieges zu strategischen Zwecken eingesetzt worden waren. Mit einem speziellen Sensor, zumeist an der Kabine des Schleppers oder des Mähdeschers angebracht, fahren die Landwirtinnen oder Landwirte in ihren gewohnten Bahnen über den Acker. Während dieser Fahrt werden sowohl die exakten Positionsdaten des Schleppers als auch wichtige Charaktermerkmale der Fläche gesammelt und zusammengefügt. Hierzu zählen z. B. die Versorgung mit Stickstoff, Spurenelementen oder auch die Leitfähigkeit des Bodens oder der pH-Wert. Auf diese Weise wird der Ernährungszustand einer Pflanze ermittelt und die auszubringende Nährstoffmenge exakt auf die Bedürfnisse der Pflanze angepasst. So entsteht ein exakter Überblick über das Geschehen auf den Flächen, und zwar quasi haargenau – Zentimeter für Zentimeter! Dies eröffnet im ackerbaulichen Alltag völlig neue Dimensionen.

PFLANZEN JETZT INDIVIDUELL VERSORGEN

Denn mit Hilfe dieser Technik ist es nunmehr möglich, jede einzelne Pflanze im Feld in vielerlei Hinsicht exakt nach ihren Bedürfnissen zu behandeln. Wenn man bedenkt, dass sich auf einem typischen Feld mit Winterweizen etwa 6.000.000 einzelne Pflänzchen befinden, so ist diese Genauigkeit kaum noch vorstellbar. Dies wäre ohne die enormen Rechen- und Reaktionszeiten der Computer sowie der Ackergerätschaften nicht zu realisieren. Die Möglichkeiten dieser Technik sind aber noch längst nicht ausgeschöpft, auch Prof. Reckleben forscht intensiv daran, diese Technik weiterzuentwickeln und neue Chancen zu generieren. ➤

Prof. Dr. Yves Reckleben forscht für den Fachbereich Agrarwirtschaft am Standort in Osterrönfeld an der modernen, satellitengesteuerten Technik des Precision Farmings.



Fotos: Andreas Dieckötter



*Exakter Blick auf
das Geschehen: Prof.
Reckleben vermisst eine
Ackerfläche Zentimeter
für Zentimeter.*

Foto: Andreas Diekötter

TECHNISCHER FORTSCHRITT SCHONT KONTO UND UMWELT

Was die Bewirtschaftung von Ackerflächen mit Precision Farming so reizvoll macht, ist die optimale Versorgung der Pflanzen mit allem, was diese für ein gesundes und ertragreiches Wachstum benötigen. Jede Pflanze erhält das, was sie benötigt, nicht zu viel und nicht zu wenig. Das schont Geldbeutel und Umwelt gleichermaßen, kein Wunder also, dass Precision Farming bestens in die aktuelle Zeit passt.

BEISPIEL GEWÄSSERSCHUTZ

So arbeitet Prof. Reckleben mit einigen seiner Studierenden auch im Raum Mölln an einem Reibungspunkt zwischen Landwirtschaft und speziellen Umweltherausforderungen. Diese Region dient den Menschen in der weiteren Umgebung als Trinkwasserquelle. Folglich muss gerade in Gebieten wie diesen besonders penibel auf die Schonung von Umwelt und Natur geachtet werden. Seit vier Jahren ist das Team der Fachhochschule Kiel dort aktiv und erarbeitet mit den dortigen Landwirtinnen und Landwirten passgenaue Strategien. Hierbei geht es sowohl um technische Lösungen als auch um die Anpassung von Arbeitsabläufen. Auf diese Weise erhält der akademische Nachwuchs den direkten Bezug zur Praxis, ein Umstand, der von den Studierenden im Fachbereich Agrarwirtschaft immer wieder gelobt wird.

PRECISION FARMING ZWISCHEN FH UND HERSTELLERN

Precision Farming ist bei den führenden Landtechnikherstellern eines der zentralen Forschungsgebiete. Die Möglichkeiten dieser Technik sind noch lange nicht in ihrer Gänze erschlossen. Zudem wird an weiteren Erleichterungen der Handhabbarkeit gearbeitet. Aus dem Bereich der Forschung bringen sich Wissenschaftler wie Prof. Reckleben aktiv in die Entwicklung ein und arbeiten in gemeinsamen Projekten gut mit den späteren Arbeitgebern der Studierenden zusammen. Dies sichert Absolventinnen und Absolventen echte Vorteile bei der späteren Berufswahl.

FÜR DIE PRAXIS ZUNEHMEND INTERESSANT

Immer mehr Landwirtinnen oder Landwirte setzen Precision Farming zunehmend auf ihren Betrieben ein. Die Investitionen liegen je nach Erfordernis und Hersteller im Bereich von 15.000 bis 35.000 Euro. Sicherlich eignet sich eine passende Technik derzeit vor allem für größere Betriebe, da sich die Kosten dort auf eine größere Einsatzfläche verteilen lassen. Aber auch landwirtschaftliche Lohnunternehmen, die im Auftrag Arbeiten auf den Feldern übernehmen, setzen Precision Farming vermehrt ein und bieten ihren Kundinnen und Kunden auf diese Weise einen günstigen Zugang zu den Vorteilen dieser Technik. Der Handel geht optimistisch davon aus, dass sich die Investition ab einer Einsatzfläche von

150 Hektar lohnt. Prof. Reckleben gibt sich da zurückhaltender: „Ab 300 Hektar macht diese Technik beim derzeitigen Stand der Dinge aber durchaus Sinn“, so der Forscher. Denn sicherlich wird die weitere Entwicklung in diesem Bereich dafür sorgen, dass die Einstandskosten für diese Technik weiter sinken könnten oder aber die Potenziale des Precision Farming noch besser ausgeschöpft werden. Und vielleicht ergeben sich durch das Interesse von Öffentlichkeit und Politik in Zukunft weitere Aufgaben, die Landwirtinnen oder Landwirte mit Hilfe dieser Technik übernehmen und zusätzliche Einkommen erzielen können.

KARTOFFELN DURCH INTELLIGENTEN ANBAU VEREINHEITLICHEN

Neue Einsatzmöglichkeiten für Precision Farming ergeben sich aber auch von anderer Seite. Dies zeigte sich jüngst im Bereich des Kartoffelanbaus. Der Handel drängte auf eine weitere Vereinheitlichung der vermarktungsfähigen Kartoffel. Bislang wurden nur Kartoffeln in einer Größe von 35 bis 60 Millimeter für eine Vermarktung an Verbraucherinnen und Verbraucher zugelassen. Nun bestand der Handel darauf, nur noch solche Kartoffeln zuzulassen, die zwischen 40 und 60 Millimeter groß waren. Was für den Laien zunächst als nicht besonders bedeutsam erscheinen mag, ist für die Erzeugerinnen und Erzeuger schon eine deutliche Erschwernis. „Wenn wir unsere Kartoffeln noch strenger sortieren müssen, dann schlägt sich das in unserem Betrieb mit 16.000 Euro zusätzlichen Kosten pro Jahr zu Buche“, so Kai Jenckel, ein betroffener Kartoffelanbauer südlich von Hamburg. Reckleben und sein Team konnten diesem Landwirt stellvertretend für andere durchaus helfen. Nachdem die Daten über die Ertragsfähigkeit des Bodens bzw. seiner Teilflächen über das Instrumentarium des Precision Farming ermittelt waren, variierte das Team die Ablageweite der Saatkollen je nach Fähigkeit des Bodens. Statt des üblichen 27,5 Zentimeter Abstands zwischen den Knollen ließ es mit 24,5 Zentimetern, 31,5 und 36,5 Zentimetern drei weitere Abstände zu. Bereits diese Veränderung reichte aus, um den Anteil der vermarktungsfähigen Kartoffeln zu erhöhen. Hiervon profitieren sowohl die Landwirtinnen oder Landwirte als auch die Gesellschaft, die sich zunehmend kritisch über die Wegwerfkultur entlang der Produktionskette für Nahrungsmittel äußert. Reckleben weist darauf hin, dass in dieser Technik noch weitaus mehr Chancen stecken. So könne auch die Düngung und

die Bewässerung auf die unterschiedlichen Ertragspotenziale angepasst und der Anteil der vermarktungsfähigen Kartoffeln weiter erhöht werden. Und auch hinsichtlich der Ablage der Kartoffeln gebe es noch viel zu tun: „Wir müssen noch einen Algorithmus zur Erstellung einer geeigneten Applikationskarte entwickeln und bezüglich der Pflanztechnik die vorhandene Technik an die neuen Erfordernisse anpassen.“

VIEL ZU TUN

Precision Farming ist eine zukunftsweisende Technik, die in den kommenden Jahren vermehrt Einzug in die Landwirtschaft halten wird. Dies ergibt sich aus den zunehmenden Anforderungen von Markt und Gesellschaft sowie aus dem zunehmenden Druck, Nahrungsmittel in Topqualität zu minimalen Kosten und Umweltbelastungen zu erzeugen. Prof. Dr. Yves Reckleben forscht am Fachbereich Agrarwirtschaft der Fachhochschule Kiel am Standort Osterröndfeld aus verschiedenen Blickwinkeln an dieser modernen Technik. Dies bietet den Absolventinnen und Absolventen dieses Bereichs gute Einstiegschancen in das spätere Berufsleben.

Dr. Uwe Scheper

Precision Farming wird in den kommenden Jahren vermehrt Einzug in die Landwirtschaft halten. Denn mit Hilfe der zukunftsweisenden Technik aus dem All ist es möglich, jede einzelne Pflanze im Feld exakt nach ihren Bedürfnissen zu behandeln.



Foto: Dr. Uwe Scheper



Foto: Andreas Diekötter

DER BUNKER WIRD GEKRÖNT

Bunker haben aufgrund ihrer Geschichte etwas bedrückendes und sind unbequem. Die Außenwände sind meterdick, die Raumluft zirkuliert bleiern und es riecht nach Beton. Geht man im „Bunker-D“ in Kiel auf Entdeckungsreise, lassen sich noch Oberflächenverletzungen in Form von Granat-Einschusslöchern ausmachen. Parolbeschriftungen wie „Psst! Feind hört mit“ oder „Deutscher! Denke und schweige“ im Innenraum provozieren ein Schauern. Ein Stück Vergangenheit zum Greifen nah! Schon deshalb haben solche Bauwerke heute ihre Daseinsberechtigung, denn sie erinnern auf eindringliche Weise an eines der traurigsten Kapitel deutscher Geschichte, den 2. Weltkrieg.

PHÖNIX AUF DEM CAMPUS

Im Jahr 1945 glich das ehemalige Werftgelände am Ostufer der Kieler Förde einer Trümmerwüste. Nur drei Hochbunker standen noch. Einer davon: der heutige „Bunker-D“. Er steht an dem Ort, wo einst U-Boote und Kriegsschiffe vom Stapel liefen. Schon wenige Jahre nach dem Kriegsende wurde unter Zustimmung der Besatzungsmächte mit dem Wiederaufbau der Werftindustrie begonnen. Später, im Jahr 1995, entstand auf einer 10 ha großen Fläche der neue Hochschulcampus der Fachhochschule Kiel. Der Bunker stand mittendrin und ungenutzt auf dem Gelände. Die Fachhochschule war sich der besonderen Bedeutung ihres Erbes bewusst. So bildete sich im Jahr 2006 ein vom FH-Kanzler Klaus Heinze moderiertes Projektteam, dem Studierende und Lehrende aller Fachbereiche sowie Techniker und Verwaltungsleute angehörten, die ein Nutzungskonzept entwickelten.

Mit großem Enthusiasmus wurde das Gebäude von Unrat befreit, zerstörte Fenster ersetzt und bauliche Mängel behoben, um die Räumlichkeiten für die Öffentlichkeit wieder zugänglich zu machen. Unter Einbringung öffentlicher Fördermittel und vieler kreativer Ideen mauserte sich der Bunker in mehreren Bauphasen zu einer modernen Begegnungsstätte und beherbergt heute einen Kino-Club, ein Café, eine Bar und eine Galerie. Das quicklebendige Kultur- und Kommunikationszentrum „Bunker-D“ war geboren. Seit 2006 lockt die Galerie mit regelmäßig wechselnden Ausstellungen auf einer Gesamtfläche von rund 130 qm in drei Räumen. Künstlerinnen und Künstler aus allen Teilen Deutschlands, Dänemark, Frankreich, Schweiz, Polen, Russland und den USA bestritten bereits ihre Kunstschau an diesem besonderen Ort.

VOLLES HAUS

Anlässlich der 50. Ausstellung im April 2015 stellte Klaus Heinze höchstpersönlich eine zurückblickende Sonderschau zusammen, bei der lediglich fragmentarische Künstler-Hinterlassenschaften der zurückliegenden Ausstellungen der vergangenen neun Jahre gezeigt wurden. Zeitgleich erschien der Jubiläumskatalog „50“, der aufgrund seiner besonderen Machart ein Buchkunst-Objekt darstellt. Neben hohem produktionstechnischem Aufwand war viel Handarbeit gefragt. Ein besonderes Druckwerk als Rückblick auf eine besondere Erfolgsgeschichte, die anfangs auch von viel Skepsis begleitet wurde und sich letztendlich mit einem stets wachsenden Kreis von Kunstfreunden durchsetzte. >



Begegnungen mit zeitgenössischer Kunst:
Was stellt man an mit einem Hochbunker-
Denkmal aus dem 2. Weltkrieg, das auf dem
Campus der Fachhochschule Kiel steht?
Kanzler Heinze hat Ideen ...

Foto: Kristina Thiel

Linkes Bild: Kanzler Klaus Heinze
(mi) mit zwei Vertretern des
„Bunker-Teams“: Jan Pieper, der
sich um die technische Ausführung
der Ausstellungen in der Galerie
kümmert (li) und Michael
Lempert, hauptamtlicher Verwalter
des Bunker-D (re).
Rechtes Bild: Im Bunker-Kino
kann man für 1 Euro aktuelle
Filme sehen.



Foto: Jan Köster

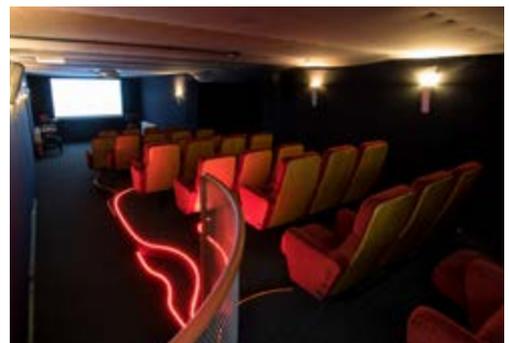


Foto: Andreas Diekötter

Für die ausstellenden Künstlerinnen und Künstler stellen die spröden Ausstellungsräume immer eine reizvolle Herausforderung für die Präsentation ihrer Arbeiten dar, obwohl für den Aufbau strenge Auflagen gelten. Auch die Innenwände sind denkmalgeschützt. Glatte weiße Flächen findet man also nicht vor. Selbst die Aufhängeschienen für Bilder sind aus stilechtem Betonstahl, der schon für den Bau des Bunkers Verwendung fand. In den zurückliegenden Ausstellungen waren sowohl Künstlerinnen und Künstler vertreten, die die besondere Geschichte des Bunkers in ihre ausgestellten Arbeiten mit einbezogen, als auch solche, die sich darüber hinwegsetzten. Beides funktioniert! So empfindet es auch das Publikum. An Eröffnungstagen ist die Galerie außerordentlich gut besucht. Die Vielseitigkeit des Programms und die freundliche und entspannte Atmosphäre lässt die Besucherschar unterschiedlichster Generationen immer größer werden.

AUSGEBUCHT

Der Bunker-D ist mittlerweile über die Landesgrenzen hinaus bekannt und hat sich auch einen Namen damit gemacht, nicht nur etablierten Kreativen eine Ausstellungsplattform zu bieten. Auch unbekannte Neulinge haben eine Chance für experimentelle Auftritte. Sie haben alle Freiheiten für die Präsentation. Lenkende Einflussnahmen von Ausstellungskuratoren gibt es nicht. Dafür ein bestens ausgestattetes, hilfsbereites Aufbauteam unter der Leitung von Klaus Heinze. Die Galerie ist für Jahre ausgebucht. Jede Schau wird in Text-, Bild- und Filmbeiträgen dokumentiert und im Netz veröffentlicht, wobei sich die Studierenden aus dem Fachbereich Medien mit praxisorientierten Projekten einbringen.

KUNST AUF DEM CAMPUS

Nimmt man an einer der Führungen auf dem Campus teil, fällt die große Vielzahl von Kunstwerken auf. Dauerleihgaben oder Spenden von Künstlern oder öffentlichen und privaten Institutionen. Es sind mittlerweile mehr als 470 Exponate.

WIE FÜR DEN BUNKER GEMACHT!

Eines dieser Kunstwerke wurde auf dem Dach des Bunker-D installiert: die tonnenschwere rote Stahlskulptur „KUBUS BALANCE“ des renommierten Hamburger Bildhauers HD Schrader. Sie hatte von 1990-2002 ihren Platz vor dem Plöner Schloss. Doch die Besitzverhältnisse änderten sich. Nach dem Verkauf der Landesliegenschaft wurde das Werk unter viel Protest der Öffentlichkeit abgebaut und eingelagert. Bei einem Spaziergang wurden HD Schrader und Klaus Heinze einig, der Skulptur auf dem Dach des Bunker-D einen würdigen Platz zu geben, die weithin sichtbar den Weg zur CampusKunst weist.

KUBUS BALANCE

Ein in zwei gleiche Einzelteile zerlegter, roter Stahlkubus verhakt sich, zwei Kettengliedern gleich, und bildet ein neues und untrennbares Gebilde, in dessen Dynamik sich Schwere in Schwerelosigkeit auflösen und abzuheben scheint, ohne dabei seine Ursprungsform zu leugnen. Eine Versinnbildlichung eines Wandels, die sich ebenso perfekt auf die neue Bestimmung des Hochbunkers beziehen lässt. Eine Krönung der Idee, ein Denk- und Mahnmal in eine funktionierende Begegnungsstätte zu verwandeln und ein überzeugendes Beispiel für „Kunst im öffentlichen Raum“.

Bernd Hamann



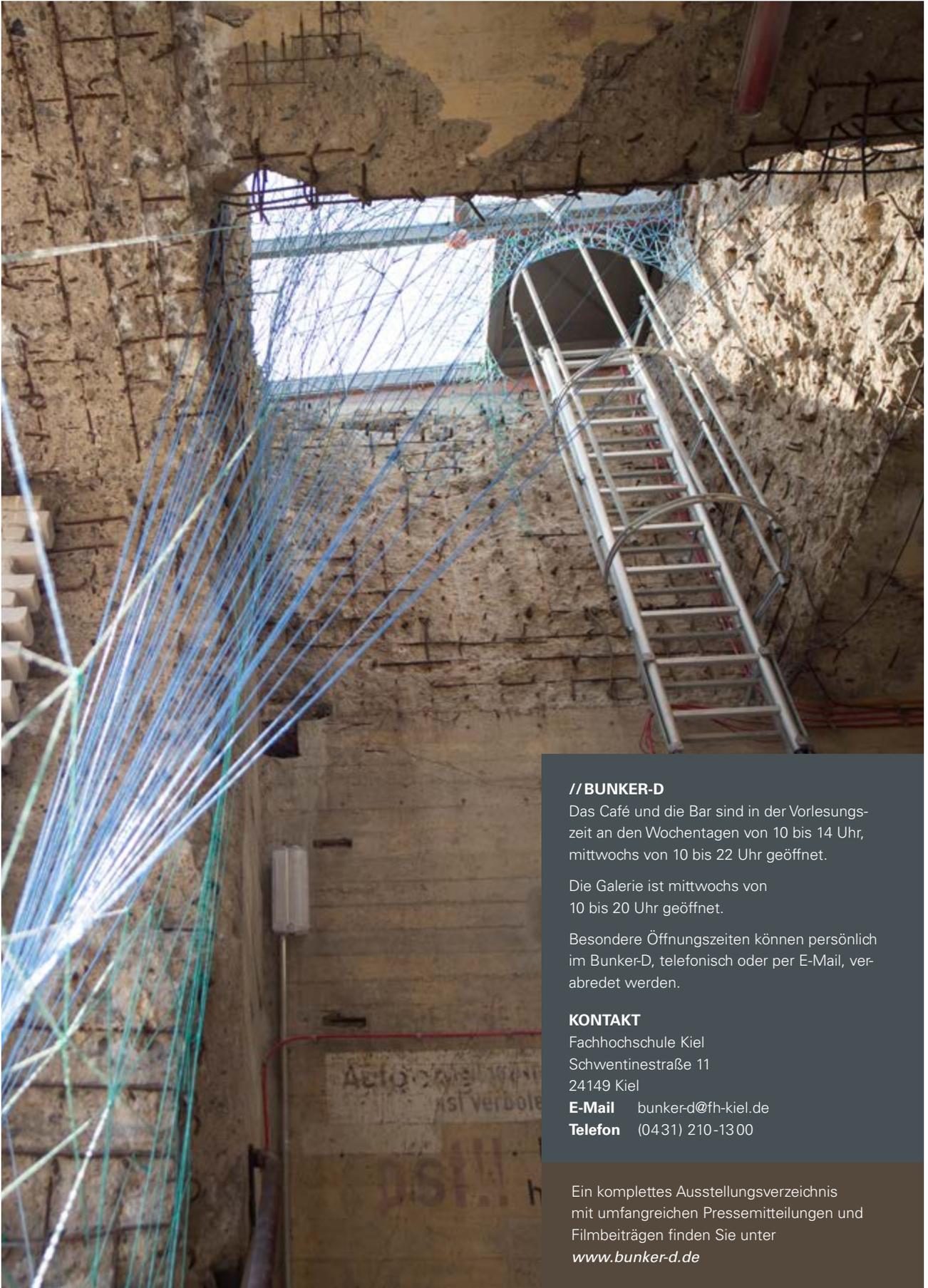
Foto: Hartmut Ohm

Unter dem Titel „20 Jahre Arbeit – geht so“ stellte der russische Künstler Vladimir Sitnikov zur 50. Ausstellung in der Galerie des Bunker-D aus und reflektierte sein eigenes Wirken.



Foto: Sascha Witt

„Ein Musikerleben“ lautete der Titel der Ausstellung des Musikers Richard Wester. In seiner multimedialen Schau gab er Einblicke in seine Laufbahn von 1976 bis heute.



//BUNKER-D

Das Café und die Bar sind in der Vorlesungszeit an den Wochentagen von 10 bis 14 Uhr, mittwochs von 10 bis 22 Uhr geöffnet.

Die Galerie ist mittwochs von 10 bis 20 Uhr geöffnet.

Besondere Öffnungszeiten können persönlich im Bunker-D, telefonisch oder per E-Mail, verabredet werden.

KONTAKT

Fachhochschule Kiel
Schwentinestraße 11
24149 Kiel

E-Mail bunker-d@fh-kiel.de

Telefon (0431) 210-1300

Ein komplettes Ausstellungsverzeichnis mit umfangreichen Pressemitteilungen und Filmbeiträgen finden Sie unter www.bunker-d.de



INKLUSION

GANZ ENTSPANNT UND KOLLEGIAL

Hausmeister Friedrich Gießen und sein bewährtes Team: Marco Dombrowski und Jens Nebendahl arbeiten an der Fachhochschule Kiel als Hausmeistergehilfen – ein Beispiel für gelungene Inklusion.

„Ohne die beiden würde ich all das zu Erledigende als Hausmeister gar nicht schaffen“, lobt Friedrich Gießen seine Mitarbeiter Marco Dombrowski (li.) und Jens Nebendahl.

Da liegt was in den Rabatten, ein achtlos fortgeworfenes Stückchen Müll. Marco Dombrowski fackelt nicht lange, und „entsorgt es mal eben“ – im Vorbeigehen. Mit ihm und seinem Kollegen Jens Nebendahl sind wir auf dem FH-Campus unterwegs, um zuzuschauen, wie die beiden als Gehilfen des Hausmeisters Friedrich Gießen arbeiten – im Rahmen des Inklusionsprojekts „ABII“ der Preetzer Werkstätten des Lebenshilfewerkes Kreis Plön zusammen mit der FH Kiel.

„Marco und Jens muss man nicht groß anleiten, die sehen selber, wo es was zu tun gibt“, freut sich Friedrich Gießen, seit 27 Jahren Hausmeister an der FH und seit vier, beziehungsweise einem Jahr „weniger Chef, mehr Kollege“ von Marco Dombrowski und Jens Nebendahl, zwei Betreuten der Preetzer

Werkstätten, die im Rahmen eines Inklusionsprojekts als Gärtner an der FH arbeiten und dort nicht nur die Außenanlagen pflegen. „Wenn’s bei einer Vorlesung mal Probleme mit dem Beamer gibt“, erzählt Gießen, „schick’ ich Marco oder Jens, die können das besser als ich.“ „Knopf an, Knopf aus“, lacht Dombrowski, „ich weiß längst, wie das geht“

Als „zwei wunderbare Kollegen“ lobt Friedrich – wir duzen uns jetzt alle, „ist doch irgendwie kollegial entspannter“ – seine Schützlinge, die ihn unterstützen. „Ohne die beiden würde ich all das zu Erledigende als Hausmeister gar nicht schaffen“, so der 61-Jährige. Eine „Win-Win-Situation“ also, weiß Ellen Lau, eine von zwei Integrationsassistentinnen bei den Preetzer Werkstätten, die seit 2009 im Rahmen des Projekts

„ABII – Arbeit, Bildung, Integration, Inklusion“ ihre Betreuten verstärkt in den ersten Arbeitsmarkt integrieren wollen. Oder auch „inkludieren“, denn „Integration“ ist eigentlich zu wenig. „Inklusion“ ist das Zauberwort für den Umgang mit Menschen mit so genannter Behinderung, der sie nicht aus-, sondern einschließt.

Solche Projekte werden gleichwohl kritisiert: Bedürfen Menschen mit körperlichem, geistigem oder psychischem Handicap nicht gerade besonderer Betreuung, mutet man ihnen auf dem ersten Arbeitsmarkt, wo schon mancher Mensch ohne Handicap scheitert, zu viel zu? Marco und Jens sehen das ganz anders, freuen sich über die neue Herausforderung und auch die Achtung, die man ihnen entgegenbringt, wenn sie beweisen, dass „wir das können wie jeder Normale“. „Ich bin hier viel ruhiger und sicherer geworden, in der Werkstatt war ich immer so aufgekratzt“, erzählt

„Die Arbeit gibt uns Sinn, das Gefühl, gebraucht zu werden, macht Spaß.“

Jens, seit einem Jahr an der FH. „Man kann sich die Arbeit hier selbst einteilen, Friedrich lässt uns freie Hand.“ Die um die 40-Jährigen sind wegen ihres Handicaps Frührentner, müssten also nicht unbedingt arbeiten, aber die Arbeit, sagt Jens, gibt „uns Sinn, das Gefühl, gebraucht zu werden, macht Spaß.“

„Und wenn uns das mal nicht mehr gefallen sollte, können wir jederzeit zurück“, ergänzt Marco. Solche „Wahlfreiheit“ beim Projekt „ABII“ betont auch Ellen Lau: „Das ist maßgeblich.“ Inklusion als Integrationsprojekt und Liebling einer fortschrittlichen Politik für Menschen mit Handicap solle nicht über die Köpfe der Betreuten hinweg „durchgezogen“ werden. Dennoch sei Inklusion, auch wenn sie gelingt wie hier, keine Einbahnstraße. „Der erste Arbeitsmarkt muss sich dafür öffnen – für Arbeitnehmer, die eben etwas anders sind.“ Ihre Selbstständigkeit wolle man fördern, gibt Lau als oberstes Ziel an, wissend, dass sie „besonderer Unterstützung in der Alltagssicherheit bedürfen“. Darauf müsse sich ein Arbeitgeber einstellen. Es gebe leider auch immer noch viele Vorurteile gegenüber Menschen, die, wie solche mit Handicap, „ein bisschen anders“ sind: Sie seien nicht belastbar oder könnten nur mit persönlicher Anleitung arbeiten.

Das Gegenteil ist bei Marco und Jens der Fall. So gern sie dem sie befragenden Journalisten bei der Frühstückspause Auskunft geben, „jetzt ist mal wieder Arbeit angesagt“, verkünden sie, Schluss mit dem Klönen! Die beiden schwingen sich – nicht nur für unseren Fotografen – auf zwei motorisierte Rasenmäher und rücken dem im Sommer umso heftiger Sprießenden auf den Halm. „Muss doch gepflegt aussehen“, meint Jens und gibt fröhlich Gas. Man könnte meinen, der Rasen sehe doch schon recht gemäht aus. Aber der erfahrene Gartenbauer Marco weiß, dass „das nur für einen Laien wie dich so aussieht“. Da müsse man „ständig dran sein, sonst wuchert das im Nullkommanix.“ Und ist „rasiert“ im „Nullkommanix“.

Auf so frisch gemähtem Rasen stehend berichtet Ellen Lau weiter über das Inklusionsprojekt. Zunächst als Praktikanten entsenden die Preetzer Werkstätten ihre gut vorbereiteten Werkstattmitarbeiter in den ersten Arbeitsmarkt. „Wir wollen ihnen in Zusammenarbeit mit den beteiligten Arbeitgebern zunächst die Möglichkeit geben, sich dort auszuprobieren. Und beiden, Praktikant wie Arbeitgeber, Mut machen!“ Gelingt das, kann über Beschäftigungsvereinbarungen verhandelt werden. Ein Arbeitgeber, der sich für solche Inklusion öffne, müsse aber wissen, dass dies auch Verantwortung für die „etwas anderen“ Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bedeute. ➤



Ellen Lau ist eine von zwei Integrationsassistentinnen bei den Preetzer Werkstätten, die seit 2009 im Rahmen des Projekts „ABII – Arbeit, Bildung, Integration, Inklusion“ ihre Betreuten verstärkt in den ersten Arbeitsmarkt integrieren wollen.

Vollgas voraus und trotzdem freie Hand: Marco (li.) und Jens verstehen ihren Job und haben Spaß bei der Arbeit.



Marco (li.) und Jens sind Arbeitnehmer, die nicht nur irgendwo „inkludiert“ beschäftigt sind, sondern sich mit ihrer Arbeit identifizieren und dafür Verantwortung übernehmen.

Könnte Inklusion somit auch ein Modell für den Arbeitsmarkt überhaupt sein, dass sich Arbeitgeber und Arbeitnehmer mehr als Team, denn bloß als Vertragspartner sehen? „Wohl eher Zukunftsmusik“, meint Lau und ist zunächst „bedacht, Arbeitsplätze zu finden, wo sich unsere Mitarbeiter so wohl fühlen“ wie Marco und Jens an der FH. Trotz aller politischer Rhetorik über die Inklusion als Ziel und deren Wertschätzung sei eine so entspannte Praxis wie hier mit Marco, Jens und Friedrich noch nicht die Regel. „Es gab Zeiten, wo ich gesagt hätte, das funktioniert wunderbar“, sagt Lau zwar skeptisch, dennoch hoffnungsvoll. Aber jetzt sei man noch, wie einst Brecht sagte, eher in den „Mühen der Ebene“. Umso besser sei es, Arbeitgeber wie den FH-Kanzler Klaus-Michael Heinze an seiner Seite zu wissen, der das Inklusionsprojekt „zu 100 Prozent“ unterstütze. „Und eine gute Seele vor Ort, die wie Friedrich unsere Mitarbeiter betreut.“

Heinze, selbst seit Jahren in der Lebenshilfe ehrenamtlich engagiert, blickt zurück: „Schon seit über zwei Jahrzehnten betreut die Garten-Gruppe des Lebenshilfswerkes Kreis Plön die Grünanlagen auf dem Campus. Marco und Jens haben uns so kennengelernt und sich selbst über den Kontakt zu Friedrich darum gekümmert, bei uns auf Dauer arbeiten zu können. Nach einem erfolgreichen Praktikum haben wir gemeinsam allerbeste Erfahrungen im täglichen Umgang miteinander gemacht. So ist es gelungen, unseren erklärten Zielen einer vielgestaltigen Hochschule näher zu kommen. Ähnlich gute Erfahrungen haben wir mit einem dritten in der Bibliothek eingerichteten Arbeitsplatz gemacht und sind für weitere Ideen aufgeschlossen.“

„Es gibt also noch viel zu tun?“, fragt der Journalist in die Runde. „Sowieso, immer“, antwortet Marco. Marco und Jens sind stolz auf das, was sie hier leisten. Zu Recht, denn sie sind Arbeitnehmer, die nicht nur irgendwo „inkludiert“ arbeiten, sondern sich mit ihrer Arbeit identifizieren und dafür Verantwortung übernehmen. Wie war das nochmal mit dem „Handicap“, mit der angeblichen Beschränkung oder Beeinträchtigung? Bei Marco und Jens ist davon nichts zu spüren. Sie machen ihren Job besser als manch anderer – entspannt. Und das macht Hoffnung für das Projekt Inklusion.

Jörg Meyer



Fotos: Matthias Pilch

LIEBLINGSREZEPT

Carla K. Korth, Studentin und Hiwi im International Office



Ich koche jeden Tag. Viele finden, das sei wirklich oft, aber ich esse ja auch jeden Tag. Es ist für mich Meditation, hilft mir, eine Stunde Pause zu machen und abzuschalten. Beim Gemüsewürfeln, Käsereiben und Dressinganrühren kann ich mich neu sortieren. Am liebsten koche ich allerdings mit Freunden oder meiner Familie. Ein leckeres Gericht zu zaubern (und zu essen), ist ein guter Grund, um sich zu treffen!

Kulinarische Experimente liegen bei uns in der Familie. Vor einigen Jahren starteten mein Vater und ich das Projekt „Lachsnudel“. Wir probierten mit Gewürzen und Zutaten herum, bis wir sicher waren, dass niemand jemals zuvor so leckere Lachsnudeln gekocht hatte. Nach dem Essen brachten wir unser Werk zu Papier; der Zettel hängt bis heute an meinem Kühlschrank. Ein schnelles Gericht: 5 EL Sesam leicht anrösten und ab in ein Schälchen. Ein Glas Fischfond leicht einkochen, einen Becher Sahne dazu, etwas Tomatenmark und Sardellenpaste. Die Soße mit Krebspaste andicken, eine gepresste Knoblauchzehe hinzufügen und ein paar Minuten köcheln lassen. Anschließend den Lachs in Stücken fünf bis zehn Minuten mitkochen. Die Nudeln, am besten frische Tagliatelle, in die Pfanne geben und ein paar Minuten durchziehen lassen. Ganz wichtig: Sesam und etwas frischen Dill erst am Tisch dazugeben, das sieht schöner aus und schmeckt viel besser. Wie sagt man im Rheinland so schön: Da könnt' ich mich reinsetzen.

Längst kenne ich das Rezept auswendig, lese es aber trotzdem, bevor ich es koche und das kommt oft vor. Meine Mutter warnte mich schon davor, eines Tages zur Lachsnudel zu mutieren. Damit hätte ich kein Problem.

GERECHTE CHANCEN, SICH ZU ENTFALTEN



Die Fachhochschule Kiel hat sich Familiengerechtigkeit auf die Fahnen geschrieben und startete 2014 das audit familiengerechte hochschule. Dahinter steckt nicht nur ein Zertifikat, das die berufundfamilie Service GmbH der Hertie-Stiftung verleiht. Kern des Audits ist eine Zielvereinbarung mit Maßnahmen, die in einem partizipativen Verfahren an der Hochschule entwickelt werden, und dessen Umsetzung regelmäßig auf dem Prüfstand steht. Seit zwei Jahren läuft die Auditierung, viel.-Mitarbeiterin Annemarie Heckmann mit einem Rückblick auf Erreichtes und einem Ausblick auf Gewünschtes.

Sokratesplatz 1 auf dem Campus gegenüber des Großen Hörsaalgebäudes: Hier ist im Erdgeschoss das Familienservicebüro zu finden. Tür an Tür sitzt Sandra Reinecke, seit Februar die Vertretung von Noha Stephanos, die derzeit in Elternzeit ist, mit der Gleichstellungsbeauftragten Sarah Braun. Dass in diesem Gebäude auch die Zentralverwaltung der Fachhochschule untergebracht ist, macht deutlich: Familienfragen sind eine zentrale Angelegenheit. So liegt das Projekt familiengerechte Hochschule in der Verantwortung der zentralen Gleichstellungsbeauftragten, die es in Abstimmung mit dem Präsidium umsetzt. Das Familienservicebüro füllt das Projekt mit Leben, koordiniert die Maßnahmen, setzt sich für Studierende und Beschäftigte ein und fördert eine familiengerechte Kultur an der Hochschule. Das bedeutet für Sandra Reinecke und Noha Stephanos viel Schreibtischarbeit, viel Überzeugungsarbeit, viel Netzwerkarbeit. Und vor allem bedeutet es: Gesprächsbereitschaft, Erreichbarkeit und offene Türen – und manchmal auch ausgebreitete Arme, die andere auffangen.

Offene Türen, durch die auch jene Studentin ging, deren Welt völlig auf dem Kopf stand: „Ich bin schwanger. Was soll ich tun?“ Was sie tun kann? „Sie kann darauf vertrauen, dass sie auch als Mutter an der FH willkommen ist. Allzu oft wird das verborgen, als ob Elternschaft eine rein private Angelegenheit ist, die ebenso rein privat bewältigt werden muss“, unterstreicht Stephanos. Dabei gibt es im Studium im Einzelfall Spielräume bei Seminaren, Anwesenheitszeiten und Prüfungen.

Auf jeden Fall ist das Studium auch mit Kind möglich. Und ein erfolgreicher Abschluss ebenso. Um das alles ein wenig leichter zu machen, baute die Hochschule die Infrastruktur auf dem Campus aus. Beispiele dafür sind Wickeltische oder der Eltern-Kind-Raum, in denen Arbeit und Betreuung leichter kombiniert werden können. „Dabei ist es völlig egal, wie oft Wickeltische oder ein Kinderwagenstellplatz genutzt werden. Es geht um die Haltung dahinter“, betont Stephanos.

Ihre Aufgabe bringt Sandra Reinecke so auf den Punkt: „Alle FH-Angehörigen mit familiären Aufgaben sollen gerechte Chancen haben, sich zu entfalten und keine Benachteiligung durch ihre Care-Arbeit erfahren.“ Das sei kein Luxus, sondern in Zeiten des demografischen Wandels auch in der Wissenschaft schlichte Notwendig-

keit. So heißt es in der Präambel der Zielvereinbarung des audits familiengerechte hochschule: „Eine familiengerechte Hochschulpolitik trägt für die Fachhochschule Kiel entscheidend zur Erfüllung der Vision der Exzellenz-Hochschule für Lehre im Norden bei. Denn die Güte der Arbeit und der Kultur ist ein wichtiges Qualitätsmerkmal: Zufriedene Beschäftigte, die die Vereinbarkeit von Beruf und Familie leben können, bringen gute Arbeitsergebnisse hervor; Studierende, die Studium und Familie leben können, studieren erfolgreich und mit guten Ergebnissen.“

„Alle FH-Angehörigen mit familiären Aufgaben sollen gerechte Chancen haben, sich zu entfalten und keine Benachteiligung durch ihre Care-Arbeit erfahren.“

Hinter diesem Audit und der Zielvereinbarung steckt ein ganzes Bündel von Maßnahmen. Ein Bereich ist die Arbeits-, Forschungs- und Studienzeite, erläutert Sandra Reinecke: So berücksichtige die Semesterplanung die Bedürfnisse von Studierenden und Beschäftigten mit familiären Aufgaben – je nach Möglichkeiten und Bedingungen der Fachbereiche. Wobei die FH nicht nur die klassische Vater-Mutter-Kind-Beziehung als Familie ansehe. Wesentliches Thema ist ebenfalls die Arbeits-, Forschungs- und Studienorganisation. Studierende sollen beispielsweise auch bei familiären Aufgaben einen Zugang zu teilnahmebeschränkten Kursen und Veranstaltungen haben, Sprechzeiten der Dozierenden nutzen und ihr Studium organisieren können. Und auch Beschäftigte werden als Familienmenschen gesehen – Gremiensitzungen sollen also nach Möglichkeit vormittags stattfinden. Momentan diskutieren Personalabteilung und Personalrat Regelungen zur Flexibilisierung des Arbeitsortes.

Eines betonen Sandra Reinecke und Noha Stephanos im Gespräch immer wieder: Ihr Familienservicebüro ist eine Anlaufstelle für alle Hochschulangehörigen. Hier gibt es nicht nur Rat in Krisenzeiten, sondern auch Informationen, im direkten Gespräch oder in Form einer Broschüre. Ideen von Studierenden und Beschäftigten sind willkommen, es ➤



Hoffnungsvoller Start in eine bunte Zukunft. Die FH Kiel startete 2014 in das audit familien-gerechte hochschule und machte Familienfragen zu einer zentralen Angelegenheit.

können Vorträge angeschoben, Bücher gewünscht oder Initiativen unterstützt werden. Und hier werden Projekte mit Leben gefüllt. Dazu gehöre beispielsweise die einwöchige Kinderbetreuung in den Schulferien in Kooperation mit den Studierenden des Fachbereichs Soziale Arbeit und Gesundheit – eine Premiere in diesem Sommer. Gerade solche FH-internen Kooperationen seien eine Stärke, so Stephanos: „Wir haben die Kompetenz auf dem Campus.“ Die Studierenden des Fachbereichs sammelten Praxiserfahrungen und ihr Engagement helfe den Eltern. Zudem gebe es unter den Studierenden eine wachsende Zahl von Alleinerziehenden, die seien besonders auf Unterstützung bei der Kinderbetreuung angewiesen.

Aktuell wollen die beiden Frauen eine Babysittingbörse aufbauen, in der sie Babysitter und Eltern zusammenbringen möchten. Eigene Betreuung können sie allerdings nicht leisten. Doch sei es eine große Hilfe, überhaupt in Kontakt zu kommen, um etwa in Seminar- und Prüfungszeiten Entlastung zu erhalten. Hier sucht Reinecke weitere Aktive und möchte das Projekt bekannter machen. Zentrales Thema für die Zukunft sei die Suche nach Kooperationen für den Aufbau und die Erweiterung der Betreuungsmöglichkeiten für Kinder von Studierenden und Beschäftigten der Hochschule, so Noha Stephanos. Eine Zusammenarbeit mit dem GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel sei da gerade auf dem Kieler Ostufer interessant. Aber nicht immer gelingt es, eine gute Idee auch umzusetzen. So wie im Fall des Elterncafés, das wieder einschief – da Eltern weder am Vormittag, noch am Nachmittag, noch am Abend wirklich Zeit haben, sich in Ruhe mit anderen zusammenzusetzen.



FAMILIENSERVICEBÜRO

Fachhochschule Kiel

Und noch ein weiterer Schwerpunkt gewinnt immer stärker an Bedeutung, wie Sandra Reinecke und Noha Stephanos betonen: die Pflege-tätigkeit. Seien es die eigenen Eltern, die die Hilfe der Beschäftigten bräuchten, oder die Großeltern, für die ein Studierender einmal in der Woche verantwortlich ist. Hilfreich ist dann ein Entgegenkommen der Hochschule, wie es Barbara Klein erlebt. Die 61-Jährige arbeitet in der Bibliothek im Fachbereich Agrarwirtschaft in Osterrönfeld und kümmert sich auch um ihre im Heim lebende Mutter. „Durch Gleitzeit habe ich die Möglichkeit, auch einmal Stunden anzusammeln und dann Zeitausgleich zu nehmen, um meine Mutter beispielsweise zum Augenarzt zu begleiten. Das kann in Zukunft noch häufiger nötig sein. Dann wäre es gut, das Arbeitszeitkonto noch flexibler zu gestalten, so dass ich am Ende des Quartals mehr oder weniger Gleitzeitstunden haben darf.“

Die Erfahrung der Betroffenen zeigt immer wieder: Hilfe im Pflegefall ist oft genug überraschend und sehr kurzfristig notwendig. Reinecke rät, sich schon mit dem Thema Pflege zu befassen, bevor es akut wird: „Es gilt, rechtzeitig Informationen zu sammeln. Und deswegen

spielt in unserer Beratung nicht nur Kinderbetreuung eine Rolle, sondern auch altersgerechtes Wohnen, Pflegeeinrichtungen und nicht zuletzt die Rechte, die wir in diesen Fällen haben.“ In der Vergangenheit hat das Büro an der Hochschule einen Vortrag des Pflegestützpunktes der Stadt Kiel organisiert, Wiederholung nicht ausgeschlossen.

Vor allem Netzwerken sei das „A und O“ ihrer Arbeit, betonen Sandra Reinecke und Noha Stephanos. Sie unterhalten Kontakte auf dem Ostufer, zu anderen Hochschulen, AStA und Studentenwerk, zu Initiativen und Projekten. Aber es gibt auch Fragen, die nur auf politischer Ebene gelöst werden können. Dazu zählen zum Beispiel die Bestimmungen des BAföGs: Studierende, die Eltern werden, können eine Verlängerung im BAföG-Bezug beantragen. Studierende, die wegen Familienpflege Auszeiten nehmen müssen, haben diese Möglichkeit nicht. „Eine Ungerechtigkeit“, sagt Stephanos. Und es gibt Fragen, die sich aufgrund des eigenen Erlebens aus einer ganz neuen Perspektive stellen. Davon kann Noha Stephanos berichten, die vor kurzem ihr drittes Kind, Dalida, zur Welt gebracht hat. Logisch, dass sie eine erfahrene Mutter ist. Ebenso logisch, dass sie nach Jahren im Familienservicebüro in vielen Themen sehr bewandert ist und oft genug über finanzielle Hilfen Auskünfte gegeben hat. „Jetzt merke ich, wie kompliziert die Anträge für das aktuelle Elterngeld sind. Da muss ich mir erst einmal selbst Rat holen“, verrät sie und muss lachen.

Rat holen, Unterstützung suchen, sich mit anderen Betroffenen austauschen, für Noha Stephanos ist dies selbstverständlich. Aber sie weiß, dass dies anderen oftmals schwer fällt. „Wichtig ist der erste Schritt. Den zu gehen, erfordert manchmal Mut.“ Umso wichtiger sei es, an der Fachhochschule Kiel eine Kultur zu schaffen, die es allen ermögliche, eine individuelle Balance zwischen Familie, Studium, Arbeit und Wissenschaft zu finden und zu leben.

Annemarie Heckmann

AKTIVE GESUCHT!

Das Team des Familienservicebüros möchte eine Babysittingbörse für Babys und Kinder organisieren. Wer braucht eine solche Betreuung – zu Vorlesungs-, Seminar-, Prüfungszeiten oder am Abend? Wer kann einen Babysittingdienst übernehmen? Das Büro vermittelt, den finanziellen Ausgleich regeln die Beteiligten untereinander.

KONTAKT UND WEITERE INFORMATIONEN

Familienservicebüro der Fachhochschule Kiel
Gebäude C01 (Zentralverwaltung), Raum 0.05
Sokratesplatz 1
24149 Kiel

E-Mail familienservicebuero@fh-kiel.de

Telefon (0431) 210-1882



Foto: Andreas Diekötter

Bleigießen mal anders. Während der Ferienbetreuung fertigt Liv Richter (11) eine Medaille mit ihrem Sternzeichen an.



Foto: Matthias Pilch



Foto: Matthias Pilch

Viel Schreibtischarbeit, viel Überzeugungsarbeit, viel Netzwerkarbeit: Sandra Reinecke (o) und Noha Stephanos (u) haben alle Hände voll zu tun.



Ich brauch'

keine Außenkabine.

„Was macht eigentlich einen echten Kieler aus?

Was unterscheidet ihn von einem Berliner oder Stuttgarter?“

Die beiden Multimedia-Production-Studenten Sönke Witt und Matthias Pilch stellten sich diesen Fragen. „Ich kam im letzten Wintersemester aus Berlin an die FH Kiel“, erzählt der gelernte Fotograf Matthias Pilch.

„Subjektiv hatte ich das Gefühl, in Berlin scheint immer die Sonne und alle Menschen sind fröhlich und gut drauf.“ Und dann das hier: „Es war grau, es war kalt und trotzdem strahlten die Menschen diese gewisse Lässigkeit zwischen Stolz und Trotz aus, die ich unbedingt abbilden wollte“, sagt er. Und weil die Studenten im Modul „Grundlagen der Gestaltung“ des Fachbereichs Medien Willkommenspostkarten für neue Studierende entwerfen sollten, machten es sich die beiden zur Aufgabe, einen „echten Kieler“ in Szene zu setzen. Der Mann im Friesennerz heißt übrigens Bastian Lorenzen, kommt zwar nicht aus Kiel, sondern aus dem nahe gelegenen Hohenwestedt, ist aber ein ziemlich authentischer Vertreter seiner Art ...



Ich brauch'

kein blödes Palaver.





Ich brauch'

keine Bratwurst.



Ich brauch'

kein' Glückspfennig.



Ich brauch'

kein' Cluburlaub.



Die Geschwister Anna (li.) und Nina Bosselmann (re.) in ihrem Café, um halb acht kommen die ersten Gäste.



UNSERE NACHBARN



DAILY LOUNGE

Nina Bosselmann hat Mut bewiesen. Mit 24 Jahren eröffnete sie das erste unabhängige Café auf dem Campus der FH Kiel. Seit sieben Jahren ist sie mit ihrer „Daily Lounge“ nun schon mitten drin statt nur dabei und inzwischen fester Bestandteil des Campuslebens. Höchste Zeit, das Café vorzustellen und dessen Betreiberin zu fragen, was sie motiviert, alle mit frischem Kaffee zu versorgen. Und genau deshalb ist Medienstudent Johannes Dancker ganz früh aufgestanden, um mal genau hinter den Thresen zu schauen.



Zigaretten, eine gute Tasse Kaffee und beste Laune: Peter Hertling, Professor für Film- und TV-Journalismus, ist seit Jahren Stammgast der Daily Lounge.

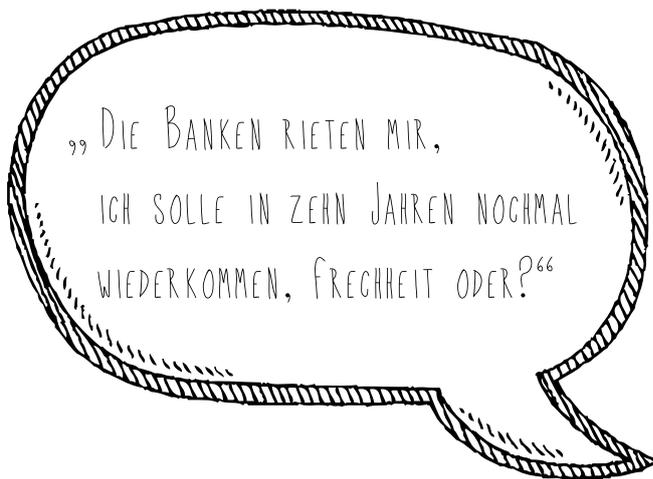
Montagsmorgen, 5.55 Uhr, es ist diesig und kalt. Noch ist es ruhig auf dem Campus der Fachhochschule Kiel, ab und an höre ich über der Förde eine Möwe schreien, sehe sie aber nicht. Obwohl die Sonne schon vor einer Stunde aufgegangen ist, fühlt es sich so an, als hätte der Tag noch nicht begonnen. Müde beobachte ich, wie der Nebel auf den Autos kondensiert und nach und nach auf das Kopfsteinpflaster tropft. Ich brauche definitiv einen starken Kaffee! Aber ich bin natürlich nicht nur deshalb hier. Um Viertel nach sechs biegt ein dunkelblauer Kombi in die Luisenstraße und rollt langsam auf mich zu. Durch die Windschutzscheibe erkenne ich Nina Bosselmann, die ihr Auto vor dem Café an der Ecke, der Daily Lounge, parkt. „Moin“, sagt sie freundlich und versucht, ein Gähnen zu unterdrücken. „Tschuldige, dass ich zu spät bin, gestern hat mich mein Bulli im Stich gelassen. Keilriemen gerissen, musste in die Werkstatt.“ Sie öffnet den Kofferraum und wir fangen an, die Ware für den heutigen Tag ins Café zu tragen: Aufschnitt, verschiedene Sorten Kaffee, Becher, Deckel und Getränke nachschub für den Kühlschrank. Erleich-

tert beobachte ich, dass die Caféchefin als allererstes Kaffee aufsetzt. Während sie die Einkäufe unter der Theke verstaut, sortiere ich Mate-Tee und Limonade in den Kühlschrank.

Wir reden kaum, Nina Bosselmann ist kein Morgenmensch, eigentlich erstaunlich. Der Geruch frisch gebrühten Kaffees füllt den Raum, als ein Lieferwagen vorm Eingang hält. Seit dem letzten Jahr versorgt die Bäckerei Wäger das Café täglich mit Vollkornbrötchen, Fladenbrot und den besonders beliebten Ciabattabrötchen. „Moin“, grüßt der Lieferant und stellt die Bäckerkiste ab. Die Hausherrin zapft ihm einen großen Becher Kaffee und quittiert die Lieferung mit einem „Danke Uwe, bis morgen.“ Dann reicht sie mir Brotmesser und Holzbrett, die Brötchen sind noch warm. „Das ist das Schöne, wenn man die Produkte aus der Umgebung bezieht“, freut sich die junge Frau. Das Ciabattabrötchen hat sie zusammen mit dem Juniorchef von Wäger entwickelt, exklusiv für die Daily Lounge. Während ich vegane und herkömmliche Butter auf den Brötchenhälften verteile, bereitet Nina Bosselmann die Frucht-Joghurt-Becher



Fotos: Jan Köster (li.), Matthias Pilch (re.)



vor und erzählt, wie sie – auch für sich selbst überraschend – zur Cafésbesitzerin wurde: Nach dem Abitur zunächst planlos, macht sie erst einmal ein einjähriges Praktikum in der Halle400, einer Veranstaltungsstätte auf dem Ostufer. Von der Gastronomie angetan, schiebt sie eine Ausbildung zur Veranstaltungskauffrau hinterher. Ihre erste Stelle findet sie im Max Nachttheater, doch der Job, der zur einen Hälfte aus Büroarbeit und zur anderen aus Nachtschichten besteht, macht sie nicht glücklich. Da kommt ihr der Zufall zur Hilfe: die Steuerberaterin des Max, die das Café Lola auf dem FH-Campus betreibt, hat gerade ein Kind bekommen. Und da sich eine Selbstständigkeit in der Gastronomie und Kindererziehung nur schwer vereinbaren lassen, suchte sie eine Nachfolgerin. „Versuchst du mal dein Glück mit der Selbstständigkeit, dachte ich mir und habe die Banken abgeklappert“, erinnert sich Nina Bosselmann. Doch mit Anfang 20 und nur zwei Jahren Berufserfahrung ist sie nicht kreditwürdig: „Die Banken rieten mir, ich solle in zehn Jahren nochmal wiederkommen, Frechheit oder? Aber meine Eltern haben so fest an mich geglaubt, dass sie mit ihrem Haus gebürgt haben. Mittlerweile konnte ich sogar meine Schwester einstellen!“ Wenn man vom Teufel spricht ... „Das ist Anna“, stellt sie ihre Schwester vor, die gerade zur Tür reinkommt.

Es ist auch höchste Zeit für Verstärkung, schon zwanzig nach sieben, um halb acht kommen die ersten Gäste. Wir sind spät dran, müssen noch die letzten Brötchen schmieren, aufräumen, Stühle und Bänke vor der Tür aufbauen. Anna Bosselmann ist seit Anfang des Jahres fest angestellt, vorher war sie als Aushilfe beschäftigt. Sobald sie ihren Sohn in den Kindergarten gebracht hat, kommt sie zur Arbeit. Die Daily Lounge hat sich zu einem echten Familienprojekt entwickelt, ist jemand

krank, findet sich immer Ersatz. Die Eltern Martina und Harald Bosselmann, der Freund Franz, die Schwester: Unterstützung kommt von vielen Seiten. Als um fünf vor halb acht die ersten Gäste in den Laden kommen, fragen diese, ob sie noch irgendwo anpacken können. Schnell sind die Bänke auf dem Bürgersteig vorm Café aufgebaut, Kissen und Decken verteilt, auf dem Campus beginnt der Tag.

War bisher noch ein Hauch Müdigkeit in Nina Bosselmanns Blick, ist sie nun hellwach und gut gelaunt, als die ersten Bestellungen kommen. Neben Filterkaffee gehen meist Latte Macchiato und Cappuccino klein, mittel und groß über den Tresen. Oft heißt es: „Wie immer“, viele steigen jeden Wochentag die beiden Stufen Ecke Moorblöcken und Luisenstraße hinauf. Das macht die Atmosphäre in dem kleinen Café aus, eben freundschaftlich-familiär. Die Schwestern duzen alle, und zum Kaffee gibt's immer einen Klönschnack dazu. Viele ihrer Gäste kennt die Gastgeberin schon seit Jahren, mit manchen ist sie mittlerweile befreundet. An ihrem 30. Geburtstag Anfang des Jahres stand plötzlich das ganze Team vom Campus Radio mitsamt Gitarre vorm Tresen und schmetterte ein herzliches „Happy Birthday“. „Das war so niedlich! Eigentlich sind es ja nur meine Gäste und dann denken sie an meinen Geburtstag, das war einfachammerschön“, schwärmt Nina Bosselmann, ihre Schwester Anna lächelt im Hintergrund. Nach dem ersten Ansturm wird es um 8.15 Uhr wieder ruhiger im Café, die Lehrveranstaltungen haben begonnen, bis zur nächsten Pause kommen nur noch vereinzelt Studierende. Nina Bosselmann erzählt weiter von den turbulenten und arbeitsreichen ersten Monaten ihrer Selbstständigkeit. Nachdem die Bank den Kredit bewilligt hat, kündigt die damals 24-jährige im September

Die Atmosphäre im Café ist freundschaftlich familiär. Nina und Anna Bosselmann duzen alle und zum Kaffee gibt's immer einen Klönschnack. Neben Filterkaffee geben übrigens meist Latte Macchiato und Cappuccino klein, mittel und groß über den Tresen.





2009 ihren Job im Max und fängt als Aushilfe im Café Lola an. Parallel dazu entwirft sie ein Konzept, überlegt sich einen Namen, gibt das Logo in Auftrag und erledigt Behördengänge. Während sie im Café arbeitet, betreibt sie Feldforschung, um herauszufinden, wo ungenutztes Potenzial liegt und was sie besser machen kann. Sie spricht mit den Gästen und erkundigt sich, was diese von einem Café erwarten. Ende November übernimmt sie schließlich das Zepter im Café Lola und führt es unter gleichem Namen weiter bis kurz vor Weihnachten. Aber sie möchte das Café umbauen, ihr eigenes Herzblut einfließen lassen. Und so klebt sie nach den Feiertagen für zwei Wochen die Fensterscheiben mit Zeitungspapier ab und hängt ein „Wir renovieren“-Schild an die Tür. Jetzt gibt es erstmal keinen Kaffee mehr. Mit der Unterstützung von Freunden und Familie baut sie das Café in Eigenregie um. Ihr Vater Harald Bosselmann kommt übrigens bis heute mit seinem Werkzeugkoffer vorbei, wenn irgendetwas repariert werden muss.

„Morgen kommt wieder ein Team von Medienstudenten, die einen Imagefilm über das Café drehen wollen“, fällt Anna Bosselmann plötzlich ein. In der Tat dient das Café häufig als Drehort, und die Medienstudierenden kommen mit allerlei ausgefallenen Ideen zu den Schwestern. Wenn es passt, unterstützen die beiden solche Projekte gerne. „In der Mittagspause ist hier so viel los, da brauchst du nicht auch noch ein Filmteam“, findet Nina Bosselmann. Und auch jetzt geht die Schlange wieder bis vor die Tür, doch die Chefin bleibt gut gelaunt, bedient alle zügig, aber herzlich. Sie ist mit Leib und Seele Gastgeberin, es gibt ihr ein gutes Gefühl, anderen ein gutes Gefühl zu geben. Das ist wohl eine grundlegende Voraussetzung dafür, sich in der Gastronomie selbstständig zu machen. Lange Schichten und extreme Arbeitszeiten hält nur aus, wer mit Leidenschaft dabei ist. Das ist Nina Bosselmann zweifelsohne. Denn nebenher arbeitet sie auch noch als Veranstaltungskauffrau und organisiert Hochzeiten, Präsentationen und andere Events im Ocean Eleven in Laboe. Manche Tage beginnen morgens um sechs Uhr in der Daily Lounge und enden am nächsten Morgen um vier im Ocean Eleven. „Deshalb habe ich mir damals auch den Bulli zugelegt, da kann ich mich



„GERADE AM NACHMITTAG
KANN EINEN EIN KAFFEE GUT
NACH VORNE BRINGEN.“

an solchen Tagen nach der Arbeit reinlegen und am nächsten Morgen von Laboe nach Dietrichsdorf fahren. Sehr unkompliziert!“ Die Tätigkeit als Veranstaltungskauffrau gebe ihr ein wenig Sicherheit, da es schwierig sei, mit einem Gastronomiebetrieb langfristige Pläne zu machen. Zudem schließe sie die Daily Lounge während der vorlesungsfreien Zeit zwischen den Semestern, müsse also einen Zeitraum von mehreren Monaten ohne Umsätze überbrücken: Aber während im Sommer auf dem Campus Totentanz sei, tanze in Laboe der Bär, erklärt Nina Bosselmann.

In der vorlesungsfreien Zeit im Winter indes entwickelte sie in den Anfangsjahren neue Produkte und feilte an ihrem Konzept. Gut eineinhalb Jahre habe es gedauert, bis sie genau raus hatte, wann sich wie viele Studis auf dem Campus aufhielten. Durch die steigenden Studierendenzahlen verändere sich das aber laufend. Seit einem Jahr gebe es häufiger Termine an Samstagen, so dass sie jetzt auch samstags bis 14 Uhr geöffnet habe. „Gerade am Nachmittag kann einen ein Kaffee gut nach vorne bringen“, so die Gastronomin, die auch kalte Platten für Veranstaltungen anbietet oder das Catering für einen Dreh: „Das ist natürlich schön für uns, ich freue mich, dass die Gäste so zufrieden mit uns und unseren Produkten sind.“ Und so ist das kleine Café an der Ecke in den vergangenen sieben Jahren zu einer festen und beliebten Adresse auf dem Campus der Fachhochschule geworden.

Genug geschnackt, es ist 11 Uhr, mit routinierten Handgriffen bereiten sich die Schwestern auf die Mittagspause vor. Bevor es hier richtig rund geht, verabschiede ich mich lieber von den beiden Schwestern. Als ich gerade aus der Tür raus bin, bekommt Nina Bosselmann eine Nachricht von ihrem Mechaniker: „Der Bulli läuft wieder“, ruft sie mir erleichtert hinterher.

Johannes Dancker

LIEBLINGSSCHEIBE

Thomas Richter, Redakteur Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Beatles oder Beach Boys? Die Gretchenfrage des Pop? Nun ja, auch ich bin unentschlossen, besitze alle Alben von beiden Bands. Was ich aber weiß, ist, dass Pet Sounds von den Beach Boys aus dem Jahre 1966 mein absolutes Lieblingsalbum ist. Nach seinem Nervenzusammenbruch und der darauf folgenden Tour-Abstinenz verbarrikadierte sich Brian Wilson, das Mastermind der Gruppe, in seinem Studio und tüftelte an dem, was er als größtes Album der Rockgeschichte plante. Der damals 23-jährige Komponist, Arrangeur, Bassist und Sänger wollte mit diesem Werk endlich über die von ihm selbst hoch verehrten Herren Lennon/McCartney triumphieren. Er, Brian Wilson, schickte sich an, den Thron als bester Songwriter seiner Generation zu besteigen. Sehr zum Missfallen der restlichen Band, die bei der Entstehung der Scheibe kaum mitzureden, sondern nur etwas zu singen hatte, entsagte Wilson für Pet Sounds dem immens erfolgreichen Gute-Laune-Surf-Sound, eigentlich Markenkern der Beach Boys. Stattdessen schuf das Genie an der Grenze zum Wahnsinn Sounds, Arrangements und Melodien, die tatsächlich nicht von dieser Welt zu sein schienen. Unter anderem verwendete er Waldhörner, Theremine, Piccolos, klappernde Löffel, Cola-Dosen, Plastikflaschen, Fahrradklingeln, Hupen, Aufnahmen von vorbeifahrenden Zügen, bellenden Hunden und Kirchenorgeln. Und das alles zu herzerweichend schönen Melodien. Paul McCartney hat durchaus Recht, wenn er sagt, „God only knows“ sei der beste Song, der je geschrieben wurde und das gesamte Album sollte zur musikalischen Grundausbildung gehören.

Natürlich ist Musik immer Geschmackssache, aber die inhaltliche und stilistische Qualität von Pet Sounds steht außer Frage. Die Beatles haben sicher das beste Gesamtwerk der Pop-Geschichte abgeliefert. Aber keines ihrer durchweg brillanten Alben kann Pet Sounds schlagen.





Foto: Christin Bergmann

Prof. Dr.-Ing. Jochen Immel lehrt seit dem 1. Januar 2016

„Mechatronische Konstruktion“ am Fachbereich Informatik und Elektrotechnik

Praxis und Theorie gehören für mich zusammen; mit einem eigenen Mechatronik-Studiengang und dem entsprechenden Institut bietet diese Hochschule ein sehr gutes Umfeld für eine Tätigkeit, sowohl in der Lehre als auch in der Forschung. Des Weiteren ist sie eng mit regionalen und über-regionalen Unternehmen verzahnt, was ich für wichtig halte. Zum einen, um diese bei Entwicklungsvorhaben zu unterstützen und zum anderen, um Studierende bestmöglich auf die Arbeit in der Wirtschaft vorzubereiten, beispielsweise durch die Teilnahme an Kooperationsprojekten und die Erweiterung der Lehrinhalte durch aktuelle Fallbeispiele. Genau deshalb möchte ich die Studierenden für Technik begeistern und ihnen zeigen, wie sich Systeme in der Praxis anhand von Gleichungen beschreiben und deren Eigenschaften vorausberechnen lassen, denn dieses Wissen ist essentiell, um entsprechende Aufgaben im späteren Beruf zu lösen.

Prof. Dr. Elke Kronewald lehrt seit dem 1. März 2016

„Kommunikationsmanagement und PR-Evaluation“ am Fachbereich Medien

Studierte Kommunikatoren werden derzeit stark nachgefragt. Gerade in der PR arbeiten Menschen aus unterschiedlichen Studienfächern, die viele Spezifika der Kommunikationsbranche erst erlernen müssen. Daher ist es wichtig, dass die Studierenden sich mit professionellem Kommunikationsmanagement auskennen und während ihres Studiums ein Gespür für die Bedürfnisse interner und externer Zielgruppen entwickeln. Denn für den Erfolg von Unternehmen ist es zentral, in der Öffentlichkeit und bei verschiedenen Ziel- und Anspruchsgruppen einen positiven Eindruck zu hinterlassen. Hierfür sind die Kommunikatoren des jeweiligen Unternehmens zuständig, die versuchen, ein gutes Unternehmensimage zu erzeugen. Ob dies gelungen ist, überprüfen Expertinnen und Experten aus dem Bereich der PR-Evaluation, die unter anderem analysieren, was die Medien über das Unternehmen und seine Produkte berichten. So können bis dato getroffene Kommunikationsmaßnahmen auf Erfolg kontrolliert und gegebenenfalls optimiert werden. Zu den klassischen Methoden gehört einerseits die Medienresonanzanalyse, in der neben der Anzahl der generierten Artikel besonders deren Inhalt wichtig ist. Wird eher über Produkt- oder Unternehmensthemen geschrieben? Und ist die Berichterstattung positiv oder negativ? Andererseits geht es neben der Meinung der Presse auch um die anderer Gruppen, zum Beispiel von Endverbraucherinnen und -verbrauchern oder der direkten Nachbarschaft am Unternehmensstandort. Dafür werden unter anderem qualitative oder quantitative Befragungen durchgeführt.



Foto: Hartmut Ohm



Foto: Benno Jonitz

Seit dem 1. Juli 2016 lehrt Prof. Dr. Gunnar Eisenberg

„Medientechnik“ am Fachbereich Medien

Als gebürtiger Berliner habe ich meine Jugend in der Nachwendezeit der 90er Jahre erlebt. Nach der Enge durch die Mauer erlebte die Stadt eine grenzenlose, fast schon anarchische künstlerische Freiheit. Die damals aufkommende Musikszene rund um elektronische Musikstile wie Techno, House und Electro hat mich persönlich stark geprägt und ich habe selbst angefangen, elektronische Musik zu produzieren. Um mir das damals noch sehr teure Equipment leisten zu können, begann ich schon als Schüler im Jahr 1996 als Hilfskraft bei Native Instruments zu arbeiten, einem gerade frisch gegründeten Unternehmen für Software-Synthesizer. Durch Gespräche mit den beiden Gründern, die selbst Elektrotechnik und Informatik studiert hatten, konnte ich mir ein gutes Bild von meinem zukünftigen Tätigkeitsfeld machen und habe mich dann für ein Studium der Elektrotechnik mit dem Schwerpunkt Nachrichtentechnik/Signalverarbeitung an der Technischen Universität Berlin entschieden. Hier an der FH Kiel möchte ich als Ingenieur in Studiengängen für Nicht-Ingenieure den Studierenden vor allem ihre Berührungsängste und Hemmungen gegenüber den technischen Sachverhalten nehmen. Ich möchte ihnen anschaulich technische Methodenkompetenz vermitteln, die diese dann ihr Leben lang anwenden können. Ich würde mich weiterhin sehr freuen, wenn ich die Studierenden dafür begeistern könnte, ihre Ideen und Thesis-Themen schon früh als junge Gründerinnen und Gründer selbst umzusetzen.

Prof. Dr. Till Moser lehrt seit dem 1. Oktober 2015

„Betriebliche Steuerlehre“ am Fachbereich Wirtschaft

Mit Steuern sind die meisten Menschen doch in irgendeiner Form schon einmal in Berührung gekommen, beispielsweise bei der Einkommenssteuererklärung. Steuerliche Aspekte sind jedoch immer in einen breiteren betriebswirtschaftlichen Kontext eingebettet. Die betriebswirtschaftliche Steuerlehre beschäftigt sich mit der Kernfrage, wie Steuern unternehmerische Entscheidungen beeinflussen. Der Mandant wird mit seinem gesamten Geschäft verstanden. Sucht er beispielsweise eine Rechtsform für sein Unternehmen, kann der Rat kein rein steuerlicher sein. Jede Rechtsform hat auch Implikationen unter anderem im Hinblick auf Anteilsübertragung und Haftung. Es muss eine betriebswirtschaftliche Gesamtabwägung getroffen werden. Neben rein fachlichem Wissen, möchte ich bei den Studierenden ein Bewusstsein für das Tätigkeitsfeld Steuerberatung schaffen. Sie sollen wissen, was in diesem Beruf auf sie zukommt und herausfinden, ob er ihnen Spaß machen könnte und wo sie sich platzieren würden.



Foto: Christin Bergmann



PREISE

FH-Student nimmt am „Google Summer of Code“ teil

Gespannt saß Henrik Langer am 22. April vor dem Computer und um 22 Uhr war es endlich soweit: Google Inc. gab die Namen der Teilnehmenden am „Google Summer of Code“ (GSoC) im Internet bekannt. Groß war die Freude beim Masterstudenten der FH Kiel. Denn er ist einer von 1.206 Studierenden weltweit, die für eine Teilnahme ausgewählt wurden. Der Wettbewerb bringt jährlich junge Entwicklerinnen und Entwickler und ihre Projektideen mit Organisationen zusammen. Betreut von Mentorinnen und Mentoren der Organisationen haben die Studierenden drei Monate Zeit, für diese eine Open-Source-Software zu programmieren, das heißt eine Software, deren Quellcode für Dritte einsehbar und nutzbar ist. Bei erfolgreichem Abschluss winkt ein Stipendium in Höhe von 5.500 US-Dollar.

<https://summerofcode.withgoogle.com>

Unter Strom durch Schleswig-Holstein

Zwei studentische Teams der FH nahmen erfolgreich teil an der 6. Nordeuropäischen E-Mobil-Rallye vom 10. bis 12. Juni 2016. Sie erreichten den ersten und zweiten Platz im Hochschulcup sowie den dritten und vierten Platz in der Klasse 1 (Eco Car).

Green & Clean-Preise beim Ideenwettbewerb für geringeren Ressourcenverbrauch vergeben

Mit dem Vorschlag, auf dem FH-Campus einen Trinkbrunnen mit Infotafel aufzustellen, um den Wert sauberen Trinkwassers verstärkt ins Bewusstsein zu rücken, gewann Alina Füllekrug den ersten Preis des erstmalig von der Hochschule ausgerufenen Ideenwettbewerbs „Green & Clean“. Ihre Idee setzte sich in der Endrunde gegen sechs weitere durch. Und es wird nicht nur eine prämierte Idee bleiben: Dank der zugesagten finanziellen Unterstützung der Förde Sparkasse kann Alina Füllekrugs Wasserquelle bald tatsächlich sprudeln. Platz zwei ging an Sven Lütt mit der Idee, Gehwege zur Stromproduktion zu nutzen. Den dritten Platz bekam Dirk Storm für den Vorschlag zuerkannt, regengeschützte



Foto: Christin Bergmann

Vizepräsident Prof. Klaus Lebert, Preisträgerin Alina Füllekrug und Nachhaltigkeitskoordinatorin Katharina Sander von der FH Kiel

Stellplätze für Fahrräder zu bauen. Dafür bekam er außerdem den von der Förde Sparkasse gesponserten Publikumspreis in Höhe von 200 Euro.

Unterwasser-Roboter-Team der FH Kiel erfolgreich in La Spezia

Beim studentischen Wettbewerb autonomer Tauchroboter „SAUC-E“ im norditalienischen La Spezia (3.–8. Juli 2016) belegte das Team „Tom Kyle“ der FH Kiel den zweiten Platz. Das Kieler Team aus Doktoranden und Studierenden konnte sich als einziges deutsches Team und einziges Team einer Fachhochschule im Teilnehmerfeld durchsetzen und sich vor Universitäten aus Spanien, Frankreich, Großbritannien, Ungarn und Italien platzieren. Platz eins belegte das Team „ENSTA Bretagne 1“ aus Frankreich.

Webseite des Teams Tom Kyle:

www.auv-tomkyle.de/

Webseite des Wettbewerbs:

www.sauc-europe.org/

im Hochschulrat mit der Ehrenbürgerwürde aus. Ernst-Basten ist Geschäftsführer des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes, Landesverband Schleswig-Holstein. Als der Gesetzgeber im Jahr 2007 mit der Novellierung des Hochschulgesetzes des Landes Schleswig-Holstein mit dem Hochschulrat ein neues Organ schuf, stellte sich Günter Ernst-Basten als eines der fünf stimmberechtigten Mitglieder für dieses Amt zur Verfügung.

Prof. Dr.-Ing. Martina Klocke zur Ehrensenatorin ernannt, Ehrenbürgerwürde für Katrin Birr und Götz Bormann

Mit der Verleihung dieser Ehrentitel würdigte der Senat drei weitere Gründungsmitglieder des Hochschulrats. Alle drei Geehrten hätten sich mit ihrem jeweils neunjährigen ehrenamtlichen Engagement im Hochschulrat um die Fachhochschule verdient gemacht, so Prof. Dr. Udo Beer, Präsident der Hochschule. „Sie haben intensiven Anteil am Geschick der Fachhochschule Kiel genommen und sich, wo immer es Gelegenheit gab, für die FH eingesetzt. Dabei war allen Hochschulratsmitgliedern stets wichtig, den Kontakt zu den Angehörigen des Hochschulbereiches zu pflegen, dazu gehörte auch der regelmäßige Austausch mit der Führungsebene des zuständigen Ministeriums. Aber auch die Verbindung zum Präsidium und den Fachbereichen war



PERSONALIEN

Ehrenbürgerwürde für Günter Ernst-Basten

Auf seiner Sitzung im Mai zeichnete der Senat der Fachhochschule Günter Ernst-Basten für sein ehrenamtliches Engagement

KULTUR

ihnen ein wesentliches Instrument, um den inneren Pulsschlag der Hochschule aufzunehmen, und nach außen zu tragen, und die Anliegen der Fachhochschule Kiel zu präsentieren.“

Prof. Dr. Udo Beer neuer Vorsitzender der Landesrektorenkonferenz

Prof. Dr. Udo Beer, Präsident der Fachhochschule Kiel, wurde am 15. April für zwei Jahre zum neuen Vorsitzenden der schleswig-holsteinischen Landesrektorenkonferenz gewählt. Der 62-jährige Professor für Wirtschaftsrecht und Steuerlehre tritt die Nachfolge von Prof. Dr. Werner Reinhart, Präsident der Europa-Universität Flensburg, an. Seit 2014 hatte Udo Beer neben Werner Reinhart bereits das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden inne. Zum neuen Stellvertreter wählten die Vertreterinnen und Vertreter der Hochschulen Prof. Rico Gubler. Der 44-jährige Saxophonist und Komponist leitet die Musikhochschule Lübeck. Beide traten ihr Amt zum 1. Juni 2016 an.

Neue Vizepräsidentin gewählt

Der Senat der Hochschule wählte im April Prof. Dr. Marita Sperga zur Vizepräsidentin. Spergas Amtsperiode begann am 1. September 2016 und dauert drei Jahre. Damit umfasst das Präsidium der FH Kiel erstmals fünf Mitglieder. Neben Prof. Sperga gehören dem Präsidium Präsident Prof. Dr. Udo Beer, die Vizepräsidenten Prof. Dr. Wolfgang Huhn und Prof. Dr.-Ing. Klaus Lebert sowie Kanzler Klaus-Michael Heinze an.



Senatsvorsitzender Prof. Dr. Claus Neumann und Prof. Dr. Marita Sperga

Foto: Hartmut Ohm

Projektschau Facetten

In jedem Semester entwickeln Studierende am Fachbereich Medien in den Studiengängen Multimedia Production sowie Öffentlichkeitsarbeit und Unternehmenskommunikation spannende Projekte. Leider landen die meisten Resultate dieses Schaffensprozesses nach ihrer Benotung im Hochschularchiv, wo sie ungesehen vor sich hin lagern. Um den studentischen Arbeiten die Aufmerksamkeit zu schenken, die sie verdienen, präsentierte der Fachbereich im Studio Filmtheater am Dreiecksplatz im Rahmen der Projektschau Facetten einige herausragende Ergebnisse aus dem vergangenen Studienjahr. Gezeigt wurden Plakate, Postkarten, Zeitschriften, Bilderstrecken, Webseiten, Web-Applikationen, Interaktive Anwendungen, Animationen, Trailer, Kurz- und Dokumentarfilme.

Rückblick Bunker-D

Ausgesprochen kontrastreich präsentierten sich auch im vergangenen halben Jahr die Ausstellungen im Bunker-D. Stilpluralismus prägte im April die Ausstellung „dazwischen“ von Monika-Maria Dotzer. Malerei, Installationen, experimentelle Arbeiten, Objekte und Skulpturen zeugten vom enormen Schaffensspektrum der Künstlerin. „Farbgrünze“ war der aussagestarke Titel, unter dem die Kieler Künstlerin Silja Gothe im Mai ihre großformatigen farbenstarken Bilder ausstellte. Wie sieht es in den Schaltzentralen der Politik aus? Diese spannende Frage beantwortete Wolfgang Meyer-Hesemann, Künstler, Jurist und ehemaliger Staatssekretär, im Juni mit seiner Ausstellung „Die Innenausstattung der Macht: Eine biographische Inszenierung. 1998 bis 2009. Meine Jahre als Staatssekretär“.

18. Bunkerwoche

Die mittlerweile 18. Bunkerwoche zeigte im April wieder einmal, wie viel Kultur auf dem Campus der FH möglich ist. Erneut begeisterte die packende Mischung aus Kino, Kunst, Kulinarischem, Literatur und Musik die Gäste. Den Auftakt machte die stilistisch überaus facettenreiche Ausstellung „dazwischen“ von Monika-Maria



Foto: Ali Khandriche

Love & Death, Silja Gothe, Acryl auf Leinwand, 140x100 cm

Dotzer. Auch musikalisch hätte die Bandbreite kaum größer sein können. Fabian Addo bot elegante Pianomusik, am Konzerttag gab es beinharten Kieler Punkrock der Bands „Rescue Neverland“ und „Rich Kids Dress UP“ auf die Ohren. Im Bunker-Kino liefen die ungewöhnlichen Zeitraffer-Filme „Dietrichsdorfer Kubismus“ und „Ostuferhafen Reloaded“ des FH-Dozenten Lars Wind. Unter dem Motto „Literatur im Bunker – die 4te“ veranstalteten Heiko Buhr, Hannes Hansen und Kai U. Jürgens zu später Stunde an außergewöhnlichen Orten der Hochschule eine Lesung über Fantastik. Doch damit nicht genug. Freunde der eher sonderbaren Literatur durften mit literarischen Frühlingsgefühlen in Rock ‘n’ Roll unter dem Titel „Horst – die Sexlesung“ die Live-Literaten Viktor Hacker, Armin Sengbusch und Thomas Nast von der Hamburger Lesebühne „LÄNGS“ lauschen, sicher eine der schrägsten Veranstaltungen der nicht eben ereignisarmen Bunkerwoche.

Neue Kunst im Computermuseum

Das Computermuseum präsentiert seit Mai dank einer Schenkung drei großformatige Werke des Schweizer Künstlers Matthias Alexander Kristian Zimmermann. Es handelt sich um „Die Raummaschine 6“ aus dem Jahr 2013, „Der Levelmixer 7“ (2015) und „Der Volumenspeicher 1“ (2015). Die

digital geschaffenen Werke wurden mittels Fine-Art-Print auf Diasec verwirklicht und messen jeweils 80 x 224 cm. Die Berliner Galeristin Helga Maria Bischoff vermittelte die Schenkung, deren Versicherungswert 45.000 Euro beträgt.

STUDIUM

Exkursion nach Lesbos

Unter dem Titel ‚Soziale Arbeit an der EU-Außengrenze‘ organisierten Kieler Studierende und der Arbeitskreis Kritische Soziale Arbeit Kiel (AKS) im Mai eine Exkursion nach Lesbos, um sich ein eigenes Bild von der Flüchtlingssituation vor Ort zu machen und einen Einblick in die Flüchtlingsunterstützung verschiedener NGOs (Non-governmental organization, deutsch NRO – Nicht-Regierungsorganisation) zu gewinnen. Aber auch die EU-Flüchtlingspolitik, das Flüchtlingsabkommen der EU mit der Türkei und dessen Folgen für Geflüchtete und Inselbewohnerinnen und Inselbewohner standen im Fokus. Die 16-köpfige Gruppe tauschte sich mit Mitgliedern von NGOs, EU-Organisationen aus Politik und Verwaltung, Rechtsanwälten und Rechtsanwältinnen, Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen sowie lokalen Initiativen und Geflüchteten aus.

Erste Summer School an der Chinesisch-Deutschen Hochschule für Angewandte Wissenschaften (CDHAW)

Im Mai haben 60 Studierende der Fachhochschule Kiel an einer Summer School in Shanghai teilgenommen. Die Summer School fand an der Tongji-Universität statt, hier ist die 2004 gegründete CDHAW angesiedelt. Die Kieler Studierenden der Studiengänge Betriebswirtschaft, Internationales Vertriebs- und Einkaufsingenieurwesen, Multimedia Production sowie Schiffbau und Maritime Technik besuchten während ihres zehntägigen Aufenthalts vormittags Vorlesungen und Seminare zu den Themen Innovation, Außenhandel, Interkulturalität sowie chinesischer Geschichte und Kultur, nachmittags standen Firmenbesuche und Besichtigungen auf dem Programm. Verantwortlich für die Summer School war auf deutscher Seite



Foto: privat

Auf Lesbos machten sich Kieler Studierende ein eigenes Bild von der Flüchtlingssituation vor Ort.

Prof. Dr. Tobias Specker vom Fachbereich Maschinenwesen der FH Kiel, auf chinesischer Dr. Zhu Yanyuan. Die Vizedirektorin der CDHAW, Sabine Porsche, koordinierte die sogenannten Company Tours.

Rekordteilnahme an Erasmus+

Die Erasmus-Mobilität an der FH erreicht im Hochschuljahr 2016/17 einen neuen Höchststand. Über 100 Studierende werden im Rahmen von Erasmus+ einen Teil ihres Studiums an einer der insgesamt rund 75 Erasmus-Partnerhochschulen absolvieren. Hinzu kommen 14 Hochschulangehörige, die an einer ausländischen Hochschule unterrichten oder an einer Weiterbildungsmaßnahme im Ausland teilnehmen.

www.fh-kiel.de/international-office

HOCHSCHULE

Öffentliche Ringvorlesung: „Rassismus der Mitte – Fragen an die Soziale Arbeit“

Die Themen Rassismus der Mitte und Neonazismus sind heute hoch aktuell. Der Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit der FH Kiel widmete sich im Sommersemester dem Themenkomplex erneut mit seiner Ringvorlesung „Rassismus der Mitte – Fragen an die Soziale Arbeit“. Die Veranstaltungen befassten sich u.a. damit, mit welchen politischen und pädagogischen

Strategien die Soziale Arbeit dem wiedererstarkenden Neonazismus begegnen kann und wo die Grenzen sozialpädagogischer Wirkmöglichkeiten verlaufen.

„Staff Days“ an der FH Kiel

Das International Office der FH Kiel veranstaltete im April die ersten „Staff Days“, an denen 14 Vertreterinnen und Vertreter aus dem Bereich „Internationales“ von elf verschiedenen Erasmus-Partnerhochschulen teilnahmen. Die Gäste kamen aus Frankreich, Georgien, Marokko, den Niederlanden, Norwegen, Schweden, Spanien, dem Vereinigten Königreich und der Türkei.

Ringvorlesung mit geflüchteten Akademikerinnen und Akademikern

Die FH Kiel veranstaltete im Sommersemester erneut die Vorlesungsreihe „Afternoon Lectures“ mit Gastdozierenden aus der Refugee-Community. Passend zu den sechs Fachbereichen der FH präsentierten die Referentinnen und Referenten im Mai und Juni Themen aus ihren Fachgebieten. „Wir freuen uns, geflüchtete Kolleginnen und Kollegen kennenzulernen und uns mit ihnen fachlich auszutauschen. Mit unserer Ringvorlesung möchten wir ausdrücklich ein Zeichen gegen die unerträgliche Diffamierung von Menschen setzen, die aus anderen Kulturräumen stammen und in Deutschland Schutz vor Krieg und Zerstörung suchen“, so Dr. Britta Thege. Die Geschäftsführerin des Instituts für Interdisziplinäre Gender-

forschung und Diversity hatte gemeinsam mit Julia Koch vom Gleichstellungsbüro das neue Programm organisiert.

Offizielle Eröffnung der FH-Obstwiesen

Etwas versteckt hinter dem großen Hochhaus auf dem Campus der FH Kiel befinden sich seit vergangenem Jahr zwei Obstwiesen. Noch steckt das ökologische und soziale Projekt in den Kinderschuhen, doch künftig sollen hier unter anderem Äpfel, Birnen, Pflaumen und Zwetschgen an den Bäumen hängen. Das kleine Biotop wird dann Lebensraum zahlreicher Pflanzen- und Tierarten sein. Im Mai weihen Vizepräsident Prof. Dr. Klaus Lebert, Kanzler Klaus-Michael Heinze und die Koordinatorin für Nachhaltige Entwicklung, Katharina Sander, die Kulturlandschaft offiziell ein.

„Digitales Leben“ und „Nachhaltige Mobilität“ – Die 14. Interdisziplinären Wochen

Im Rahmen der Interdisziplinären Wochen (IDW) konnten die Studierenden der FH Kiel wieder aus dem Vollen schöpfen: 250 Veranstaltungen standen im Mai auf dem Programm. Die vierzehnten IDW starteten mit den Themenschwerpunkten „Digitales Leben“ und „Nachhaltige Mobilität“. Teilnehmerinnen und Teilnehmer arbeiteten beispielsweise mit dem Formula-Student-Raceyard-E-Team der Hochschule an einem Rennwagen oder besuchten Vorträge über Biomasse, intelligente Netze für die Elektromobilität sowie nachhaltige Schifffahrt.

2. Kieler Big Data-Konferenz: 360°-Sicht auf Big Data

Nach der positiven Resonanz des vergangenen Jahres war die FH Kiel im Juni zum zweiten Mal in Folge Veranstalterin der Kieler Big Data-Konferenz. Im Rahmen der Konferenz in Kooperation mit der IHK zu Kiel und der Digitalen Wirtschaft Schleswig-Holstein (DiWiSH) stellten Unternehmen aus dem Norden Big-Data-Modelle und -Anwendungen aus der Praxis vor. Die Veranstaltung diente dem Informationsaustausch darüber, wie Unternehmen intern große Datenmengen gewinnbringend einsetzen können. Hierzu referierten u. a. Fachleute der Deutschen Bahn, der Otto Group, von ESN und des unabhän-

gigen Landeszentrums für Datenschutz Schleswig-Holstein.

! ANKÜNDIGUNGEN

19. Bunkerwoche

Dem Motto „Freie Gedanken und Aktionen in festen Wänden“ wird in diesem Jahr vom 13. bis 19. Oktober im Kultur- und Kommunikationszentrum wieder in besonderer Weise Rechnung getragen. Offiziell wird die Bunkerwoche mit der Vernissage der Ausstellung von Juliane Ebner eröffnet. Für den 15. Oktober ist eine Jubiläumsparty für alte und neue Bunkerfreunde geplant. Auch Theater, Kino, Live-Konzerte und wahrscheinlich Slam-Poerty werden als feste Veranstaltungsformate dieser traditionellen Reihe auf dem Programm stehen. Brunch findet wie immer am Samstag um 11 Uhr statt. Zum Jubiläum wird eine Buchproduktion mit kurzen Texten und urbanen Fotos entstehen, die den Bunker in der Vergangenheit und heute porträtiert. Weitere Infos: www.bunker-d.de

Green Day

Der bundesweite „Green Day“, der Orientierungstag für Umweltberufe, findet jährlich im November statt. Er richtet sich an Schülerinnen und Schüler weiterführender Schulen, die sich über Berufs- und Studienperspektiven in einer zukunftssträchtigen Branche informieren wollen. Die FH Kiel bietet schon zum 5. Mal am „Green Day“ einen Einblick in „grüne“ Studienangebote, z. B. durch die Fachbereiche Agrarwirtschaft oder auch Informatik und Elektrotechnik. Studierende stellen interessierten Schulklassen ihre Studieninhalte vor und zeigen studentische Projekte, die das Thema Umwelt und Umweltschutz behandeln. Weitere Infos: <http://www.greendaydeutschland.de/veranstaltung/gruen-studieren-greenday-an-der-fh-kiel>

Kinderbuchsammlung für den guten Zweck

Lesen bildet, eröffnet neue Horizonte, verbessert die Kommunikation und ist somit die Grundlage des Lernens. Besonders für Kinder und Jugendliche ist ein früher Kontakt mit dem Medium Buch wichtig. Um Einsparmaßnahmen entgegenzuwirken

und Literatur auf dem Ostufer weiterhin für viele zugänglich zu machen, unterstützt das Präsidium eine Sammelaktion zugunsten der Stadtteilbücherei Neumühlen-Dietrichsdorf e.V. Gesucht werden gut erhaltene Medien für Kinder und Jugendliche, die dann auf Bücherflohmärkten angeboten werden. Von dem Erlös soll dann aktuelle Kinder- und Jugendliteratur angeschafft werden.

Spendenabgabe:

ZKW-Servicebüro, Schwentinestr. 26.
Di, 25. Oktober, 9–11 Uhr und 15–17 Uhr
Do, 27. Oktober, 9–11 Uhr
Fr, 28. Oktober, 9–11 Uhr

Ansprechpartnerin:

heidemarie.goerigk@fh-kiel.de,
Tel. (0431) 210–1723

Fachhochschulinfotage (FIT) im Wintersemester

Am 31. Oktober und 1. November stellt die FH allen Studieninteressierten ihr Studienangebot vor. Am 31.10. präsentieren sich die Fachbereiche Informatik und Elektrotechnik, Maschinenwesen und Medien. Am 1.11. informieren die Fachbereiche Wirtschaft sowie Soziale Arbeit und Gesundheit über ihre Studiengänge. Infos und Anmeldung: www.fh-kiel.de/fit

Siegerehrung Ideenwettbewerb SH

Bereits zum achten Mal fand der Ideenwettbewerb Schleswig-Holstein statt. Wieder waren zukunftsweisende Ideen für Produkte, Dienstleistungen oder Verfahren aus schleswig-holsteinischen Hochschulen und Forschungseinrichtungen gefragt. In diesem Jahr war die FH Kiel Partnerhochschule der Initiative. Die besten Ideen werden am 7. November im Rahmen einer feierlichen Veranstaltung prämiert und der Öffentlichkeit vorgestellt.

Transmedia Storytelling (TMS)

Transmedia Storytelling ist nicht allein auf fiktionale Inhalte zu begrenzen, sondern wird als Antwort auf die Fragmentierung des Medienmarktes ebenfalls in den Bereichen Journalismus, Marketing und PR eingesetzt. Damit weist dieses Phänomen sowohl aus einer akademischen wie auch aus einer praxisorientierten Perspektive eine Vielzahl von interessanten Anknüp-

fungspunkten auf. Eben diesen möchte die erste Tagung MEDIÆVOLUTION vom 10. – 11. November im Senatssaal der FH Kiel nachgehen, um so einen multi- und interdisziplinären Blick auf die Theorie und Praxis des transmedialen Erzählens im Kontext immersiver narrativer Medien zu ermöglichen.

Kontakt:

Prof. Dr. Patrick Rupert-Kruse,
Grenzstraße 3, Raum 0.21, 24149 Kiel
Tel. (0431) 210-4512
patrick.rupert-kruse@fh-kiel.de

Die fünfzehnte IdW

Vom 7. bis 18. November heißt es für Studierende und Lehrende aller sechs Fachbereiche mal wieder „über den Tellerrand“ zu schauen und die Möglichkeit wahrzunehmen, sich umfassend über die Arbeit und die Inhalte der anderen Studienbereiche an der FH zu informieren. Der Blick über das eigene Fach hinaus schafft nicht nur neue Perspektiven, sondern soll auch die Fähigkeit fördern, vernetzt und strategisch zu denken.

Programm: <https://ida.fh-kiel.de>

Gründertag in den IDW

Am 15. November von 10-14 Uhr geben erfahrene Institutionen Informationen zur Unternehmensgründung. Gründerinnen und Gründer berichten von ihren Erfolgen und Misserfolgen.

Ausbildung zum Mentor oder zur Mentorin im Projekt Migration und Bildung

Das Mentoringprojekt „Migration und Bildung“ möchte Jugendliche mit Migrationshintergrund über Studienmöglichkeiten informieren. In den 15. IDW können Studierende an einer einwöchigen Ausbildung im Mentoringprojekt teilnehmen. Inhalte der Schulung sind interkulturelle Kompetenz, Rhetorik, Gesprächsführung, Sachkompetenz

und migrationstheoretische Grundlagen. Nach Abschluss der Schulung beraten die Mentorinnen und Mentoren in ihrem persönlichen Umfeld oder auf Berufsberatungs- und Studienmessen.

www.fh-kiel.de/migration

Exkursion zum Landtag

Wie arbeitet unser Parlament? Wer stellt die Regierung? Und wofür setzen sich die Abgeordneten der verschiedenen Parteien ein? Das Team des Mentoring-Projekts „Migration und Bildung“ hat für Studierende am Dienstag, 8. November, eine Exkursion zum Landeshaus und ein Gespräch mit Landtagsabgeordneten organisiert. Treffpunkt: vor dem Eingang des Landeshauses, Düsternbrooker Weg 70, 24105 Kiel um 9.45 Uhr. Bitte gültigen Personalausweis mitbringen.

Anmeldung unter: <https://ida.fh-kiel.de>

Firmenkontakttag 2016

Auf der Jobmesse, die am 2. November bereits ihr 25-jähriges Jubiläum feiert, suchen Firmen den direkten Kontakt zu Studierenden, Absolventinnen und Absolventen. Neben persönlichen Gesprächen mit Firmenvertretern aus ganz Deutschland kann sich an Jobwalls über aktuelle Stellenangebote oder in Vorträgen über die einzelnen Unternehmen informiert werden.

www.fh-kiel.de/firmenkontakttag

Tag der Lehre 2016

In diesem Jahr findet der Tag der Lehre zum Thema „Überfachliche Kompetenzen fördern“ am Dienstag, dem 15. November, von 9:30 bis 15:30 Uhr im Mehrzweckgebäude statt. Auf dem Programm stehen Beiträge zu den Bereichen theoretische und praktische Impulse zum Thema „Überfachliche Kompetenzen fördern“; Beispiele guter Lehrpraxis und kollegialer Austausch.

Anmeldungen bis zum 5. November über das Anmeldeformular <http://www.fh-kiel.de/tdl-anmeldung> oder per E-Mail bei mareike.kobarg@fh-kiel.de.

Kieler Prozessmanagementforum 2016

Unter dem Titel „Disruption und Tradition: Auf-, Durch-, Umbruch?“ findet das Kieler Prozessmanagementforum am 16. Dezember von 9:30 Uhr bis ca. 17:30 Uhr statt. Der Veranstaltungsort ist das Audimax der FH.

Impressum

Herausgeber

Präsidium der Fachhochschule Kiel
Sokratesplatz 1, 24149 Kiel

Redaktion dieser Ausgabe

Chefredakteurin – Frauke Schäfer
Art-Direktorin – Prof. Heidi Kjær
Leitender Redakteur/CvD – Thomas Richter
Layoutchefin – Petra Langmaack
Layout – Philipp Alker,
Tatjana Grüner, Lene Klindt,
Kristoffer Laib, Matthias Pilch

Fotos und Illustrationen –
siehe Bildnachweis

Redaktionelle Mitarbeit

Kai-Peter Boysen, Paula Loske-Burkhardt,
Prof. Dr. Björn Christensen,
Johannes Dancker, Annemarie Heckmann,
Joachim Kläschen, Annemarie Rahden,
Prof. Dr. Patrick Rupert-Kruse,
Dr. Uwe Scheper, Bob Weber,
Sigrid Werner-Ingenfeld

Prepress

Martin Schröder

Sitz der Redaktion

Heikendorfer Weg 29, 24149 Kiel
Telefon: (0431) 210-10 24
E-Mail: campusredaktion@fh-kiel.de

Druck

nndruck
Am Kiel-Kanal 2, 24106 Kiel

Redaktionsschluss dieser Ausgabe

01. Juli 2016

viel. erscheint zweimal pro Jahr,
Auflage dieser Ausgabe:
5.000 Exemplare

Coverfoto

Vorder- und Rückseite:
Matthias Pilch

Der Nachdruck von Textbeiträgen ist
unter Quellenangabe kostenlos.
Die Redaktion erbittet
Belegexemplare.

SM

Tatsächlich scheint irgendetwas nicht mit mir zu stimmen. Denn nach mehreren qualvoll gescheiterten Versuchen, die Sozialen Medien adäquat und kompetent zu nutzen, starte ich einen neuen Anlauf ...

Inspiziert durch den feurigen Vortrag einer englischen Tech-Journalistin zum Thema „IM and PB in SM“, also Impression-Management und Personal Branding in Sozialen Medien, beschließe ich, mich ab jetzt noch intensiver mit der Welt zu vernetzen, die ich wissenschaftlich zu beschreiben versuche.

Über Twitter nehme ich nun an den neuesten und innovativsten technologischen Entwicklungen teil, tweete täglich brillante geistige Ergüsse von mir und anderen, unterlegt mit animated GIFs tanzender Babys, Katzen oder Pokémon, und streame meine Vorlesungen live über Periscope. Mit Studieninteressierten und Erstsemestern vernetze ich mich über Facebook und Snapchat, poste Grumpy-Cat-Memes mit Aussagen wie „Ich kann es kaum erwarten, Ihre Klausuren zu korrigieren!!!“ oder share Face-Swap-Snaps, in denen ich mein Gesicht mit dem diverser Medientheoretiker/innen tausche und absurde Textstellen rezipiere. Mein absoluter Liebling ist Slavoj Žižek: „I think that flowers are something inherently disgusting. Aren't these some kind of dental vaginas threatening to swallow you? I think that flowers should be forbidden to children“.

Um mein Königreich sozialer Medien abzurunden, poste ich über Instagram regelmäßig Fotos von neuen Büchern, Programmen oder Geräten und hübsche diese dann mit den Filtern Rise, Valencia und Sierra auf, um mehr Likes zu generieren. Weil das aber aussieht wie eine Mischung aus Pinterest und Ebay-Kleinanzeigen, mische ich noch ein paar Lifestyle-Bilder von lachenden Studierenden in Seminaren, denkenden Professoren vor

Whiteboards und dem Mehrzweckgebäude im Sonnenuntergang hinein.

Und am Ende des Tages zähle ich meine Likes, Shares, Retweets, Follower und Freunde und schlafe mit einem wohligen Gefühl ein.

Das bleibt natürlich nicht so. Denn um mein digitales Leuchtfeuer am Brennen halten zu können, muss ich immer mehr Zeit aus meinem realen Leben abziehen. In den Vorlesungen starre ich jetzt stumm zusammen mit den Studierenden aufs Smartphone und checke meine Accounts. Um doch noch etwas Sinnvolles zu vermitteln, halte ich Snap-Lectures, mit denen ich die zentralen Aussagen jeder Vorlesung in 10 Sekunden vermittele. Da ich jetzt selbst im Privaten online bin, verlagert sich mein Familienleben komplett auf Facebook. Das geht auch eine Weile gut – vor allem, da ich so zu jeder Tages- und Nachtzeit mit ihnen in Kontakt treten kann. Irgendwann ist allerdings kein Unterschied mehr zu spüren zwischen Absenz- und Präsenz-Kommunikation. Aber ich will meine digitale Präsenz noch steigern und lege den Prototypen eines Interface-Suit für ein Immersive Social Network an. Im Web 2.0 bleibt alles wie gehabt. Aber über das immersive Web versende ich jetzt Berührungen, Umarmungen und sogar Küsse an meine Familie – jedenfalls solange sie ebenfalls in ihren Anzügen stecken.

Aber sie werden die Dinger nicht ewig tragen wollen ...

Prof. Dr. Patrick Rupert-Kruse



Hoffnungsvoller Blick in die Zukunft

Diese beiden Äpfel, das müssen wir ja zugeben, hat unser Fotograf Matthias Pilch auf dem Rasen platziert. Aber dieses Foto ist in gewisser Weise ein hoffnungsvoller Blick in die Zukunft. Denn, hier in Nachbarschaft des Hochhauses, eröffnete unsere Hochschule im Mai dieses Jahres bei strahlendem Sonnenschein zwei Obstwiesen. Noch sind die Obstbäume und -sträucher recht klein, aber an einigen zeigten sich in diesem Frühling schon erste zarte Blüten. Die Obstwiesen sind nicht das einzige Resultat des Projektes Nachhaltige Entwicklung. Vor drei Jahren hatte das Koordinationsbüro seine Arbeit aufgenommen, über weitere Ergebnisse des Prozesses berichten wir in der nächsten Frühjahrs-Ausgabe der viel.

